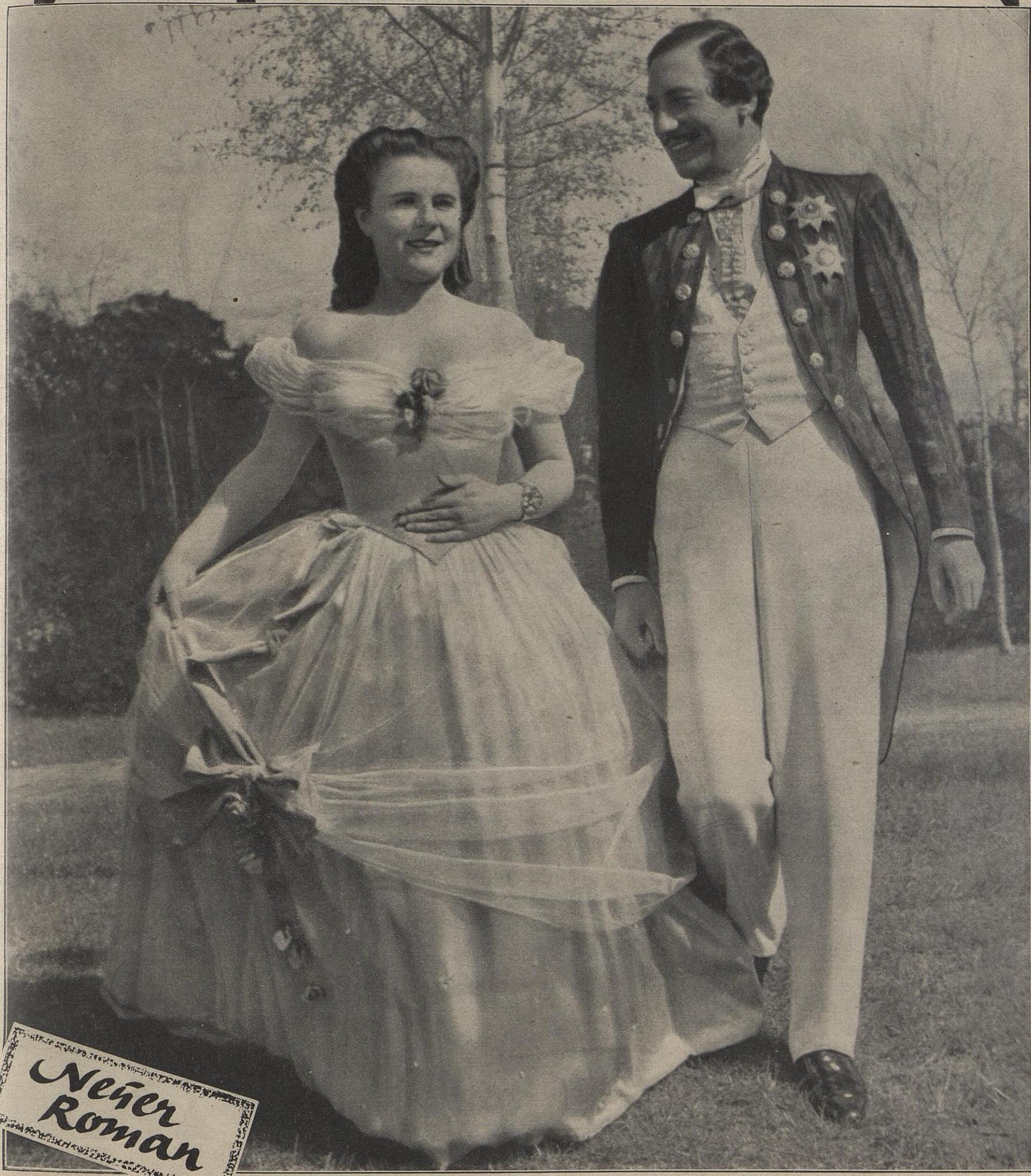


Nummer 18 4. Mai 1939

48. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Berliner Illustrierte Zeitung



Weier Roman

Frühling in Babelsberg: Ein neues Film-Liebespaar.
Die Staatschauspieler Paula Wessely und Willi Birgel, die in dem Film „Maria Ilona“ zum erstenmal zusammen spielen.

Aufn.: Hanns Hubmann-Terra



Der Führer sprach zur Welt

In Berlin am 28. April 1939, mittags 12 Uhr...

... betritt Adolf Hitler den Großdeutschen Reichstag, um Präsident Roosevelt zu antworten. Menschenleer liegen Straßen und Plätze der Reichshauptstadt und aller Städte des Reichs. Die Millionen Großdeutschlands und zugleich die ganze Welt erleben am Lautsprecher die endgültige Abrechnung mit Versailles, die der Führer mit überlegener Sicherheit und Kraft gab und dabei die europäische Aufgabe Deutschlands der Welt verkündete. Mai (1), Fremke (1)



Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, 45 Jahre alt.
Reichspressechef Dr. Dietrich beglückwünscht den Reichsminister zum Geburtstag.

Weltbild



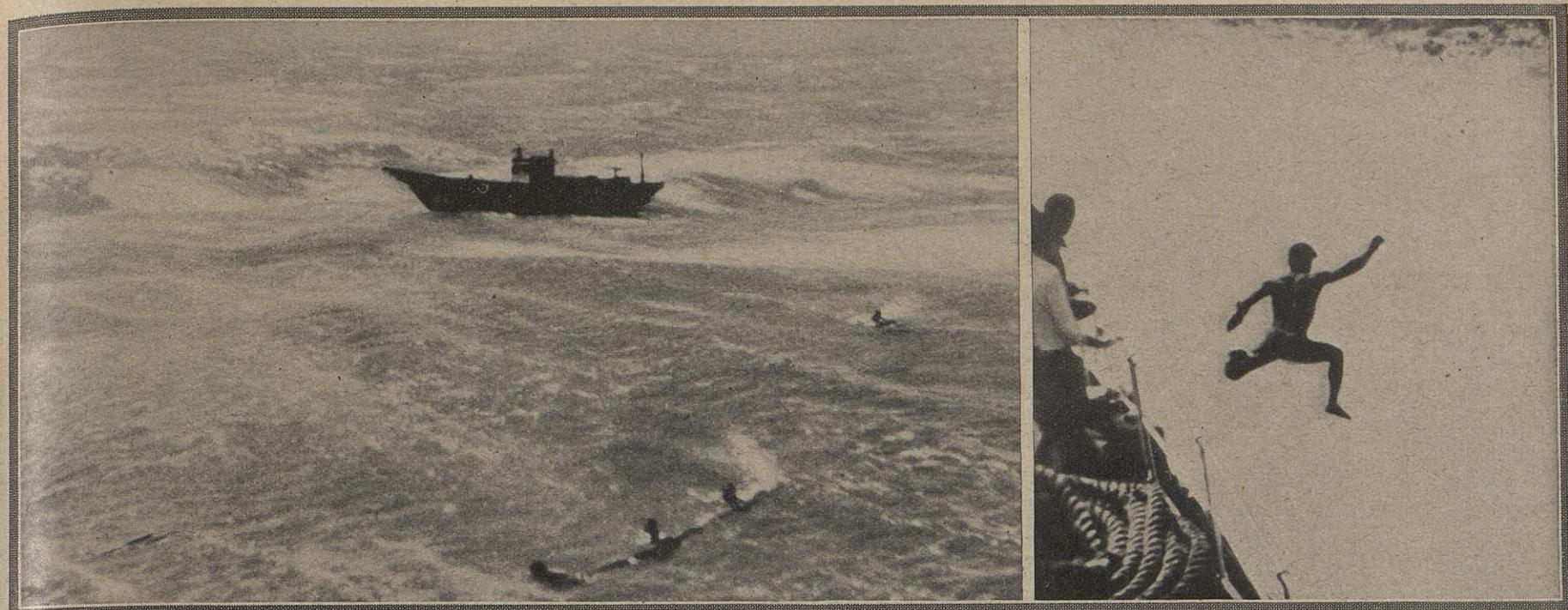
Die Gattin des Oberbefehls-
habers des Heeres, Frau von Brauchitsch, gratuliert dem Führer zu seinem Geburtstag im Namen der Frauen der Offiziere und Beamten des Heeres und überreicht ihm dabei eine von ihnen gesammelte Spende.

Presse-Illustrationen Hoffmann



Die Freundschaft Jugoslawiens zu den Achsenmächten neu bestätigt und vertieft.
Reichsausßenminister v. Ribbentrop empfing Jugoslawiens Außenminister Dr. Cincar-Marcowitsch, der früher Gesandter in Berlin war.

Associated Press



Im Geist der höchsten Kameradschaft: Ein dem Tod Entronnener kämpft nochmals mit dem Tode...

Zwischen Formosa und der chinesischen Küste kämpft ein japanischer Fischdampfer seit fünf Tagen und Nächten hilflos gegen die übermächtige Gewalt des Sturms. Langsam sinkt das Schiff, die Mannschaft scheint verloren. Da naht ein Dampfer! Fünf Männer des Fischerbootes stürzen sich ins Wasser, klammern sich entkräftet an Bambusstangen, schwimmen dem rettenden Schiff entgegen. Vier Mann gelangen an Bord, der fünfte bleibt weit draußen zurück, er ist zu schwach...

... da springt einer der eben Geretteten noch einmal in den tobenden Hegenkessel, schwimmt zu dem versinkenden Kameraden und entreißt ihn dem Tode.

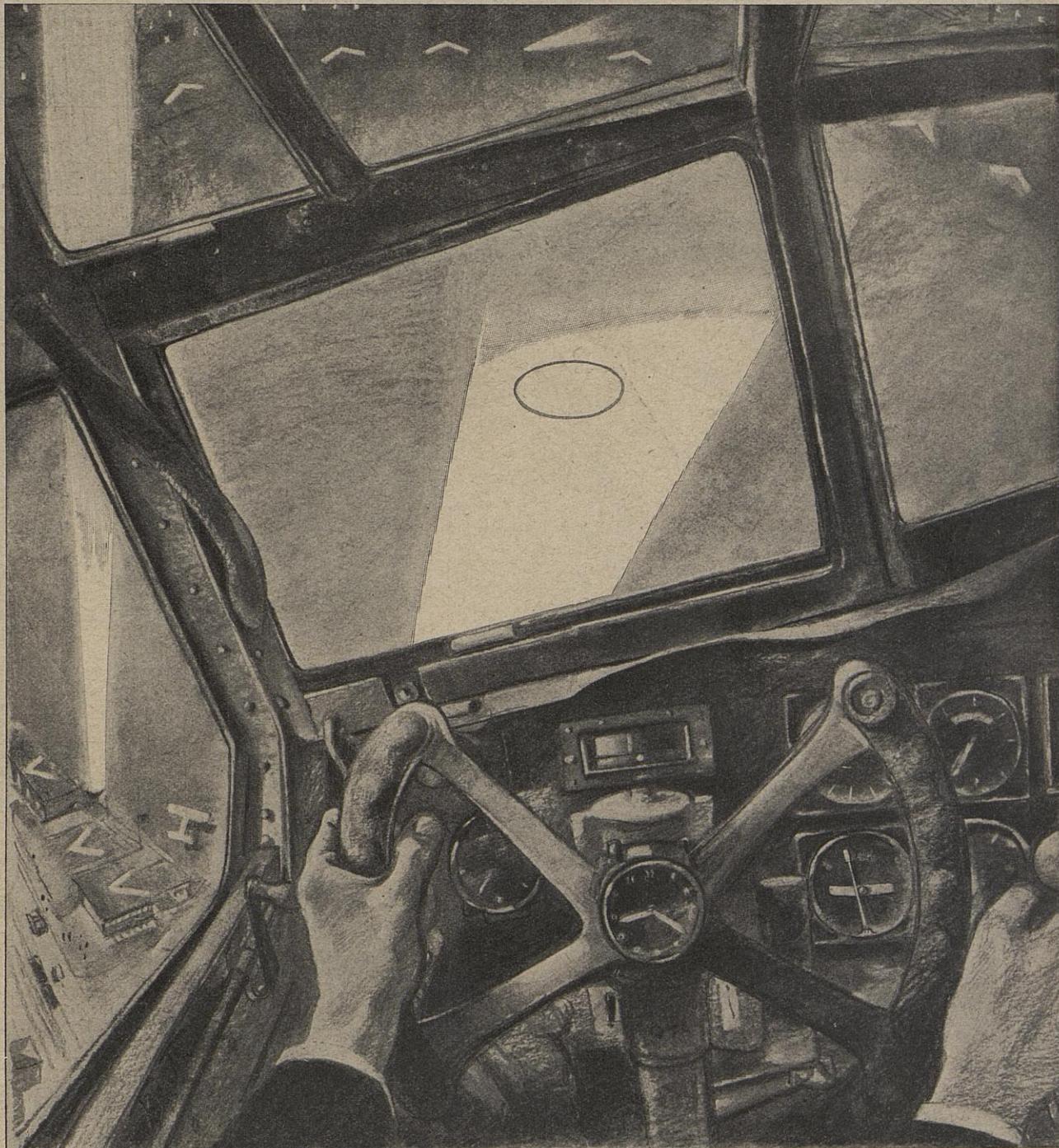
Associated Press (2)

DDX meldet sich!

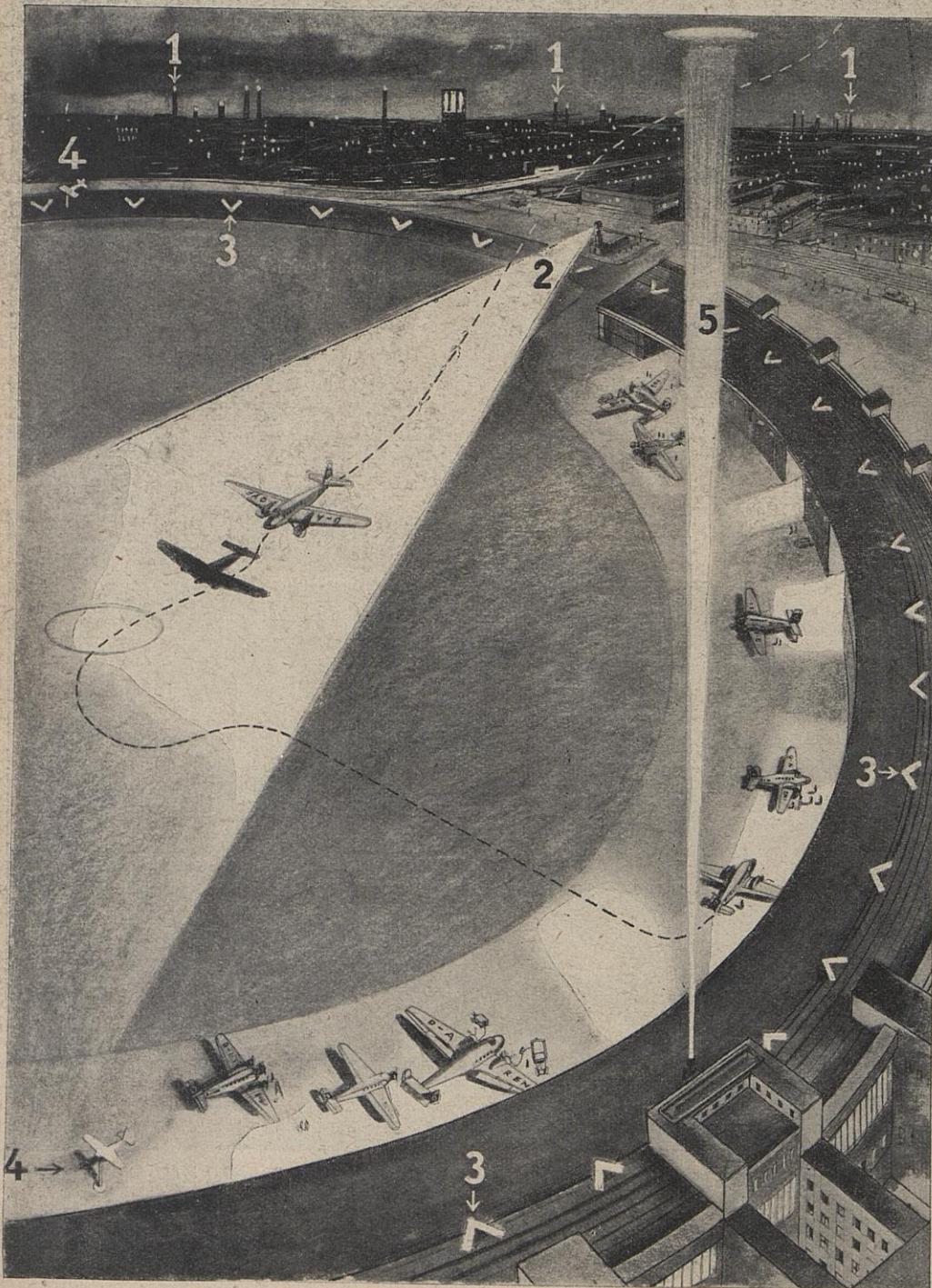
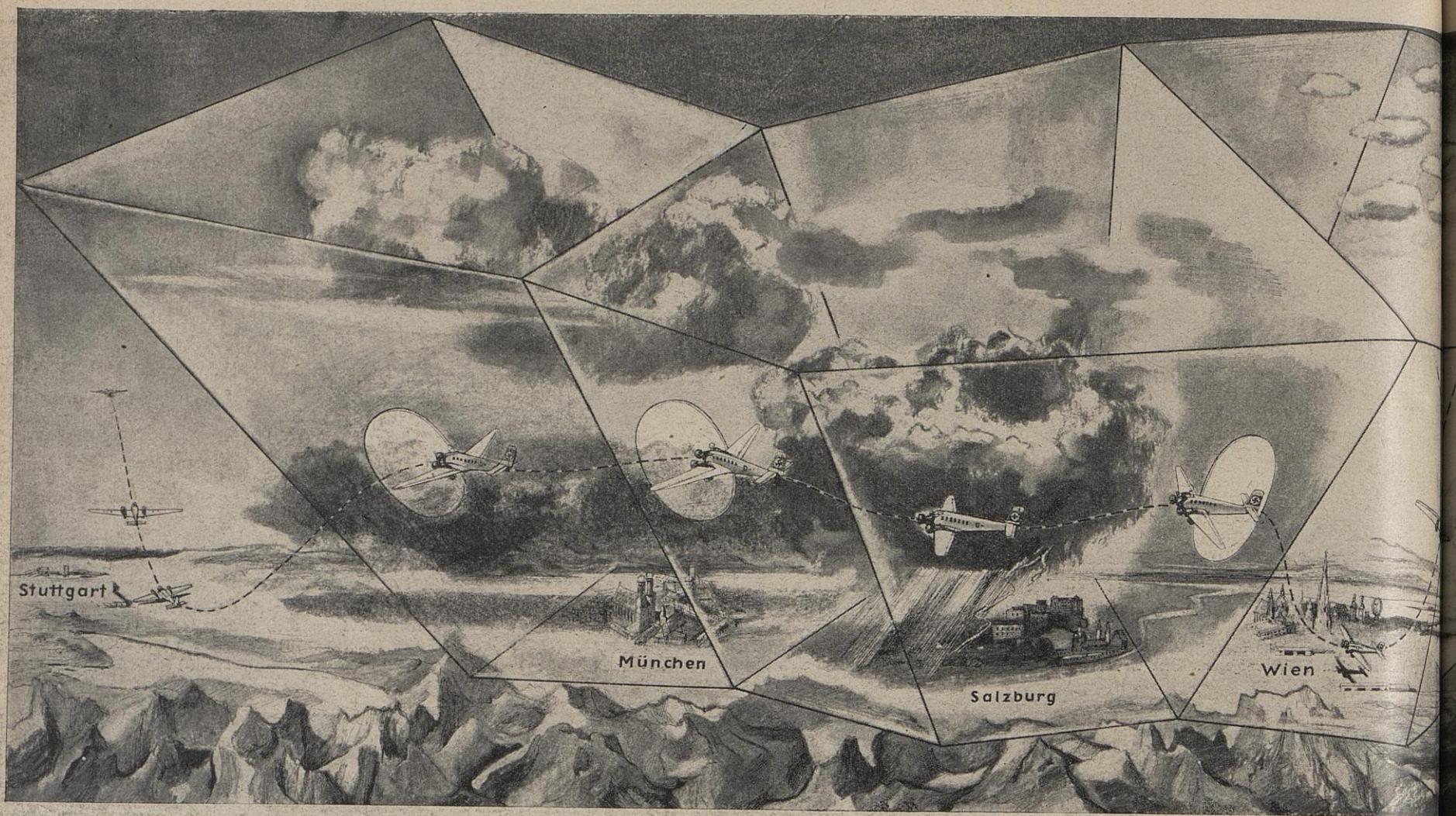
— und leitet das Flugzeug sicher durch die Luft und zur Landung: Das Geheimnis der Verkehrsregelung in der Luft

Zeichnungen: K. F. Brust

Der Luftverkehr wird von Jahr zu Jahr vielfältiger und dichter. Eine sorgfältig durchdachte Regelung des Flugbetriebes erhöht die Flugsicherheit so, daß Schlechtwetter, Stürme, Nebel und andere Witterungsunbilden keine Gefahr mehr für das Flugzeug bedeuten. Gesichert wie der Zug auf dem Schienenstrang zieht das Flugzeug seinen Weg durch die Luft.



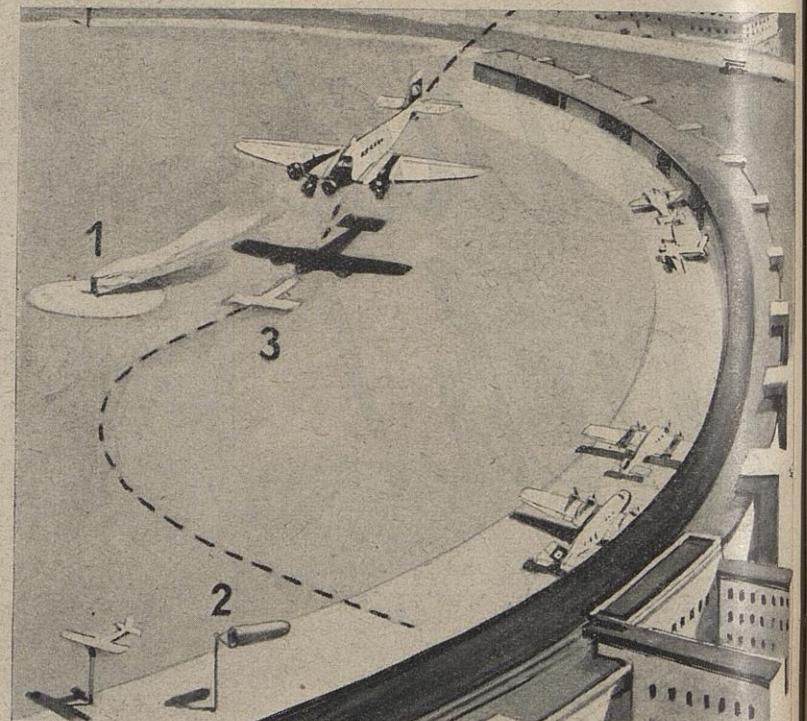
Das Flugzeug setzt nachts zur Landung an: Tief unten auf dem Flugplatz flammt ein Scheinwerfer auf und beleuchtet taghell die Landebahn; der Flugzeugführer drosselt die Motoren, fährt Fahrgestell und Landeklappen aus — langsam schwebt die große Verkehrsmaßchine zur Erde, rollt federnd zu den Hallen, und Minuten später betreten die Passagiere wohlbehäut den Boden. Mit fahrplanmäßiger Pünktlichkeit hat die Maschine ihren Zielhafen erreicht.



Die Flugsicherungsbezirke

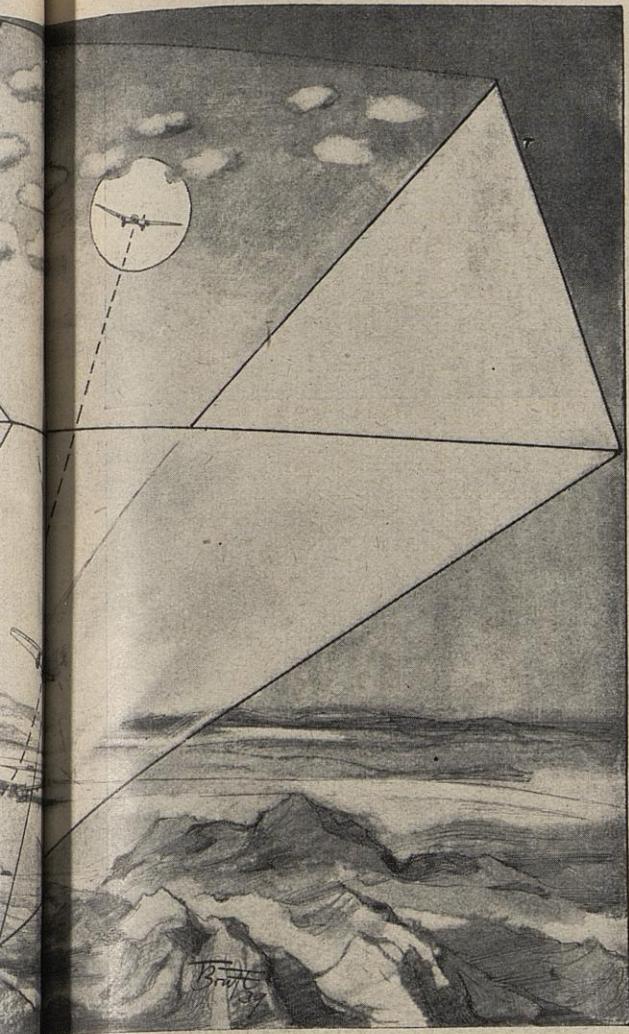
Ein Flugzeug startet in Wien; Salzburg — München

Deutschland ist, wie ganz Europa, in Flugsicherungsbezirke unterteilt. Die Flugsicherungsbezirke verbinden mit ihren Mittelpunkten kontrolliert den Weg einer Maschine durch verschiedene Flugsicherungsbezirke. Wetter in Richtung München. Beim Einflug in den Bezirk auf: die Wetterwand, die sich drohend heranschiebt, wird jedes Flugzeug Aenderungen des Kurses und der Höhe an den Flugsicherungsbezirk mitteilen können. So gelangt die Maschine sicher nach Salzburg ab und fliegt nach München seine Umlaufbahnen. Ohne jede Bodensicht zieht die Maschine — in dauerndem Wetter und setzt planmäßig aufgetragenen Bezirk.

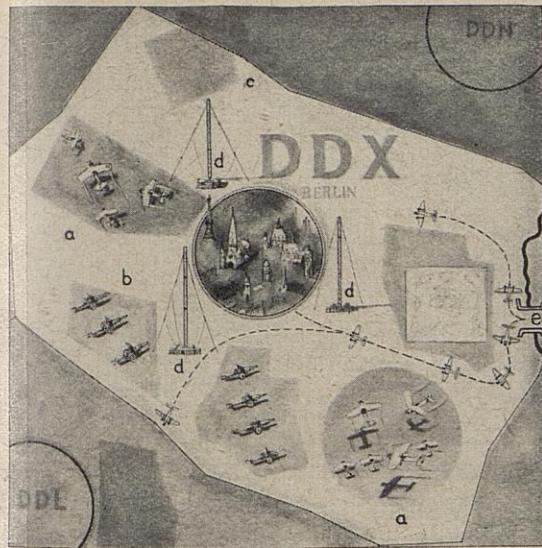


Der Bahnhof des Luftverkehrs: Der Flughafen.

Auf den großen Flughäfen folgen Landungen und Starts in dichter Reihenfolge. Maschinen rollen in die Hallen, machen sich startfertig, Passagiere kommen und gehen. Eine Reihe von Einrichtungen regelt dieses lebhafte Treiben planmäßig. Eine Maschine nähert sich nachts dem Hafen. In weitem Umkreis warnen rote Feuer (1) auf Schornsteinen, Kirchtürmen und hohen Gebäuden. Der Landebahn-scheinwerfer (2) flammt auf und taghell erleuchtet liegt der von den Umrundungsfeuern (3) begrenzte Flugplatz. Blau oder weiß leuchtende Windanzeiger (4) geben die Windrichtung an, gegen die das Flugzeug landet; mit dem Wolken-scheinwerfer (5) wird die Wolkenhöhe gemessen. Unterstützt von diesen Lichthilfen bringt der Flugzeugführer die Maschine sicher zu Boden. Bei Tage (Bild oben) zeigen Rauchföden (1), Windsack (2) und Landekreuz (3) die Landerichtung an. Wie Signale auf einem Bahnhof leiten die Sicherungsanlagen des Flughafens Maschine, Passagiere und Besatzung wohlbehüten zur Erde.



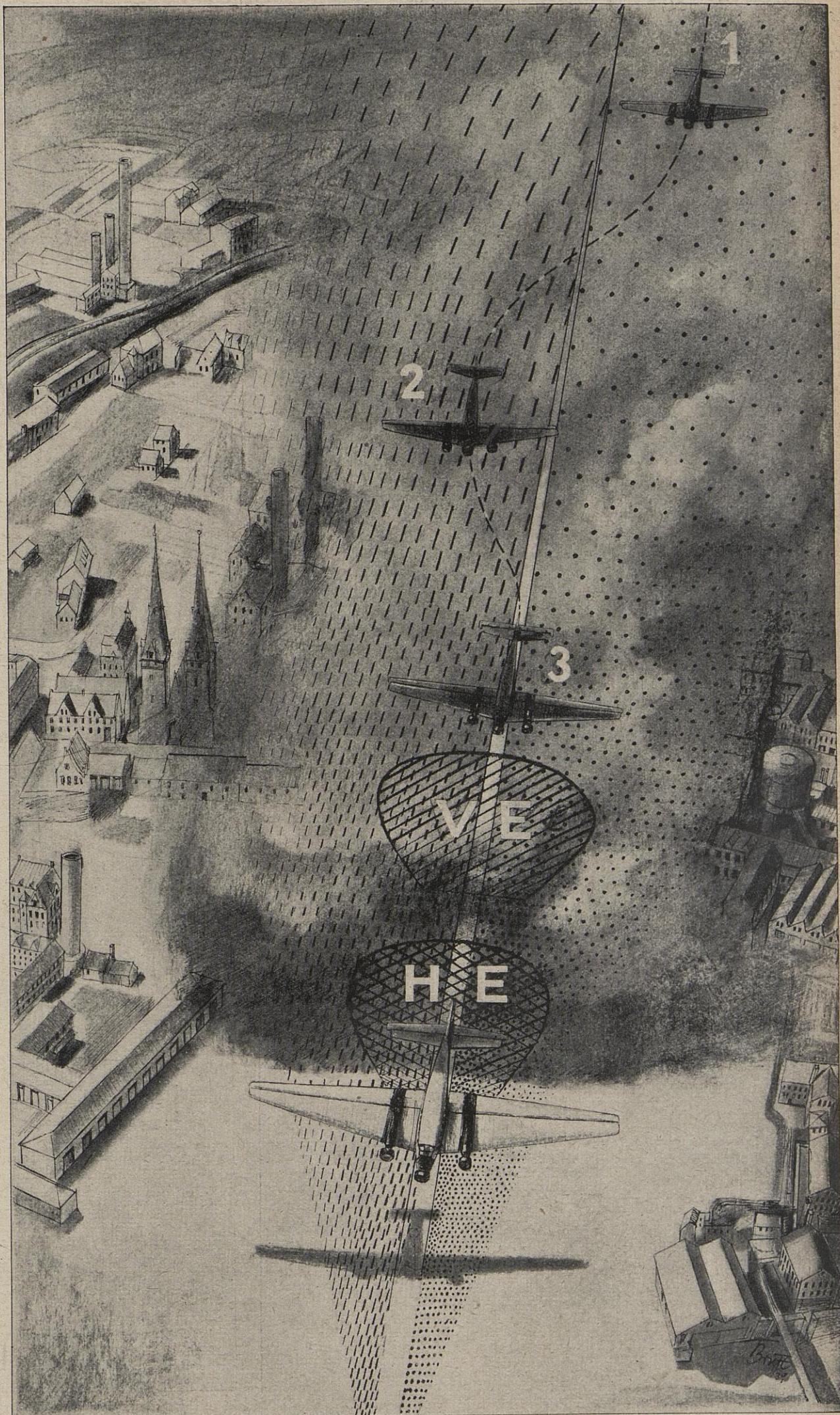
München melden: „Schlechtwettervorschriften beachten!“
sicherung setzt ein.
aufgeteilt, die den Luftraum ständig überwachen. Durch die Funk-
zeugführer dauernd seinen Kurs. Die schematische Zeichnung zeigt
bezirke. Die Maschine landet in Wien und startet bei schönen
Bezirk nimmt die Maschine die Funtverbindung mit Salzburg
flügen. In ständiger Verbindung mit der Bodenfunkstelle gib-
en, damit zwei Maschinen, die aufeinander zufliegen, nicht zu
nach München, meldet sich beim Einflug in den neuen Bezirk bei
Zwei gewaltige Wolkenchichten liegen über dem Münchner Bezirk
bindung mit München — genau so sicher ihren Kurs wie be-
Weg in den nächsten Bezirk, Stuttgart, fort.



Vorsicht! Sperrgebiet!

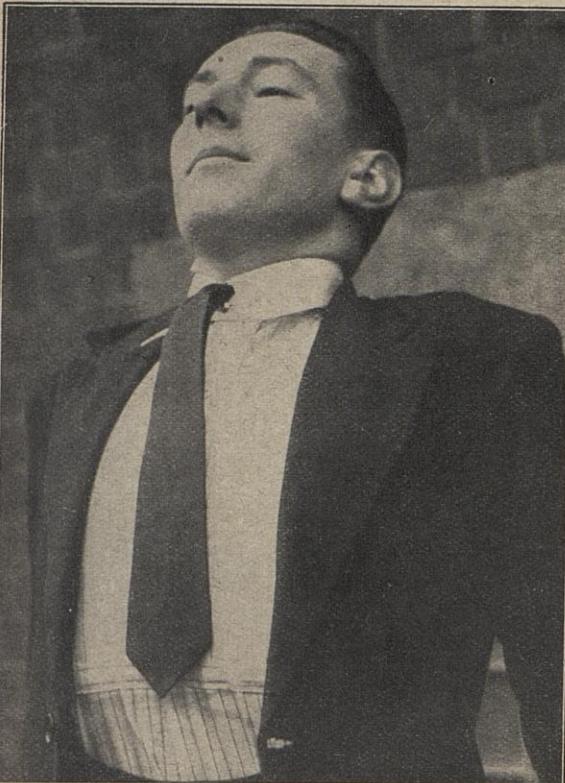
Die Flugsicherung hat Sperrgebiete festgelegt;
Ueberfliegen dieser Gebiete ist verboten.

An dem Beispiel des Flugsicherungsbezirks Berlin, das in der Sprache des Flugfunks DDX heißt, gezeigt: Übungen der Flug Schüler (a), Exerzierungen der Artillerie (b) oder Blindflugschulungen (c) sollen nicht gestört werden, Funkanlagen (d) und Tonfilm-Ateliers vom Motorenlärm verschont bleiben. Für den Verkehr zwischen Nachbarländern sind als „Türen“ bestimmte Einfugszonen (e), wie in unserer Zeichnung nach Polen, festgelegt; nur durch sie führt der Weg ins andere Land.



„Ich rechne, in Berlin um 9,15 Uhr anzukommen“,

funkt das im dicken Nebel herannahende Flugzeug an den Flughafen. In großer Entfernung erhält die Maschine als Antwort die Richtung mitgeteilt, aus der sie den Hafen anfliegen soll. In dieser „Einflugschneise“ gibt es keine Hindernisse, die das Flugzeug im Nebel gefährden könnten. In diesen Abschnitt werden Summtöne gesendet; fliegt die Maschine zu weit nach links (1), hört der Flugzeugführer im Kopfhörer kurze punktartige Töne; weicht sie nach rechts ab (2), ist ein längeres strichartiges Summen vernehmbar. Hat die Maschine den richtigen Kurs auf dem sogenannten „Leitschall“ (3), so ertönt ein Dauerton. Wird dieser für einen Moment tiefer, so weiß der Flugzeugführer, daß er das Voreinflugszeichen (VE) durchflogen hat und nur noch drei Kilometer vom Hafen entfernt ist. Er richtet danach seine Flughöhe, bis ein hellerer Summtón anzeigen, daß er das Haupteinflugszeichen (HE) 300 Meter vom Flugplatz entfernt passiert hat. Jetzt durchstößt er die Wolken-
decke und bringt seine Maschine sicher zu Boden.



Bor den Zeugen großer ägyptischer Geschichte: Englische Tanks.

Nach dem Abschluß ihrer Manöver hielt eine kriegsstarken englischen Division in Ägypten eine Parade ab, um die künftig entfachte Kriegspsychose zu bestärken. Englische Offiziere werden im Kriegsfall den Oberbefehl über Ägyptens Heer übernehmen.

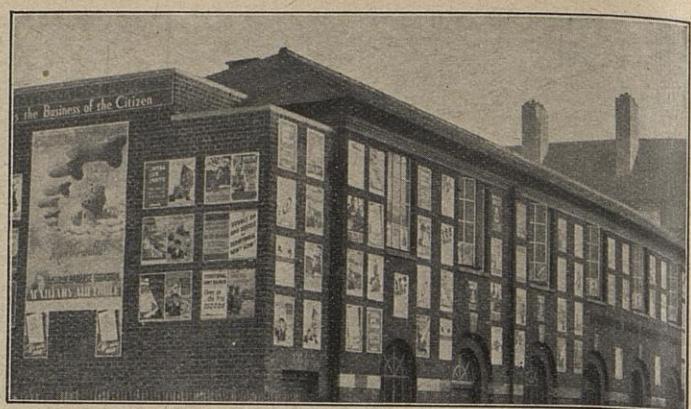
Als Soldat wird er den längsten Atem haben.

Der Engländer Sheffield entdeckte bei der ärztlichen Untersuchung zur Musterung eine ungewöhnliche Fähigkeit: Er kann den Atem 5 Minuten und 40 Sekunden anhalten! Für andere Menschen ist eine Minute schon eine Anstrengung.



Arbeit, die man englischen Arbeitslosen schmackhaft macht: Soldat zu werden.

Werbeplakate für den freiwilligen Eintritt in die englische Armee — an einem Arbeitsamt angelebt. Doch auch diese Mittel helfen nichts; England führt die Wehrpflicht ein.



Laguardia auf der Stimmenjagd.

In Amerika stehen Wahlen nahe bevor. Millionen Neger, für den Amerikaner Menschen zweiter Klasse, aber als Wähler sehr erwünscht, leiden unter Roosevelts Wirtschaftspolitik besonders schwer. Roosevelt und seine Freunde organisieren deshalb einen Neger-Stimmenfang mit allen Mitteln. Als das Auftreten der Negerfängerin Marian Anderson in Washington von Frauenverbänden boykottiert wurde, veranstaltete die Demokratin Frau Roosevelt für sie sofort ein neues Konzert, und in New York begleitete der Halbjude Laguardia, der Bürgermeister der Millionenstadt, zusammen mit seiner Frau die Negerfängerin zu einem großen Empfang...

Die „Gewehr-Schlange“, in Southampton aufgenommen beim Verlassen der Waffen eines Bataillons der Welsh-Garde, das zur Verstärkung der Garnison nach Gibraltar versetzt wurde.

Associated Press (3), Presse-Bild-Zentrale (1), Kosmos (1)



Ein Tanz aus Insulinde.

Geführt von Devi Dja, der Solistin, zeigte eine Gruppe javanischer und balinesischer Künstler, Sängerinnen und Musiker in Berlin und verschiedenen Städten des Reichs Tänze ihrer Heimat. Ehlert

Der Frühling naht mit Räderbrausen...

Was Sonntagsbummlern in den Forsten rund um Paris begreifen kann: Amazonen der Landstraße in vollem Dresz und mit Sturzhelm tragen ihr erstes Rennen aus. Fulgor

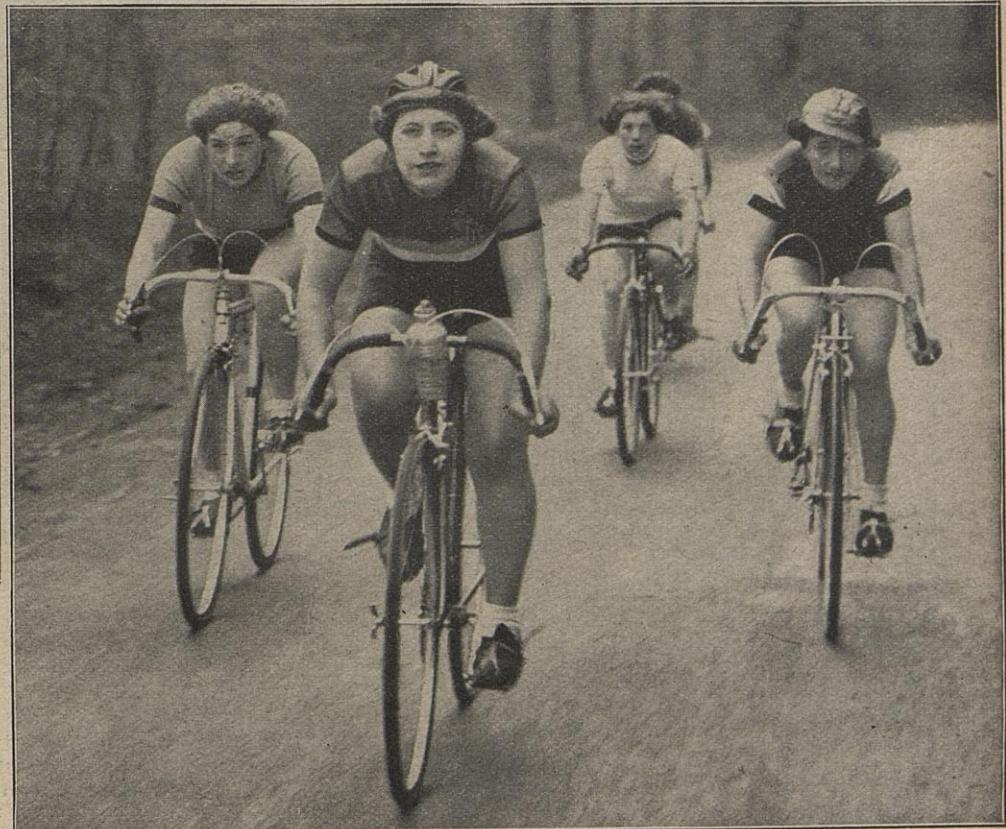


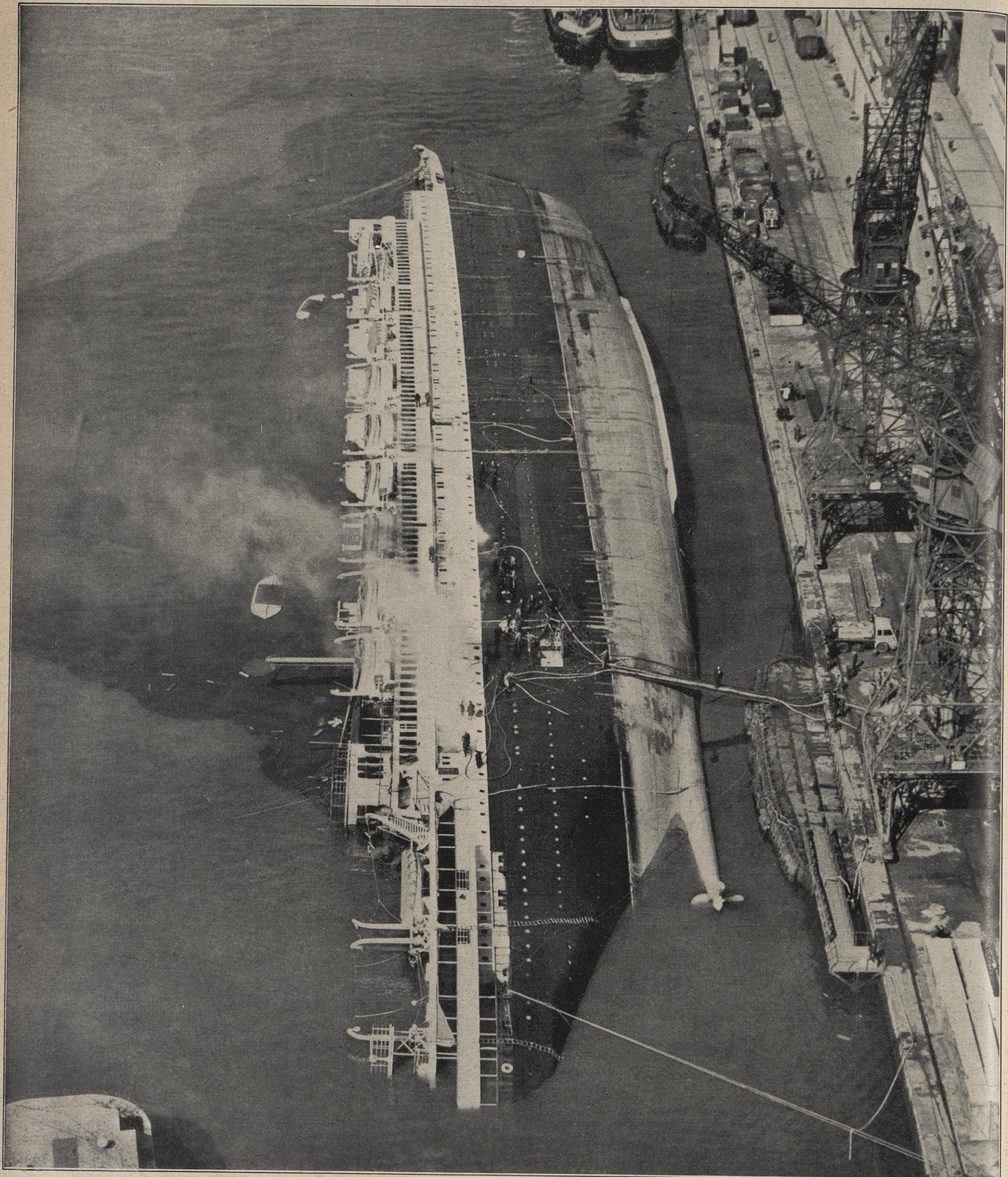
„Russen“ spazieren durch Oslo...
in duftiges Weiß gehüllt und mit Spazierstöcken in der Hand. Auf dem Rücken tragen sie seltsame Zeichen, oft Schlüssel, manchmal Käzen, Pfeile, Fragezeichen, Blige, Robolde, Spinnen...

Die „Russen“ sind gar keine Russen!

Sie heißen nur so: Es sind lustige Osloer Mädels, die das Gymnasium hinter sich haben und in einem Monat ihre große Prüfung ablegen müssen. Die seltsamen Zeichen sind Symbole ihrer Schulen.

Tölle (2)





„Achtung, die ‚Paris‘ wird in die Luft gesprengt oder angezündet werden!“

Atlantic

Trotz stärkster Bewachung und strengen Besichtigungsverbots in Brand geraten . . .

Im Hafen von Le Havre sank der französische Luxusdampfer „Paris“, das drittgrößte Schiff der französischen Handelsflotte. Das am Kai verankerte 35 000-Tonnen-Schiff, das am nächsten Tag nach New York auslaufen sollte, geriet auf geheimnisvolle Weise in Brand. Der Handelsmarine-Minister, der die Untersuchung der Katastrophe leitete, erklärte: „Es hat Drohungen gegeben. Seit dem Tag, an dem die Sicherheitspolizei von diesen Drohungen Kenntnis erhalten hatte, wurde eine strenge

Bewachung durchgeführt!“ Abends um 8 Uhr schlugen die ersten Flammen aus der Bäckerei des Schiffes. Im Morgengrauen neigte sich der Dampfer um 30 Grad, um 9.15 Uhr legte er sich vollends zur Seite und sank. Kunstgegenstände im Werte von 25 Millionen Franken waren an Bord. Der größere Teil konnte gerettet werden. Die „Paris“ ist der vierte große Dampfer, den die französische Handelsflotte im Laufe weniger Jahre durch Brandkatastrophen verloren hat.



Gestalten aus einem Zug von Tausendundeiner Nacht schreiten durch den märchenhaft beleuchteten Park des Pascha El Glaoui, des Herrn von Marrakesch. Kostbare Schalen mit Hochzeitgeschenken balanzieren auf ihren Köpfen: Drei Söhne des marokkanischen Fürsten heiraten; marokkanische und europäische Gäste sind zu diesem prunkvollen Fest geladen.



Das Haus „in dem man nie an Unglück denkt“: Das Gästepalais. Mit verschwenderischer Pracht hat der letzte der großen Feudalherren des Atlas diesen Märchenbau ausgestattet. Si Hadj Thami Glaoui hat Befehlsgewalt über ein Gebiet, das größer ist als halb Frankreich.

Der Herr von Marrakesch gibt sich die Ehre...



Ein Festgewand, das kein Guest sehen wird... Das prachtvoll bestickte Kleid und die kunstvoll gearbeiteten Pantoffeln für... eine der Haremsfrauen.



Tagelang klingen monotones Singen, Stampfen tanzender Füße, rhythmisches Händeklatschen durch den Palast:

Die berühmtesten Tanzgruppen, Sängerinnen und Sänger aus Südmoroko unterhalten mit ihren wilden Rhythmen und alten Liedern die Hochzeitsgäste.



Vor dem Gala-Diner: Der Cocktail an der Palast-Bar.

Ein seltsames Bild: Inmitten des maurischen Palastes eine moderne Bar; burnusbekleidete Marokkaner sind die Mixer. Zwischen den Europäerinnen in großer Abendtoilette der Herr des Palastes in der Tracht seines Landes... einen Cocktail trinkend.



Marokkanische Schönheiten, berühmt durch ihre Sanges- und Tanzkunst, spielen und tanzen an jedem Abend des tagelang dauernen Festes ihre alten Weisen.
Aufnahmen: Schall-Mauritius (15)

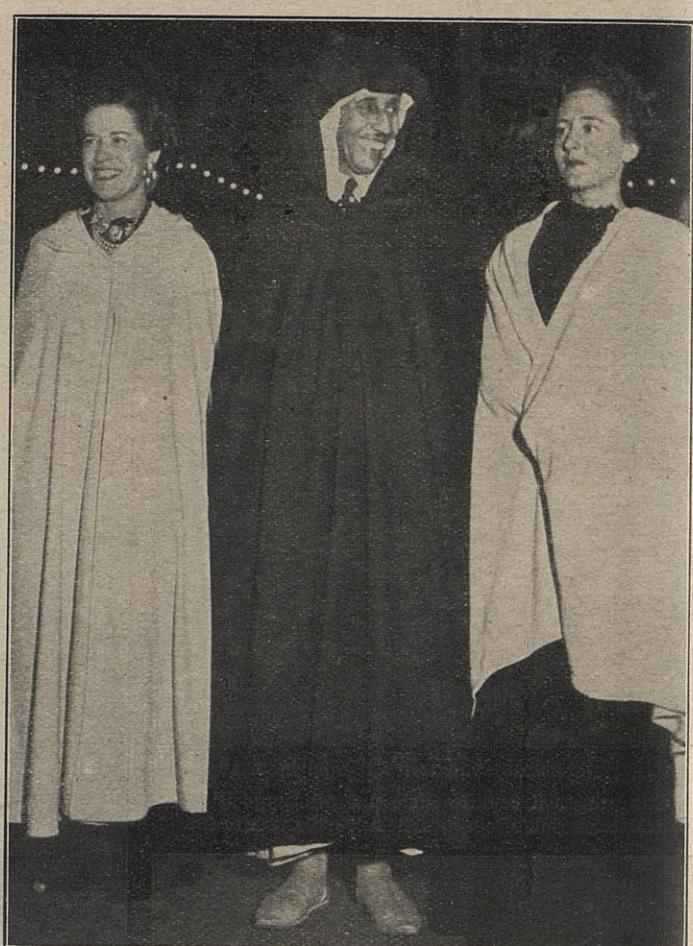
Der Palastgarten ist zum Festraum geworden. Die Säle des Paschalpalastes sind zu klein für die nächtlichen Freudentänze. 600 Männer umtanzen in flackerndem Feuerschein den glühenden Mittelpunkt. Es sind Männer vom Stämme Mesftona, aus dem eine der Schwiegertöchter des Paschas stammt.



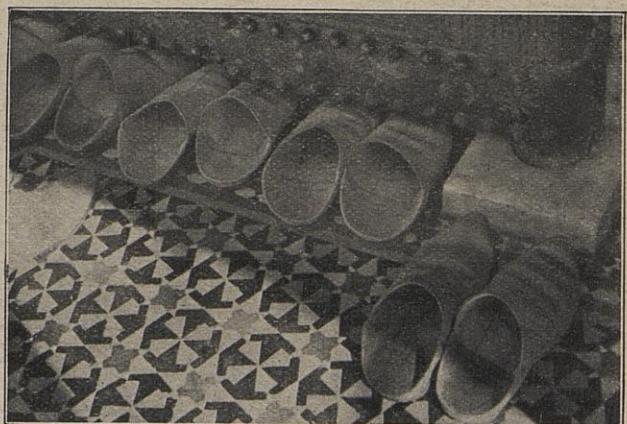
Ein zauberhaft-unwirkliches Bild: Flackerndes Kerzenlicht, in kunstvoll durchbrochenen Laternen entzündet, erleuchtet mit mildem Schein den Garten.

Die Glückslaternen sollen den Hochzeitspaaren eine schöne Zukunft bringen.

Am Eingang zum Harem...



Beim nächtlichen Gartenfest: Pascha El Glaoui mit Gästen, die den Burnus als Abendmantel tragen.



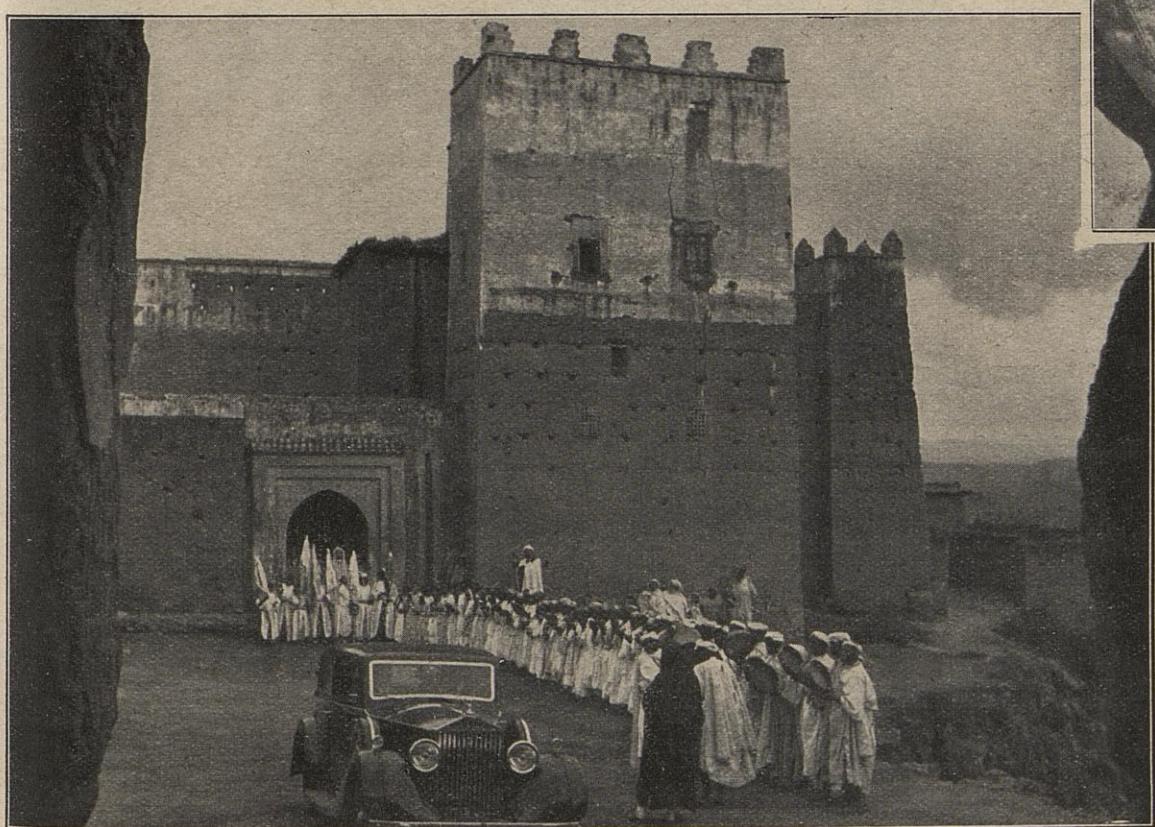


Ein Baumstamm mit seltsamen Linien: Der Pasha von Marrakesch.

Er macht sich auf der großen Jagd, die er für seine Hochzeitsgäste im Atlas gab, für das Wild unsichtbar.

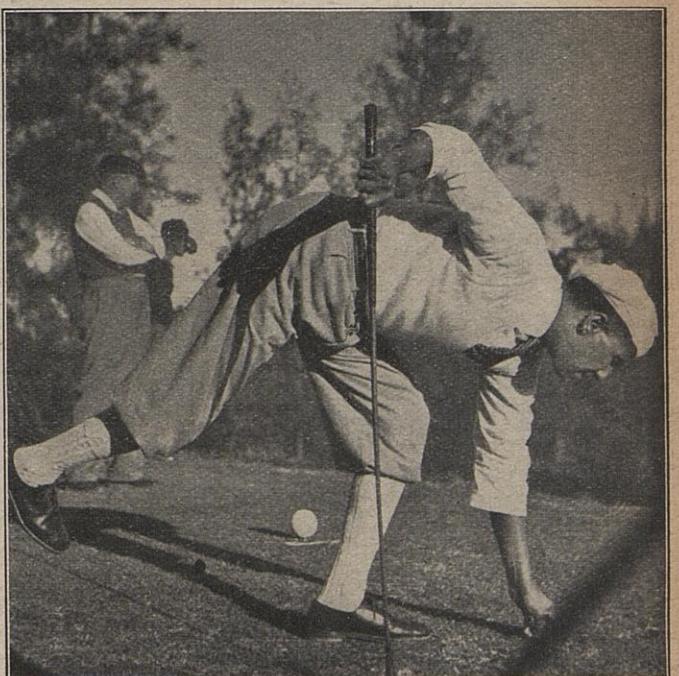


Dolche blitzen in der Wüstensonne, und die Hochzeitsgäste schauen dem großen Fest zu, das nach Ouarzazate weitergewandert ist; hier liegt die Kasba des ältesten Pashasohnes. Die Tänzerinnen erhalten ihren Lohn in... Reis ausgezahlt (Bild rechts.)



Tam-Tams begrüßen die Hochzeitsgäste, als sie zur Kasba Tanant fahren, die einem der Gäste gehört und als Jagdschloß dient.

Der Burnus blieb diesmal im Schrank.
Der Pasha ist ein begeisterter Golfspieler und besitzt in den Palastgärten einen großen Golfplatz.





Ungeschminkte Wahrheit . . .

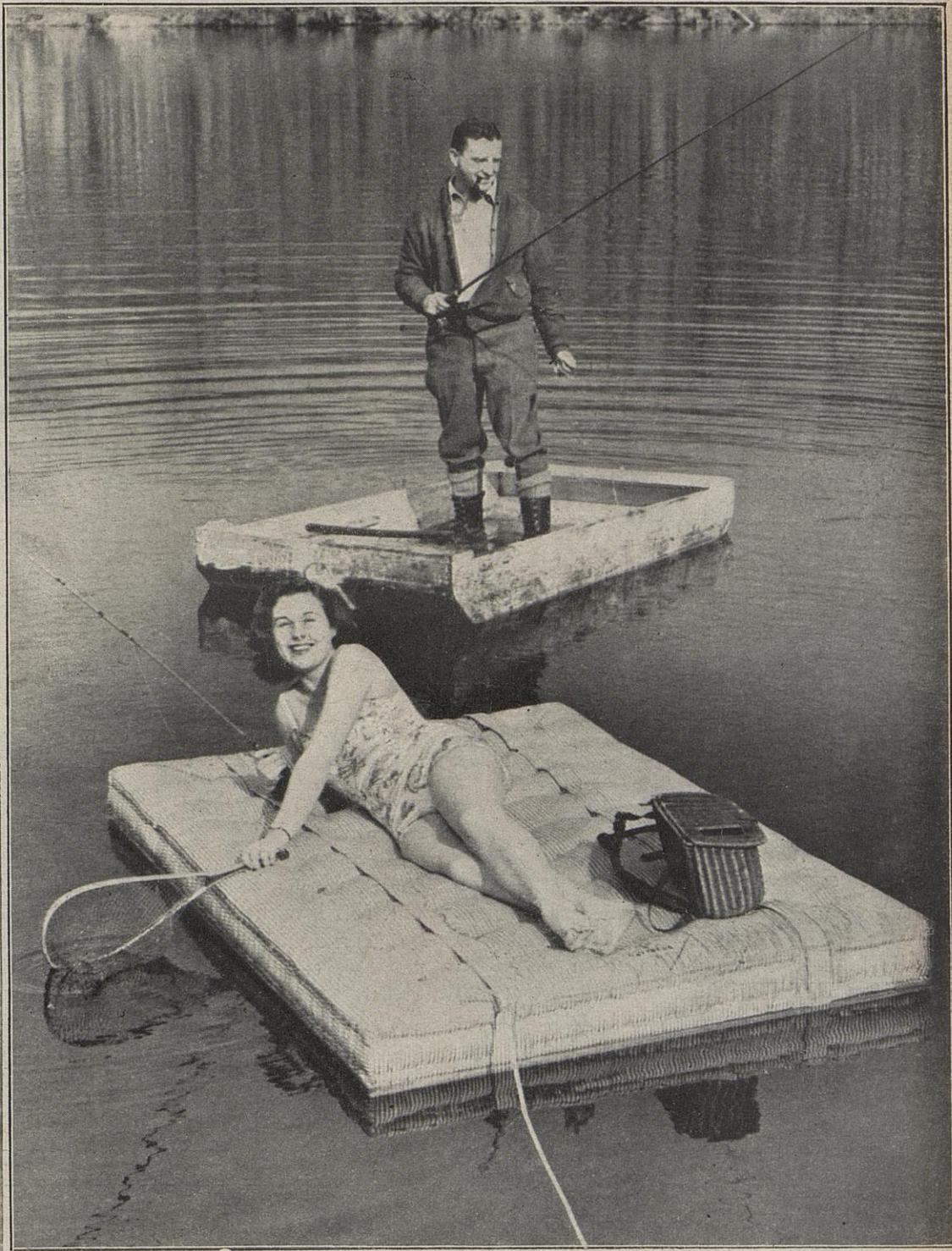
Der nüchterne Alltag, das berufliche Leben fordern sie. So werden Enttäuschungen vermieden. Zum Beispiel jetzt beim Sommeroel – es muß das „richtige“ sein – autobahnfest – hitzebeständig . . Das sind ungeschminkte, eindeutige Feststellungen.

SHELL AUTOOLE
AUS DEUTSCHEN FABRIKEN
bewahrheiten diese Feststellungen



Ein Untier, mit vier schönen Beinen...

...wandert am Seeufer entlang. Gleich wird es sich langsam auf die Seite legen, auf's Wasser schieben: ein Schlauchboot, von zwei lustigen Mädels aufgepumpt...



Das Germästste für Germäste: Die Angler-Couch.

Eine liebenswürdige Erfindung für Menschen, denen das Angeln noch zu anstrengend ist: Die Schwimmmatratze, mit Kapok gefüllt. Sie ist unsinkbar und kann sogar vier Personen tragen. Presse-Bild-Zentrale



Am schönsten ist: Seeräuber spielen!

Karin ist vom Bootsrund aus ins Wasser gesprungen und versucht zu „entern“. Die Freundin ist aber auf der Lauer: immer wieder gelingt es ihr, das Boot vor dem Kentern zu bewahren...

Leif Geiges (2)



In 2000 Meter Höhe: Schutzmasken gegen den Frühling.

In den seltsamsten Vermummungen wehren sich die Wintersportler gegen den allzu heißen Gruß der Frühlingssonne. Hier mußte ein Taschentuch dran glauben.

Brigitte Wex

Die Verzauberung des Lothar Bruck

Roman von

FRANZ XAVER KAPPUS

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Gie ein wilder Traum, schmal, schwarz und schroff, lag das Salzachtal unter dem lichten Silbergold des Himmelsrandes. Mächtig leuchteten die leidenschaftlichen Klüfte, die stürzenden Uferkanten und die fernen Gipfel, deren dumpfes Grau mit Schnee bestreut war.

Unter einem Trupp Grazer Studenten, in den er geraten war, schritt ein wettergebräunter junger Mensch. Sein Profil war stark, geistig, zwingend. Die Studenten kamen vom Rauchek herab und kreuzten seinen Weg, der von dem Marktflecken Werfen ins Tennengebirge hinaufführte. Sie sangen das Lied „Hoch vom Dachstein“.

Dunkel, wie mit schwarzer Tinte gemalt, glänzten die Tannenberge. Ueber einen Steg, unter dem es gischtig schäumte, zog eine Gesellschaft amerikanischer Touristen.

Der Wanderer mit dem geistigen und dennoch jugendlichen Gesicht hielt sich ein wenig zurück. Er langte später als die anderen in der engen, bretternen Gaststube des Schuhhauses an, und jemand, der bei einer zufälligen Vorstellung seinen Namen hörte, fragte ihn:

„Doktor Bruck? Sind Sie am Ende Doktor Lothar Bruck vom Paläontologischen Institut in Berlin, der das berühmte Buch über die Olme der Adelsberger Grotte geschrieben hat?“

Lothar Bruck nickte zögernd. Er sah den ausdrucksvollen Blick einer jungen Amerikanerin auf sich gerichtet, der etwas Außerordentliches, Abenteuerliches und Wagemutiges von ihm zu erwarten schien. Das Mädchen hatte auf seltsame, lustig-zweckmäßige Weise städtische und Trachten-Kleidung gemischt. Es trug einen kurzen hellen Rock, weißen Schal und ein Hüttchen mit lichtgoldenen Fransen.

Im Bann dieses Blickes begann Lothar Bruck von seinen Forschungen in den Höhlengebieten des Tennengebirges zu erzählen. Als er von den versteinerten Tieren und Pflanzen sprach, die aus Ab Lagerungen tiefer, tückischer Bäche im Innern der Felsen geborgen werden müßten, fragte einer der

Amerikaner ihn, ob man denn damit seinen Lebensunterhalt verdienen könne.

„Ich will mich um ein Hochschullehramt bewerben und habe ein Stipendium bekommen“, entgegnete Lothar.

„Ehrenvoll“, meinte der Amerikaner. „Wenn Sie gestatten, mein Name ist Holt.“ Er sah wie jeder ältere Gentleman seines Landes aus, groß, glatt,

HAUPTGESTALTEN DES ROMANS:

Dr. Alfred Crusius

Arzt

Dr. Lothar Bruck

sein Neffe,

Assistent am Paläontologischen Institut zu Berlin

Francis Holt

Fabrikant in Dayton, U.S.A.

Viktoria

seine Tochter

Alois Pollinger

Kapellmeister

Fanny Branka

Tanzsängerin

Langhammer

Bankier in Wien

Gilbert Arthur Murray

englischer Sportsmann, lebt in Deutschland

Ein merkwürdiger alter Mann

René Goranz

Tänzer

Fritz von Eypel

Tennismeister

silberhaarig, mit allgemeinen Gesichtszügen, die sich nur durch schärfere Linien von den ewig lächelnden der jüngeren Generation unterschieden.

Lothar Bruck erhob sich, machte eine Verbeugung und ging zur Tür. In weitem Kreise schauten die Salzburger Alpen herüber. Grasige Kuppen sprangen in verwegenen Sägen zu firnig blinkenden Sturzhängen hin. Selbst die kahlen Schründen, fahl wie ein stumpfes Fell, wurden von der Augustsonne aufgelockert und in farbig schimmernde Furchen aufgepflegt, blaßgolden mit mattem Rosa, seegrün und schweflig, lockend und gefährlich.

Da sagte auf einmal eine bezaubernd klingende Stimme: „Sie dürfen meinen Vater nicht mißverstehen, es ist seine Art, daß er sich stets um das Materielle kümmert...“

Als Lothar sich umdrehte, stand das junge Mädchen da, das ihn so wißbegierig angebliekt hatte.

„Sie sind Fräulein Holt?“ fragte er. Sein Atem stockte in der Besangenheit durch ihre plötzliche Nähe.

„Viktoria Holt. Sie hätten nicht gedacht, daß ich die Tochter des Mannes sei, der mit Ihnen sprach?“

„O doch — das heißt — warum eigentlich nicht?“ sagte er in einer entsetzlichen Verwirrung. Sie lachte, und er stimmte unerwartet ein. Ihre Augen waren von schönem Blau. Sie strahlten unter dunklen Brauen, deren eine scharfgezackt in die Stirn griff. Als Lothar sie betrachtete, fiel die Verkommenheit von ihm ab.

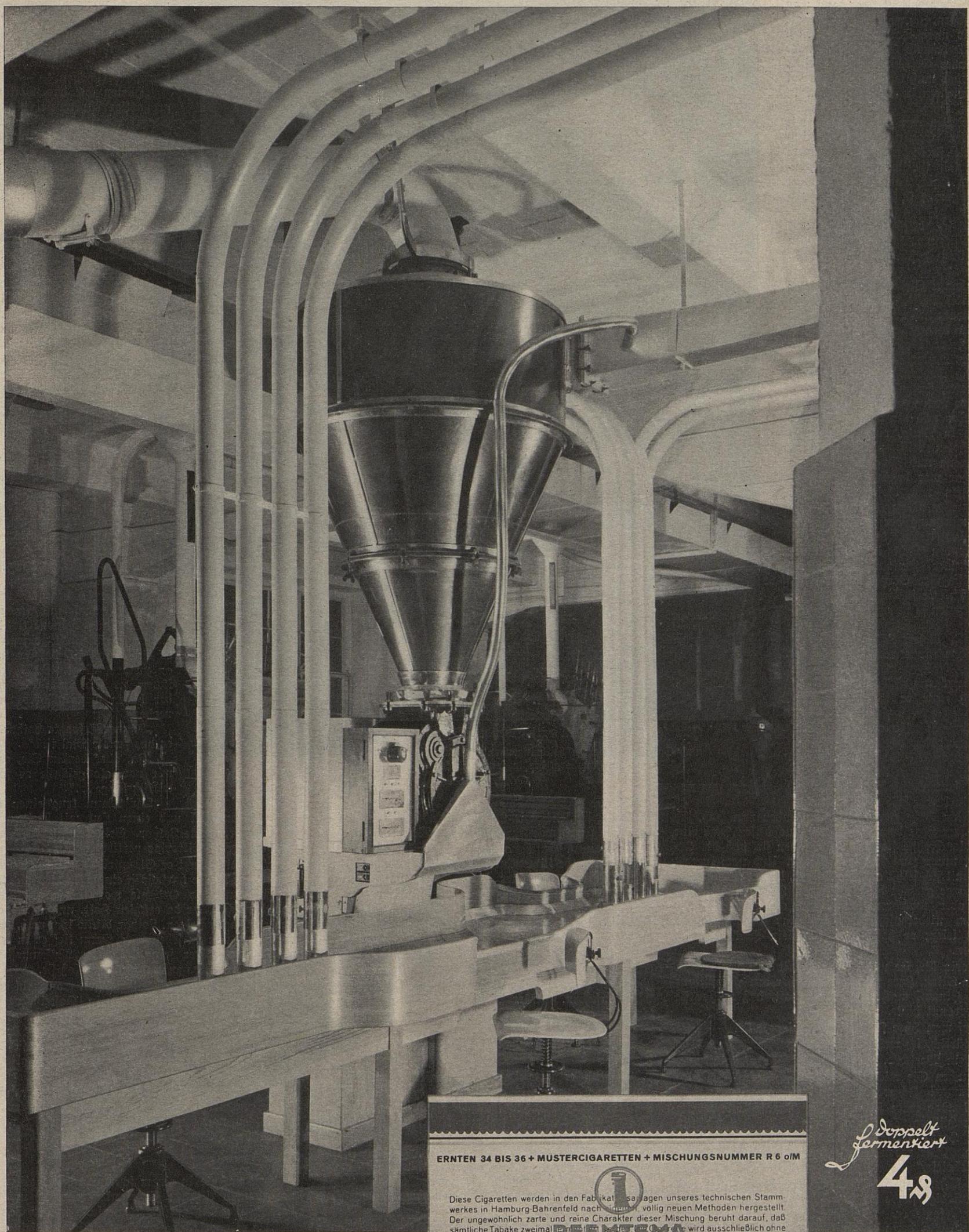
Er stieg ein paar Schritte die Alm hinan, und es war ihm wie ein Märchen, daß sie an seiner Seite blieb. Die Luft ging leise, nur gerade so viel, daß man ihr Leben spürte.

„Sie sprechen ein reineres Deutsch als Ihr Vater“, sagte Lothar. Viktoria fühlte mit einem kleinen Rieseln auf der Haut seine Bewunderung, die ihrer ganzen Erscheinung galt. Sie lächelte und wartete. Er schwieg jedoch.

„Ich bin im Grunde gar keine Amerikanerin“, sagte sie. „Ich bin in Wien geboren.“

„Ach“, sagte er zärtlich, „in Wien. Da sind Sie

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Pneumatische Tabakförderanlage.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGNSUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal gefermentiert werden. Eine Zigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptzutaten stammen aus folgenden Distrikten:

Djokja, Nevoklo, Java, Xanthi, Akkisser, Smirgi, Eudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster von doppelter Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakkvalität und den Kosten der Herstellung auf das sinkbaren niedrigste Maß herabsetzen.

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt
fermentiert
48

jetzt wohl herübergekommen, um Ihre Geburtsstadt wiederzusehen?"

"Wiederzusehen? Das kann man kaum sagen. Ich war wenige Monate alt, als mein Vater Wien verließ. Er hatte damals Geschäfte dort. Er hat immer Geschäfte." Sie seufzte. "Gott, das muß wohl so sein. Er hat Schuhfabriken, und wir wohnen in Dayton, Ohio."

Der Weg war steil, sie ging mit federnden Schritten voraus. Den Hut hatte sie in die Hand genommen. Lothar sah ihr welliges, kastanienbraunes Haar, das unter der Glut der Bergsonne in Bronzetönen schillerte.

Plötzlich blieb sie stehen und wandte sich um. Ihr Gesicht mit den eigenwillig geschwungenen Lippen zuckte.

"Schauen Sie, die Wälder drunter!" rief sie. "Wie Wirkteppiche! Die schwarzen Tannenpelze, und fern zwischen dem glänzenden Weizen immer wieder blaue Schatten. Das liebe ich, Doktor! Und ich muß wieder nach Dayton, in diese gräßliche riesenhafte, seelenlos helle Fabrikstadt, wo man von nichts spricht als dem Leder und den Viehsfarmen am Rio de la Plata, oder wenn man sich erholen will, von Pavillons, Sportarena und Flugplatz!"

Lothar war bestürzt, erregt und hingerissen von diesem Ungezüm, den schnellen Bewegungen, die wie eine Umarmung der Landschaft die Worte begleiteten, dem sehnsehntig schwankenden Licht in den blauen Augen. Der Freimut, womit sie gleich alle ihre Sorgen ausbreite, gefiel ihm. Er fühlte sich nach wenigen Minuten so bekannt mit ihr, als seien sie schon Wochen beisammen, und trotz dieser Offenherzigkeiten, die Lothar für etwas echt Amerikanisches hielt, blieb der Eindruck ihres Betragens völlig damenhaft.

"Ja", sagte er leise. "Ja, das verstehe ich."

Viktoria sah ihn an. Sie atmete hastig und rasch. Ihre Augen glänzten wie berauscht. Die Luft schien zu genügen, um sie zu berauschen.

Sie hatten infolge des steilen Weges in kurzer Zeit unbemerkt eine beträchtliche Höhe gewonnen und standen nun hoch, jäh und einsam über dem Schuhhaus, aus dessen Dach eine weiße Rauchfahne flatterte. Da sahen sie, daß die Gesellschaft unten zum Aufbruch rüstete. Und nach kurzem Kampf mit sich selbst erklärte Lothar, daß er zwar weiter ins Gebirge gewollt habe, zu seinen Höhlenlabyrinten, daß er aber umkehren müsse, um ein paar wichtige Gedanken niederzuschreiben, die ihm unterwegs gekommen seien; er hoffe also, Fräulein Holt begleiten zu dürfen.

Viktoria lächelte und strich sich mit dem Handrücken über die Stirn. Ihre Füße glitten über den abschüssigen Rasen. Einmal machte sie so jäh halt, daß Lothar sie fast überrannte hätte.

"Darf man Ihre Funde sehen?" fragte sie.

"Natürlich, ich wohne unten in Werfen."

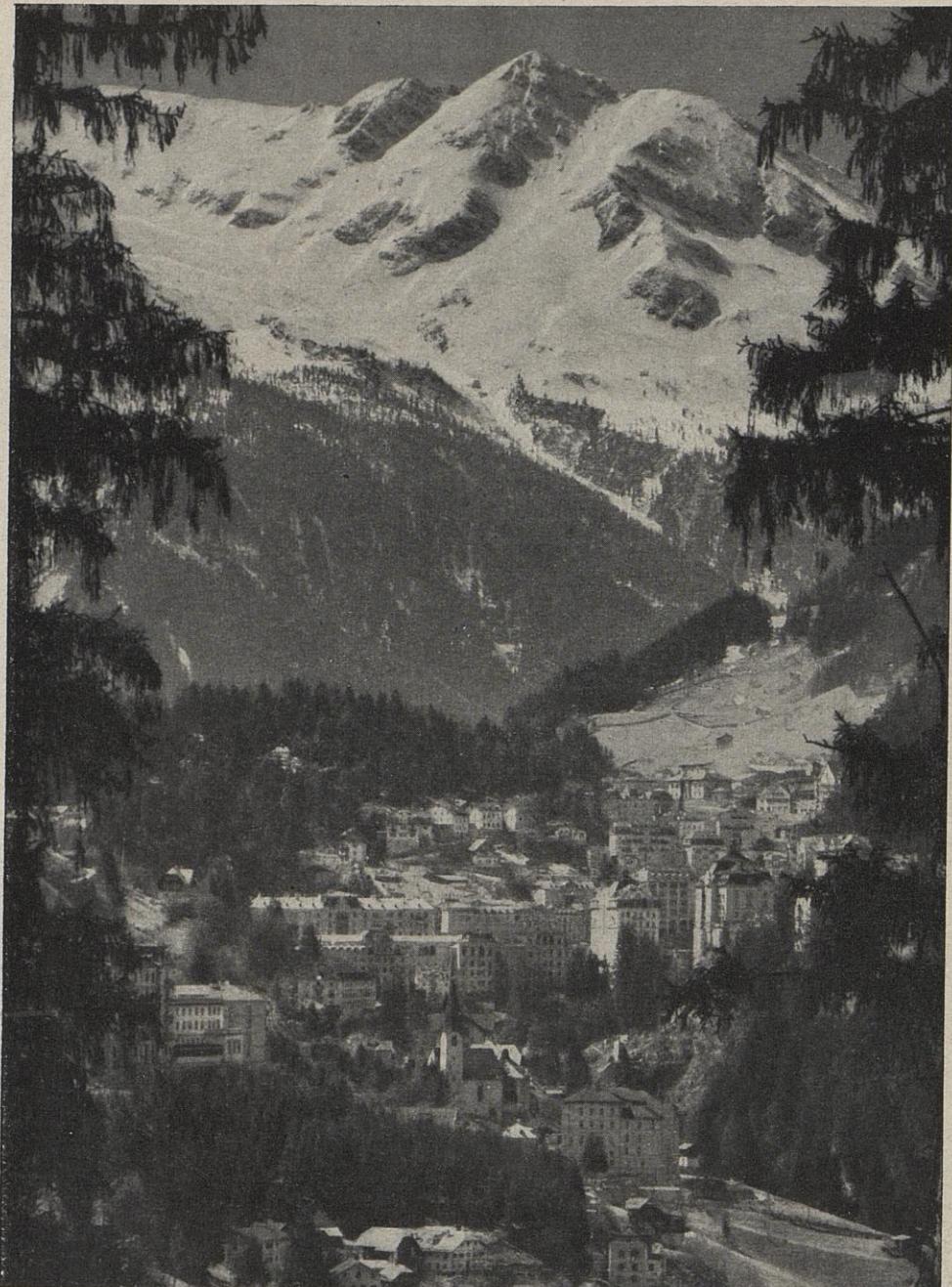
"Oh, in Werfen... Wir sind in Bad Gastein."

"Besuchen Sie mich doch jetzt gleich, wenn Sie hinunterkommen! Ich werde Ihren Vater einladen."

"Ja? Das wäre schön. Hallo, Papa!" Sie winkte mit dem Hütchen. Holt war in ein Gespräch mit einem anderen Herrn vertieft. "Es ist der Sekretär", sagte Viktoria. "Sie reden wahrscheinlich schon wieder über Geschäftsbriefe."

Holt lächelte zu Brucks Einladung höflich, steif und liebenswürdig, sah nach der Uhr und nickte. "Zehn Minuten", sagte er. "Ich muß nachher viele Briefe dictieren." In der nächsten Sekunde sprach er wieder mit dem Sekretär.

Der Weg wurde steinig und war manchmal überhaupt nicht mehr da. Geröll rutschte, wo der Fuß auftrat. Eine Stunde und länger mußte man schweigen und auf seine Schritte aufpassen, dann bauschte sich aus der Tiefe der Zwiebelsturm einer Kirche auf. Das Licht filterte jetzt durch Wolkenballen. Ein Gespann mit einer Egge zog langsam über die Aecker, die sich in eine



Hier spielen die ersten entscheidenden Szenen unseres neuen Romans:
Bad Gastein mit seinen heilbringenden Quellen, überragt von dem 2686 Meter
hohen Radhausberg, der in seinen Tiefen goldhaltige Erze birgt.

Fot. H. Wolfbauer

Mulde zwängten. Die Mäuler der Ochsen dampften. Unablässig und mächtig strömte das Wasser.

Bor einem Gasthaus an der Landstraße wartete Holts ockerfarbene Limousine. "Wie gut sich das trifft, daß Ihr Wagen gerade hier steht", sagte Lothar. "Hier wohne ich nämlich."

Sein Zimmer lag dicht über dem Fluß, dessen eisenenes Wasser ein ewiger Farbenrausch von smaragdgrünen Bändern und schaumweißen Kronen war. Lothar schloß einen Koffer auf und legte seine Schäze auf den Tisch, Stapel von Fotografien, Tierzähne, Knochensplitter, bläuliche Feuersteinstücke, versteinerte Schnecken und Pflanzensaaten. Unterdessen bewunderte Viktoria die königlich gewachsene Fichte, die ihre Arme fast zum Fenster hereinstreckte.

"Soviel Freiheit möchte ich haben wie dieser Baum!" sagte sie.

Plötzlich erzählte sie von Urwaldbäumen, die im Park von Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, standen, um an das jungfräuliche Land von einst zu erinnern, und während sie mit kindlicher Freude die Ornamentik urzeitlicher Tiergebilde bestaunte, sprach sie von ihrer College-Zeit in Columbus und dem für sie selbstverständlichen Durcheinander alter und neuer, falscher und echter Baustile in dieser Stadt. Lothar schwieg, denn er war entzückt von dem sprudelnden Quell ihrer Stimme.

Dann fragte sie: "Nehmen Sie zu Ihren Expeditionen in die Höhlenlabyrinte niemanden mit, Doktor?"

"Ich habe einen Arbeitskameraden bei mir, sonst kann niemand mitgehen."

"Schade, ich hätte mir das gern angesehen."

"Für eine Dame wäre es allzu gefährlich..."

"Allzu gefährlich! Doktor, Sie enttäuschen mich. Ich glaube, Sie hätten Verständnis für mich."

"Aber gnädiges Fräulein..."

"Lassen Sie nur, Doktor", unterbrach Holt lachend. "Sie hören das alles jetzt zum erstenmal, deshalb erschüttert es Sie. Mir sagt es meine Tochter beinahe ständig, daß sie sich nach Freiheit und Gefahren sehnt. Sie ist in das ungewohnte böhmen Europa verschossen — —"

"Hören Sie das, Doktor? Diese großartige Alpenwelt, die herrliche Stadt Wien, diesen wunderbaren Traum, das nennt mein Vater das böhmen Europa!"

"Fräulein Holt müßte vielleicht einmal längere Zeit in Europa bleiben", meinte Lothar, Viktorias Augen suchend.

"Ich danke Ihnen für die Freundschaft, uns all diese Fossilien zu zeigen, Doktor", sagte Holt kühl und für ein empfindliches Ohr fast abweisend. "Meine zehn Minuten sind längst um. Es war sehr lehrreich. Nochmals vielen Dank." Dann setzte er etwas wärmer hinzu: "Wir bleiben noch einige Zeit in Bad Gastein. Wenn Sie uns dort besuchen wollten, würde es mich freuen."

"Ach ja, bitte, tun Sie das", sagte Viktoria und reichte Lothar die Hand. Er ging mit hinunter, und sie hatten noch Zeit, weil Holt den Sekretär suchte, der in die Bar gegangen war. Plötzlich bemerkte Lothar an Viktoria eine kleine, zusammenfahrende Bewegung. Er sah, daß von einem der Tische unter dem Schattendach ein grauhaariger Mann aufstand und sie anstarnte.

"Sonderbar", sagte sie tief atmetend, als wolle sie eine ihr selbst unerklärliche Besinnung brechen. "Dieser Mensch begegnet mir heute zum zweitenmal, und immer starrt er mich aus seinen tiefliegenden Augen so rätselhaft prüfend an. Ob es ein Zufall ist, daß er immer so an meinem Wege steht?" fragte sie, indem sie sich unwillkürlich hinter der hohen Gestalt ihres Begleiters verbarg.

"Immer?" fragte Lothar. "Wenn es das zweite Mal ist?"

"Ja, aber denken Sie, es kommt mir vor, als geschehe es schon unendlich lange..."

Der Mann trug einen almodischen Radmantel und einen Hut mit breiter Krempe. Ein Maler, dachte Lothar. Sein Künstlerauge wird sich in die Anmut Viktorias verliebt haben.

"Vielleicht sucht er Sie wirklich auf, solche Fälle gibt es, wo ein Maler hartnäckig ein Modell verfolgt", meinte Holt, und der Gedanke war ihm auf einmal sehr unbehaglich. Aber da erschien Holt, und Viktoria mußte in den Wagen steigen. Lothar blickte ihm nach, bis nichts mehr von ihm zu sehen war. Dann lief er in sein Zimmer, starre über seine kostbaren Museumstücke hin, räumte sie achtlos zusammen, verschloß sie.

Welch ein Mädchen! Wieviel Zeit man wohl anstands halber bis zu einem Besuch in Gastein verstreichen lassen mußte? Er schätzte vier bis fünf Tage. Abends entschied er sich für vier und am folgenden Morgen für drei. Aber schon nach zwei Tagen befand er sich auf dem Weg nach Bad Gastein, angeblich um dort alte Spuren des Goldbergbaues zu beobachten.

In diesen zwei Tagen hatte er nichts getan, nicht eine Zeile geschrieben, keine Fotografien verglichen, keinen der letzten, noch ungesichteten Funde geordnet, nur in die Blüte des Himmels hineingeträumt.

II.

Holt wohnte in einem schimmernden Hotelpalast mit vorgebauten Altanen. Er trank gerade Tee und lauschte dem Donner des großen Wasserfalls in der Schlucht.

"Es erinnert Papa an die Maschinen in seiner Fabrik, er hat dabei die besten geschäftlichen Einfälle", sagte Viktoria.

"Hm", knurrte Holt, "es sind die Einfälle, von denen du lebst, mein Kind."

"Aber nicht so, wie ich es mir wünsche."

"Das wäre noch viel kostspieliger", versetzte Holt trocken. "Doktor, glauben Sie, daß ein Mädchen wie Viktoria auch nur einen Tag ohne die Einkünfte glück-



EMIL VON BEHRING

„Es kann nur nützlich sein, wenn im Volke das Bewußtsein davon wach erhalten wird, daß es bei einer Seuche zugeht wie bei einem Brande. Am leichtesten gelingt es, ein Feuer gewissermaßen im Keime zu ersticken.“

Mit diesem anschaulichen Vergleich hat der große deutsche Forscherarzt Emil von Behring, der geniale Schöpfer der Serumbehandlung, die Grundlage seines Schaffens in Worte gekleidet. Nicht nur gelehrt hat er diesen Grundsatz, sondern auch die Tatverdung ermöglicht, indem er das Serum gegen Diphtherie erfand und auch den Weg zur Verhütung der Krankheit wies - Leistungen, die ihm den Ehrentitel „Retter der Kinder“ einbrachten.

Bedeutete Behring's Grundsatz damals eine Heraus-

forderung an seine Zeit, so scheint er uns heute etwas Selbstverständliches auszudrücken. Der Mensch unserer Zeit weiß, eine wie weise Lebensregel es ist, die Gesundheit zu schützen und von Zeit zu Zeit einem Arzt Gelegenheit zu geben, den Gesundheitszustand zu überprüfen, damit er Gefahren erkennt und sie rechtzeitig „im Keime erstickt.“ Das große Können des Arztes der Gegenwart und das erfolgreiche Bemühen der neuzeitlichen Forschung nach vertrauenswürdigen Arzneien bieten die Gewähr dafür, daß dem Menschen sein kostbarstes Lebensgut, die Gesundheit, möglichst lange erhalten werde.



lich sein könnte, die wir dem von ihr mißachteten Geschäft verdanken?"

Viktoria zuckte die schönen Schultern, die ein ärmelloses, hellblaues Kleid zur Hälften entblößte.

"Ich kann nicht finden, daß es das großartigste Ereignis ist, wenn ein neuer Schuhtyp vorbereitet wird und die Schablonenmodellierer eine ganze Serie von Größen herstellen, die an uniformierten Girls ausgeprobt werden", sagte sie mit einer Empörung, die sie immer schöner machte. "Ich möchte hierbleiben und in Wien Gesangsstunden nehmen, aber für Papa gibt es in Wien nur Herrn Langhammer, das ist alles."

"Liebes Kind, ich wüßte wirklich keine wichtigere Persönlichkeit als den Bankier, der meine Korrespondenz vermittelt, wenn ich in Europa bin, und das ist Herr Langhammer. Zum Gesangstudium braucht man nicht Wien. Es gibt drüben bei uns genug erstklassige Konzertvorstufen."

"Bitte, Doktor, machen Sie meinem Vater doch einmal klar, daß ein Gesanglehrer in Wien etwas ganz anderes ist. Etwas . . . Sie wissen doch, Doktor . . ."

"Etwas Natürlicheres, Urwüchsigeres, sozusagen dazu Geborenes", sagte Lothar.

Holt stand auf und trommelte mit den Händen auf seinem Rücken. "Ich wette mit Ihnen zehn gegen eins, daß es nur ein Temperamentsausbruch, eine vorübergehende Laune von Viktoria ist."

"Du irrst gewaltig, Papa", sagte Viktoria. "Du verstehst mich nicht."

Ihre Augen schimmerten feucht, nur eine Sekunde, dann reckte sie ihre Gestalt hoch, schlank, stolz und ruhig, wie es eine Frau tut, die weiß, daß sie jung und schön ist und zuletzt siegen wird.

Sie nahm ihren hellen Mantel über den Arm und ging mit Lothar zu den Wasserfällen.

"Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Doktor", sagte sie.

"Ach", erwiderte er zweifelnd und betrübt, "ich fürchte, Ihr Vater wird sich nicht bekehren lassen."

"Einmal wird es doch sein", sagte sie, und eine grüßlerisch-troßige Falte grub sich in ihre Stirn.

"Haben Sie einen Plan, Fräulein Holt?"

"Bitte, sagen Sie doch einfach Viktoria zu mir."

"Wenn Sie mich Lothar nennen."

"Natürlich. Einen Plan? Nein. Ich mache nie Pläne im voraus. Irgeind wann fliegt mir ein Gedanke zu, und dann zaubere ich nicht."

Sie war noch reizender als an dem Tag, da Lothar sie kennengelernt hatte. Als sie über die gedeckte Brücke schritt, deren Balken von der Gewalt des tosenden Gießbachs bebten, schien es ihm für Sekunden, als komme geradewegs der Sonnenschein auf ihn zu, um sein langes Leben zu strahlen.

Plötzlich sagte er: "Ich muß in meiner Arbeit das Gasteiner Tal zu Vergleichen heranziehen. Vielleicht werde ich gelegentlich mein Standquartier hierher versetzen . . ."

Viktoria blieb stehen, holte eine Zigarette hervor, ließ ihr winziges Feuerzeug springen. Dann sagte sie hastig: "Warum wollen Sie gelegentlich tun, was Sie gleich tun können?"

Er blickte in den weißen, wehenden Tropfenstaub, zu dem das Wildwasser an den Blöcken zerbrach. "Das ist wahr, Viktoria", sagte er, absichtlich langsam, um seinen Jubel zu beherrschen, "ich kann es schon morgen tun."

Sie gingen unter Tannen hin, und ab und zu stäubte der Wind ihnen Feuchtigkeit ins Gesicht. Über einem Holzgatter am Berghang fraßen Ziegen das Gras ab. Vom Turm der Biskatatskirche zu Sankt Primus und Felician läutete eine Glocke. Viktoria lächelte leise, und als Lothar sich verabschiedete, schenkte sie ihm eine kleine, holzgeschnitzte Sennerin.

Voll grenzenlosen Glücks fuhr er nach Werfen zurück, packte seine Sachen und saß in der nächsten Frühre wieder im Zug, um nach Bad Gastein überzufiedeln. Er mietete ein Zimmer, in das die silbernen Gipfel ernst und abgeklärt hereinschauten, und versuchte zu arbeiten. Er blickte auf den letzten Satz, den er geschrieben hatte, und es war ihm, als liege dazwischen eine unwälzende Entdeckung, die alles ungültig machte. Welch ein Unsin, über Kieselsäure zu schreiben, wenn man Champagner im Blut hat! Es fiel ihm nichts ein als Viktoria. Sie entzückte ihn mit allem, was sie sprach, ihre Stimme war klar und dabei doch verhalten, und er fand, daß die gegenseitigsten Dinge, wenn Viktorias Unbekümmertheit sie nebeneinander stellte, den Anschein bekamen, als hätten sie von je zusammen gehörte.

Er schleuderte die ganze Wissenschaft in seinen Koffer und eilte zu ihr hin. Sie lief ihm so freudig entgegen, daß es auffaßt, als wolle sie ihn umarmen, aber zwei Schritte vor ihm machte sie halt.

"Es ist alles zwecklos", sagte sie. "Ich habe gebeten, gefleht, geweint. Es war umsonst. Wenn ich nur von Wien rede, wird Papa böse. Er läßt mich sprechen,

lacht und sagt Nein, das ist alles, was er tun kann. Verwünscht, daß ich noch nicht großjährig bin!"

"Und wenn Sie es wären?" fragte er bekommern.

"Ich würde. . . Sie wissen doch! Leben, wie es mir paßt, frei, ohne Rücksicht. Aber so . . . so muß ich eben nach Hause! Wieder die Geschäftsfreunde meines Vaters, von denen jeder zweite mich heiraten will, wieder die langweiligen Jungen, mit denen man reitet, Tennis spielt, nach der Scheibe schießt, die öden Bridgepartien, die Autofahrten nach Miami und New Port . . . Ja, wenn meine Mutter noch lebte! Sie hat mich verstanden. Aber ich habe ebensoviel Trost wie mein Vater, und einmal . . . Einmal tue ich einfach etwas."

Lothar empfand in diesen Minuten eine unerträgliche, merkwürdige Angst. Es war der fast knabenhafte Wunsch, vor diesem Mädchen zu bestehen, und damit paarte sich dunkel die Furcht, sich selbst zu verspielen. Aber er schüttelte alle Gedanken gewaltsam ab und fing an, in den Tag hineinzuleben. Denn es gab ja nun keinen Tag mehr ohne Viktoria, und man durfte sich nicht vorstellen, daß das ein Ende nehmen könnte. Die Sonne ging auf, verzehrte die Schleier über den Berghäuptern, wanderte mit dem Wind quer durch das Tal und zerbröckelte abends in einem Geriesel sanftester Farben. So unbekümmert vergingen die Tage, und man zählte sie nicht. Lothar und Viktoria wußten nichts anderes mehr, als daß die Sonne schien, um sie zu beglücken.

Einmal lagerten sie auf einer Berghalde, Lothar lag bäuchlings auf der Erde und hatte eine Anzahl dichtbeschriebener Blätter vor sich auf einem Stein, in denen er sehr langsam und hingeben Satz für Satz wieder ausstrich. Viktoria saß auf einem Baumstamm, den der Sturm gefällt hatte, und sah ihm zu. Manchmal hob er den Kopf, um sie anzulächeln.

"Wann wird das Buch fertig?" fragte sie.

"Es ist kein Buch, es sind Vorstudien zu der Zulassungsschrift, mit der ich mich um die Dozentur an der Universität bewerbe. Notizen sind es, allzu gewissenhafte Notizen . . . Er lachte verschlossen.

"Ach", sagte sie, "deshalb zerstören Sie alles?"

Er stöhnte leise. "Ich kann nicht arbeiten, Viktoria . . ."

"Warum sollten Sie nicht arbeiten können?"

"Sie wissen den Grund."

Sie schlang die Arme um den Nacken und ließ ihren Körper allmählich und spielerisch zurückgleiten, bis er an den Baumstamm, auf dem sie saß, geheftet zu sein schien. Trockenes Reisig knisterte in der Stille. Lothar raffte seine Blätter zusammen und stand auf.

"Es ist alles so unsinnig", sagte er und mähte mit den Füßen das Farnkraut nieder.

"Was ist unsinnig, Lothar?"

"Doch ich mich früher in das strenge Denken vergraben habe, daß ich alles hundertmal überlegte und ganz vergaß, daß man auch unbekümmert leben, urteilen und entscheiden kann! Und daß ich jetzt mein Gewissen befreien will, daß ich mir einreden, unsere Spaziergänge seien nur ein Vorwand für meine Arbeit, daß ich dieses gelehrt Zeug hier draußen mit mir herumschleppe, alles ist unsinnig!"

Er beugte sich ein wenig zu ihr hinab, ihr Gesicht lag offen und frei wie eine Frucht unter seinem Blick. Er beugte sich noch tiefer, da wandte sie den Kopf zur Seite und entglitt ihm.

"Ich liebe dich, Viktoria", sagte er. "Ich liebe dich, wie nie ein Mädchen geliebt worden ist . . ."

Sie antwortete nicht. Ein Netz von Blattschatten flimmerte über ihre Stirn, und der leise Hauch ihres Atems bewegte einen Farnstengel, der über ihrem Munde schwieb.

"Viktoria!" rief Lothar. Sie schien ihn nicht zu hören. Sie ruhte versunken in einer fast schmerzlichen, klagenden Stille. Er lehnte sich ab und sagte mit veränderter Stimme: "Ich werde von hier fortgehen, Viktoria."

"Fortgehen? Warum denn?" fragte sie staunend, als kehrte sie aus einer Bewußtlosigkeit zurück.

Er zerrte ein paar Gräser und antwortete: "Die wissenschaftliche Ausbeute im Tennengebirge ist nicht so groß, wie ich mir versprach."

"Davon haben Sie nie etwas gesagt, das Gegenteil haben Sie immer behauptet, Lothar!" Sie sprang auf, stand mit unheimlicher Lebendigkeit vor ihm, und das Blut schoß funkelnd mit wilden Stößen in ihre Wangen.

"Mein Arbeitskamerad schlägt vor, daß wir nach Kroatien gehen", sagte Lothar, "und er hat recht, dort wächst ein größeres Feld . . . Außerdem bin ich meinem Onkel gegenüber verpflichtet, meine wissenschaftlichen Versprechungen zu halten. Er ist der Bruder meiner Mutter. Ich habe seit meinem achtzehnten Jahr niemanden außer ihm."

"Er scheint Ihnen viel zu sein. Ist er auch Geologe wie Sie?"

"Nein. Er ist Nervenarzt in Berlin. Und er ist selbstlos bis zur Unwirtschaftlichkeit." Er machte eine leise, fast zarte Bewegung, die deutlich fühlen ließ, wie gut das Verhältnis zwischen Onkel und Neffe war, ganz wie zwischen Vater und Sohn. Viktoria schwieg beinahe schweig. Dann nahm er ihre Hand und sagte: "Warum quälen Sie mich, Viktoria? Lieben Sie mich nicht?"

Sie schloß die Augen, senkte den Kopf. Sie sah auf einmal zerbrechlich und rührend verwirrt aus, sie hing sich an seinen Arm, schmiegte sich an ihn und flüsterte ihm ins Ohr: "Du . . . sag . . . was soll ich tun?" Ihr Atem war heiß, und eine Strähne ihres Braunhaars ragte eigenständig in die Luft. Sie küßten sich lange, dann riß sie sich los, stolperte in der Hast über ein paar Wurzeln und sagte: "Komm, ich möchte jetzt ins Tal hinunter . . ."

Wie ein Schlafwandler folgte er ihr. Er konnte sich nicht erinnern, je ein Mädchen gesehen zu haben, das so jähre Verwandlung fähig war. Er bewunderte sie, und während des Abstiegs über den Felsenpfad hatte er unabhörlich das Empfinden, daß er sie auf seine Hände nehmen und forttragen müsse, an einen entrückten Fleck dieser Erde, der vielleicht einmal von einem Stern gefallen war.

Plötzlich riß sie den Kopf hoch. "Dort ist dieser Mensch wieder!" flüsterte sie. Unvermittelt, an einer Biegung des Weges, sahen sie den alten Mann mit dem Radmantel und dem Kalabreserhut vor sich auftauchen.

"Jetzt rede ich ihn an!" sagte Viktoria entschlossen, und ihr Gang nahm etwas von der Biegung und überraschenden Schnelligkeit einer Florettfechterin an. Aber der Mann war im nächsten Augenblick hinter einem Felsvorsprung verschwunden.

"Sein Gesicht ist zerfurcht", sagte Lothar. "Ich habe das neulich nicht so deutlich gesehen. Bestimmt ist es ein Maler, der Motive sucht. Du mußt dich nicht aufregen."

Viktoria verstummte. Auf ihrer Stirn lag eine nachdenkliche Wolke, und sie ging mit halboffenen Lippen und halbgeschlossenen Augen weiter, als erwarte sie das Schicksal.

"Ich bin abergläubisch, Lothar", sagte sie endlich.

"Abergläubisch, du!" rief er. "Wenn ich dich ansehe, Viktoria, kann ich nur an gute Vorbedeutungen glauben! Wollen wir uns zum Tanztee umziehen?"

"Ja", sagte sie, "ich möchte tanzen."

Aber als Lothar sie zwischen den Paaren gleitend über das Parkett führte, spürte sie weder Lust noch Entspannung wie sonst. Im Gegenteil, sie glaubte, ihr Herz schlage matter, und sie war von gestaltlosen Ahnungen bedrängt. Die Musik spielte die schnellen, trocknen Rhythmen schmachtenden Weisen eines Englischen Walzers, und von den rostroten, mit weißen Schnörkeln verzierten Wänden eines Raums, dessen schwere, honiggelbe Gardinen das Tageslicht dämpften, strahlten die Kerzen eines Kristalleuchters zurück. Viktoria sah sich mit Lothar in einem Spiegel, sein tiefbraunes Gesicht stand sonderbar fremd und leblos über dem dunklen Anzug, und sie selbst war eine kühle, verwöhnte Dame, deren üppig fallendes Kleid alle Linien des schönen Körpers verwischte. Nach dem zweiten Tanz brachen sie auf und verabredeten für den kommenden Morgen eine Bergwanderung. An der kleinen Kirche hinter den Dorfgassen, wo die Botivitaseln der Goldschürfer hingen und ein einsamer Friedhof war, wollten sie sich treffen.

Nachdem er Viktoria in ihr Hotel gebracht hatte, setzte sich Lothar Brück auf eine der Bänke, die jetzt zur Zeit des Abendessens entwölkt waren. Über die Bergtuppen flössen mild getönte, wie von Engelsmund hingehauchte Wölkchen. An den Hotels und Läden gingen die Lichter an.

Da kam über den Platz dieser seltsame Fremde, der keine andere Kleidung als den Radmantel und den breiten Schlapphut zu besitzen schien. Lothar ging auf ihn zu, um mit ihm zu sprechen. Aber es war ein großes rundes Blumenbeet auf dem Platz, und der Fremde befand sich gerade auf der entgegengesetzten Seite. Lothar lief von vorn um das Beet herum, der Mann stützte, hob den verträumten Blick, läßt verstorben den Hut. Das Licht einer Laterne glitzerte in seinen tiefen Augen, und Lothar erkannte darin beinahe dasselbe wunderbare Blau, das Viktoria hatte.

Ich muß sie einmal fragen, ob diese Farbe von der toten Mutter stammt, dachte er, denn Herr Holt hat Augen, die alles mögliche sind, grau, braun und grün, nur nicht blau.

Der Fremde änderte seine Richtung und ging, ein wenig rascher, schräg links über den Platz. Lothar wollte ihm folgen, als er drüben auf der Hotelstreppe Holt stehen sah. Der Amerikaner blickte in den meergrün glimmenden Himmel, indem er seinem Schöffför etwas erklärte. Lothar bemerkte, daß der Fremde auf

ATIKAH

führt

als

meistgerauchte

5 Pf-Cigarette

Deutschlands





Blühende Bäume und lachende Sonne in der Wachau,

Fot. Hanns Hubmann

dem herrlichen Donautal zwischen Melk und Krems, berühmt durch seine malerischen Städchen, seine Burgruinen und seine Weingärten. In der Ferne sieht man Schloß Schönbühel bei Melk, auf ragendem Felsen über dem Fluss erbaut.

die beiden zueilte, die Treppe erreichte und sich mit einer theatralischen Pose vor Holt aufpflanzte. Holt fuhr zurück, fasste in seine Rocktasche. Der Fremde sprach unheirrt mit großen,fordernden Gesten auf ihn ein. Dann stellte sich der Schoß für dazwischen, und Holt flüchtete in die Hotelhalle.

Also ein Bettler, dachte Lothar erleichtert. Er trat in den Schatten einer Allee zurück, ging nach Hause und legte sich schlafen.

Am anderen Morgen begab er sich zu dem verabredeten Treffpunkt, der ungefähr in der Mitte zwischen seiner und Viktorias Wohnung lag. Die Sonne verweilte noch hinter den Bergschanzen, Tau perlte an Blättern und Halmen. Lothar lehnte sich an eine Mauer und schaute den Ammern und Grasbüscheln zu, die unbestimbar geschäftig durch die Zweige hüpfen. Eine halbe Stunde verging so, und Victoria kam nicht. Er erwog, ob er zum Hotel gehen solle, aber er fürchtete, daß sie sich dann verfehlten, weil Victoria auf zwei verschiedenen Wegen kommen konnte. Eine weitere halbe Stunde verging, dann hörte er eilige, klappernde Schritte. Es war ein Hoteljunge. Er hatte einen Brief für ihn, in dem nur drei Zeilen standen:

„Mein Vater hat Hals über Kopf die Abreise beschlossen. In einer Stunde fahren wir. Wenn Du mich noch einmal sehen willst, komm bitte sofort ins Hotel. Deine Victoria.“

Lothar verspürte einen wahnförmigen Rück, alles verdunkelte sich vor ihm. Im nächsten Augenblick stürzte er vor dem verdutzt wartenden Jungen davon.

III.

An einem schwül-dunstigen Abend ging Dr. Alfred Crusius seiner Wohnung im Berliner Westen zu. Ein süßer Duft von Jasmin und Linden zog durch die Büsche des Tiergartens, und ein ganz leichter Windhauch zauberte auf die Wasserflächen ein kleines, anmutiges Spiel von Licht und Schatten.

Crusius ging gedankenschwer und ein wenig müde. Vor dem grauen, patrizischen Gebäude, dessen erstes Stockwerk er bewohnte, blieb er einen Augenblick stehen. Das Erdgeschöpf beherbergte einen Antiquitätenladen. Die Boulemböbel, die flämischen Gobelins, die Venus aus der Schule Tizians waren schon in Dämmerung getaucht.

Aus den Fenstern seiner eigenen Wohnung glänzte Licht. Es erinnerte ihn daran, daß er die Pflichten eines vielbeschäftigte Nervenarztes hatte, dessen offizielle Sprechstundenzeit längst nicht mehr ausreichte, und daß er die Spaziergänge mit seinen Gedanken knapp bemessen mußte.

Hastig schloß er die Tür auf, stieg die läuferbelegte Marmortreppe hinauf und warf im Vorbeigehen einen Blick in das Wartezimmer. Es waren drei auf diese

Zeit bestellte Patienten da, zwei Männer in der Mitte des Lebens, von rätselhafter Unruhe getrieben, und eine Frau, die sich gegen eine bedrohliche Krise wehrlos fühlte. Dr. Crusius murmelte ein paar freundliche, um Geduld bittende Worte, ehe er in seinem weiten, hohen Ordinationsraum verschwand, wo sein alter Diener Focke den weißen Mantel bereithielt.

Den schmalen Kopf gesenkt, die Augen unter weißlichen Brauen halb geschlossen, ließ sich Crusius am Schreibtisch nieder. Mit fliegenden Händen durchstöberte er die Abendpost, fischte eine Ansichtskarte heraus und sank für Sekunden im Sessel zurück.

Eine Karte von seinem Neffen Lothar Bruck — aus Zürich. Das Bild zeigte den Limmattkai. Es war nichts als ein flüchtiger Gruß ohne Erklärung.

Und sonst seit drei Wochen nichts! Keine Antwort auf besorgte Briefe und gute Ratschläge, kein noch so kurzer Bericht über Erreiches und Erstrebtes. Warum nun diese Reise? Wozu? Keine Silbe darüber, nicht ein Wort von seiner Arbeit. Unbegreiflich.

Crusius stand auf und wanderte mit großen Schritten durchs Zimmer. Der Diener Focke hatte sich entfernt, und die Schwester Hilde war lautlos hereingekommen. Während sie etwas im Instrumentenkasten ordnete, starre Crusius sie völlig abwesend an. Dann fasste er sich und bat sie, den ersten Patienten hereinzurufen.

In diesem Augenblick entstand ein plötzlicher Lärm auf der Straße. Mit dem ungewöhnlich scharfen Hupensignal eines Autobus mischten sich das Aufkreischen einer Bremse und ein Durcheinander von Stimmen.

Crusius trat an das halb geöffnete Erkerfenster. Er sah mit einer seltsamen, verwirrenden Empfindung das verschleierte Lilalicht des Sonnenuntergangs durch das Laubgitter der Bäume sich verzieren und ein stilles, nachdunkelndes Blau darauf folgen.

„Bitte, Schwester Hilde, rufen Sie Focke und gehen Sie mit ihm hinunter“, sagte er. „Es ist etwas passiert.“

Er kehrte an den Schreibtisch zurück und beschäftigte sich mit dem Patienten. Wenige Minuten später ging die Innentür auf, und ein junges Mädchen, ohne Hut, gelöstes Braunhaar in der Stirn, das Kleid an der Schulter zerfetzt, wurde von Focke und der Schwester Hilde ins Zimmer geführt.

Crusius hatte sich erhoben, und wieder fühlte er sich von der gleichen verwirrenden Empfindung wie vorhin bedroht, als er aus dem Fenster gesehen hatte. Das Mädchen zitterte am ganzen Körper, und ein scheuer Blick irrte aus blauen Augen über die Gegenstände im Zimmer. Crusius sah sie aufmerksam an. Ihre Gebrochenheit, das tonlose Wimmern, das kampfhafte Zucken der Lippen, alles verriet ihm eine völlig Verzweifelte.

„Bringen Sie sie ins kleine Zimmer, Schwester Hilde“, sagte er. Er wandte sich zu dem Patienten: „Sie

entschuldigen mich wohl einen Augenblick, ich muß mich nur vergewissern, ob es etwas Dringendes ist.“

„Sind Sie verletzt? Haben Sie Schmerzen?“ fragte er das Mädchen.

Sie ließ einen großen, erschrockenen Blick für eine Sekunde auf ihm ruhen und antwortete nicht.

„Sie soll versucht haben, sich vor einen Autobus zu stürzen“, flüsterte Schwester Hilde Crusius zu, der ihnen in das kleine Zimmer folgte. „Im letzten Augenblick wurde sie von unserem Portier, der zufällig vor dem Hause stand, zurückgerissen. Außer ein paar Hautabschürfungen hat sie wohl keine Verletzungen.“

„Gut. Bettet Sie sie dort auf das Sofa.“

Crusius fühlte den Puls, während Schwester Hilde das Mädchen entkleidete. Wieder fragte er, sanft über sie gebeugt: „Tut Ihnen etwas weh?“ Und wieder erhielt er keine Antwort, nur daß diesmal auch die Augen geschlossen waren und das ganze Gesicht etwas so Lebloses, Lebensunwilliges hatte, daß die tiefe Erschütterung dieses armen Geschöpfes spürbar wurde.

Während der Untersuchung sprach auch Crusius kein Wort. Dann stand er auf und sagte, die Augen nicht von dem Mädchen lassend, das unter diesem eindringlichen Blick langsam die Lider hob: „Nichts Ernstes. Eine leichte Quetschung am Knie. Die Schwester wird es verbinden. Sie bekommen auch ein paar Tropfen. In einer Weile sehe ich wieder nach Ihnen.“

Er stand schon auf der Schwelle, als sich das Mädchen jäh aufschluchzend herumwarf: „Ich will nicht leben! Warum hat man mich zurückgerissen! Jetzt wäre alles vorüber!“

„Still!“ sagte Crusius. „Sprechen Sie jetzt lieber noch nicht. Denken Sie auch gar nichts. Ruhen Sie.“

„Nichts denken — — —“ Das Mädchen stammelte noch etwas und schüttelte traurig den Kopf.

„Bitte, Schwester“, sagte Crusius und ging, um sich seinen Patienten zu widmen. Er rief den alten Focke: „Schwester Hilde muß dortbleiben, man darf das fremde Mädchen jetzt nicht allein lassen.“

Focke nickte: „Ich werde Ihnen behilflich sein, Herr Doktor, soweit es möglich ist.“

Indem er ruhig mit den Patienten sprach, hob Crusius manchmal unwillkürlich lautstark den Kopf. Es war natürlich unsinnig, durch die gepolsterten Türen und stark verkleideten Wände drang kein Laut. Aber auf Sekunden hatte Crusius dann das hübsche, blonde, unendlich leidende Gesicht der Fremden vor Augen, das ihn unwiderstehlich anzog, weil ihm klar war, daß sich Abgrundes dahinter verbarg.

Aber obwohl er sich von den Eindrücken bedrängt fühlte, die ihm die Karte seines Neffen Lothar und nun das Erscheinen dieses Mädchens hinterlassen hatten, ordinierte er mit der gewohnten Sicherheit. Schwester Hilde führte unterdessen alle seine Anweisungen aus, und als sie fertig war, setzte sie sich auf einen Hocker dem Mädchen gegenüber.

„Fassen Sie sich!“ sagte sie. „Und wenn Sie ruhiger sind, vertrauen Sie Dr. Crusius an, was Sie soweit gebracht hat. Er ist gewohnt zu helfen, nicht nur als Arzt.“

Das Mädchen schluchzte in sich hinein, hilflos, einstöckig, unbewußt, wie es ein Schwerkranker tut, und dabei lag sie ganz reglos auf dem Sofa. Die Schwester suchte sie abzulenken.

„Sehen Sie“, sagte sie zu ihr mit einer einschläfernden Stimme, durch die auch die erschütterndste Katastrophe unauffregend geworden wäre, „Dr. Crusius macht zum Beispiel manche Krankenbesuche, bei denen er nicht bloß unentgeltlich seine Zeit und seine ärztliche Kunst hergibt, sondern auch die Medikamente und vieles mehr bezahlt. Der alte Focke, der schon so lange in diesem Haus Diener ist, daß er beharrlich alles sagen darf, was er für Wahrheit hält, blickt manchmal vorwurfsvoll. Vielleicht verdienen die Leute auch nicht alle das Mitgefühl des Herrn Doktors, aber sicher haben sie es alle nötig. Wo Hilfe möglich ist, da hilft er. Und oft auch da, wo sie unmöglich ist — oder scheint.“

Sie schien mit dieser Art zu sprechen das Richtige zu treffen, denn das Mädchen setzte sich ein wenig auf, so daß ihr feines, schlankes Profil in dem matten Licht einer Tischlampe sich abzeichnete. Die bronzenen Rokoko-Uhr im Wohnzimmer schlug neun. Dr. Crusius kam wieder herein und betrachtete das Mädchen, das seinen Blick kurz erwiderte. Er sah das lodernd braune Haar und die blaue Glut der Augen, die langsam zurückkehrte. Kräftig-zart, bestimmt und anmutig war der feine Nacken.

„Nun also“, nickte Crusius. „Soll ich jemanden verständigen, daß Sie hier sind?“

„Nein, nein!“

Der heftige Ton war überraschend.

„Warum wollen Sie nicht? Sind Sie von auswärts?“

1000 INSPEKTOREN

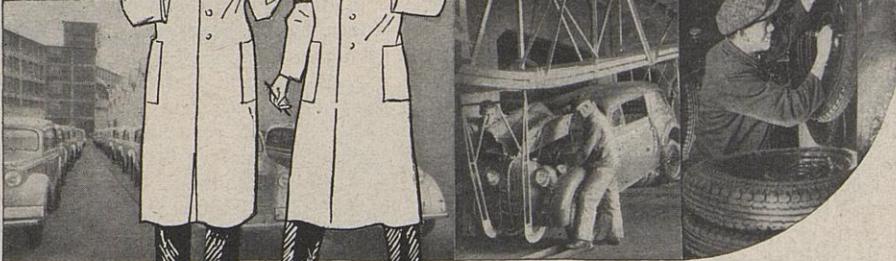
Eine Elite-Truppe, die nur ihrem Leiter und der obersten Werksführung verantwortlich ist, wacht über die Qualität aller OPEL-Erzeugnisse vom Rohstoff bis zum fertigen Wagen.

Ohne Rücksicht auf das vorwärtsstrebende Tempo des laufenden Bandes prüfen sie Stück für Stück. Sie kontrollieren die Sauberkeit der Verarbeitung, den spiegelnden Glanz des Lackes, jede Verbindungsstelle und jeden eingezogenen Splint. Ihre Entscheidung ist unabänderlich, denn sie müssen mit ihrer Unterschrift für die Fehlerfreiheit ihres Prüfungsgebietes haften.

Aus dem planvollen Arbeitseinsatz dieser 1000 Männer erwuchs der stolze Ehrenname, der alle OPEL-Wagen auszeichnet:



O P E L
der Zuverlässige



"Bon Wien, aber — — —"

"Aber?"

"Ich war schon lange nicht dort."

"Und seit wann sind Sie in Berlin?"

Das Mädchen schwieg. Crusius wartete eine Zeitlang und forschte dann nicht weiter.

"Sie bleiben die Nacht über hier", sagte er und klinigte seiner Haushälterin, der Frau Wittels. "Morgen erzählen Sie mir dann, was mit Ihnen los ist."

"Ja... danke." Es war ihr eine Sekunde, als habe der Blick des Arztes schmerzlösende Kraft, aber plötzlich schnellte sie hoch und rief: "Wo ist meine Handtasche?"

"Handtasche... Gewiß nebenan, Schwester Hilde?"

Schwester Hilde schüttelte den Kopf. "Ich habe keine Handtasche bei dem Mädchen gesehen." Auch der alte Focke, der darüber befragt wurde, konnte sich nicht erinnern. Trotzdem suchte man die Wohnung ab. Aber nur der kleine Hut der Fremden, der ihr vom Kopf gefallen war, lag auf einem Stuhl.

"War etwas Wertvolles darin?" fragte Crusius.

"Nein, nichts. Aber ich muß die Tasche wiederhaben."

"Sie haben sie vielleicht auf der Straße verloren?"

"Ja! Bitte, lassen Sie mich hinunter!"

"Sie dürfen nicht fort..." Man hörte ein Klingeln an der Wohnungstür. Frau Wittels ging öffnen. "Ich werde wegen der Tasche nachfragen lassen", sagte Crusius. Da trat Frau Wittels in heller Aufregung wieder ein, bat ihn beiseite und flüsterte ihm etwas zu. Betroffen eilte er aus dem Zimmer.

In der Diele wartete ein Mann auf ihn, der eine Blechmarke vorzeigte.

"Kriminalpolizei", sagte er dienstlich.

"Bitte?" fragte Crusius, die Brauen hochziehend.

"Man hat ein Mädchen zu Ihnen gebracht, die sich unter einen Autobus stürzen wollte. Ich muß sofort mit ihr reden, Herr Doktor."

"Die Patientin bedarf zwar der Ruhe", sagte Crusius, "aber sie ist vernehmungsfähig." Er deutete auf die Tür zu dem Zimmer und wandte sich ab, da hörte er eine Bewegung, einen keuchenden Atem, er drehte sich um und sah das Mädchen, weiß im Gesicht, über den Flur laufen.

Der Beamte trat ihr in den Weg. Sie wich langsam zurück.

"Sind Sie Fanny Branka?" fragte er.

"Ja", erwiderte das Mädchen leise, und ihre Augen sanken tief in die Höhlen zurück.

"Kommen Sie mit!" sagte der Beamte. "Das Weitere hören Sie."

Crusius trat einen Schritt auf ihn zu, dann fasste er sich an die Stirn, blieb stehen. Weiß der Kuckuck, welche unklige Empfindung ihm da beinahe einen Streich gespielt hätte! Er hatte sich nicht einzumischen, hatte keine Erklärung zu fordern. Fast hochmütig neigte er den Kopf, als der Beamte grüßend die Wohnung verließ.

Aber die Augen des Mädchens, deren blauer Schimmer jetzt erloschen, zu Asche verbrannt war, konnte Crusius lange nicht vergessen. Denn er erriet dahinter eine Unruhe des Herzens und verzehrende Gedanken, die zwischen Angst und Mut, zwischen Schuld und Unschuld schwieben.

IV.

Holts ockerfarbenes Auto jagte durch das Schweizer Alpenvorland. Viktoria hatte darauf bestanden, selbst zu fahren; sie war von einer unbändigen Lebenslust, die sich auf die Verzweiflung und Trauer bei der überraschten Abreise von Bad Gastein so schnell eingestellt hatte, daß sie einem besseren Menschenkenner, als Holt es war, zu denken gegeben hätte. Holt aber behauptete, an solche Temperamentsausbrüche vollkommen gewöhnt zu sein. Er ließ sich durch gar nichts rütteln und wollte nur schnell nach Cherbourg kommen, um sich dort nach Amerika einzuschiffen.

Viktoria hatte es gleichfalls aufgegeben, nach Gründungen zu fragen. Sie sprach über die Schönheiten der Landschaft, die sie begierig eintrank. Aber auch wenn sie schwieg, zuckte in ihren Händen, die auf dem Steuer lagen, in den geöffneten Lippen, in den Augen, in denen der Widerschein schneiger Tänen und dunklen Fichtengrüns märchenhaft blinkte, ein trostloses Leben.

Neben ihr saß Lothar Brück. Er konnte es selbst kaum fassen, es war wirklich wie ein Traum. Denn alles hatte sich mit der Schnelligkeit und Unbedenklichkeit zugetragen, womit sich der Traum über Grenzen hinwegsetzt. Kaum hatte er, auf Viktorias Nachricht hin, atemlos laufend den kleinen Weg von der Gasteiner Bergkirche zu Holts Hotel zurückgelegt, als sie auf ihn zutrat und ihn durch die Halle in den kleinen Park hinauszog, der noch im Schatten der Gipfel schlummerte. Sie bog den Kopf zurück und schlug die Augen voll zu ihm auf, ihr Mund brannte ihm schwelend entgegen, aber diese Sekunde verflog schnell wie ein Blitz. Ein ernstes, prüfendes Licht erschien in ihren Augen, sie sagte schnell:

"Begleite uns nach Cherbourg, Lothar!"

Er hatte nicht antworten können. Furcht und Hoffnung, Seligkeit und Zweifel malten sich in seinen Zügen.

"Warum nicht? Von heute bis übermorgen, das wären zwei gewonnene Tage. Für dich und für mich."

Fühlend, ahnend, erwartend, sah sie ihn an.

"Dein Vater...", sagte er. "Wenn ich mit ihm rede..."

"Unsinn, er ist in einer Verfassung, die kein Reden, nur Handeln gestattet."

"Viktoria, wenn..." Er zögerte, seinen Argwohn auszusprechen. Er hielt ihn für lächerlich. Er wollte ihr nicht zugeben, daß sie recht gehabt haben könnte. Aber immer wieder sah er das Bild des nun auch ihm rätselhaften und unheimlichen Menschen vor sich, der so oft in Viktorias Nähe aufgetaucht war und zuletzt in Gastein offenbar einen Ueberfall auf Herrn Holt beabsichtigt hatte. Gleich danach hatte Holt aufzubrechen beschlossen. Es konnte, aber es mußte nicht ein Zusammenhang bestehen...

"Wenn, sagtest du?" erinnerte Viktoria, als Lothar so plötzlich verstummt war. "Hast du Rücksichten, Ausflüchte, wenn es darum geht, ob wir noch zwei Tage mehr für uns haben oder nicht?"

Er sah sie an, sein großer Blick füllte sich mit Färtlichkeit, dann lächelte er über das Mißverständnis und über ihre Ungeduld. "Nein", sagte er, "nein, mein Liebling, ich denke an dich und an sonst nichts."

Sie küßten sich, blickten sich an und küßten sich wieder. Viktorias Lippen waren wie taufrische Früchte.

"Und doch", sagte Lothar, "was sind zwei Tage? Viele hundert Kilometer, die wir durchrasen werden, und ein Abschied verzögert, auf den kaum ein Wiedersehen folgt. Weiter nichts... Sehr wenig für einen Unerlässlichen, Viktoria."

Sie lächelte. "Im Augenblick ist das alles für uns. Aber zwei Tage sind lang. Und ich brauche manchmal nur eine Minute, um einen Rat zu finden oder ein richtiges Chaos anzurichten. Das hätten wir nötig — ja? Ein Chaos, aus dem wir eine Welt für uns schaffen könnten. Ich werde sofort Papa benachrichtigen, daß du bis Cherbourg mitsährst."

Lothar gab sich in ihre Hände. Er fürchtete insgeheim, Holt werde selbst diesem harmlosen Einfall Schwierigkeiten machen. Aber nachdem der Amerikaner mit unbeugsamer Strenge auf der Abreise beharrt hatte, schenkte er Viktoria gern einen anderen Wunsch zu erfüllen.

Und so war es gekommen, daß Dr. Crusius in Berlin die völlig überraschende, beängstigende Karte aus Zürich erhielt.

Als es Abend wurde, hatte die kleine Reisegesellschaft den Bodensee erreicht. Vor dem erloschenen Himmel zeichnete sich die Kuppel eines Doms ab.

"Das ist Konstanz", sagte Lothar, "die Stadt, in der ich geboren bin."

"Oh!" rief Viktoria, "erzählen Sie davon!" Sie hatte das Steuer an den Schofför abgegeben, und Lothar hatte seinen Platz mit dem Sekretär getauscht. So saßen sie nun auf den Klappstühlen im hinteren Wagenteil, vor Holt, der sich schweigend in eine Ecke drückte.

"Es ist nicht viel, was ich sagen könnte... Achtjährig mußte ich fort. Kurz nacheinander starben meine Eltern. Der Zeit vorher entfinde ich mich nur dunkel. Schon vor dem Krieg war ich viel mit der Mutter allein. Sie war eine ernste, oft traurige Frau. Wir wohnten in einem dieser alten Giebelhäuser, vom Garten aus sahen wir die weißen Dampfer fahren. Der Vater fuhr als Schiffsarzt irgendwo in der Welt. Er schickte Ansichtskarten, Meeresruder, Palmen, exotische Tempel, nur selten erschien er selbst. Er hatte eine laute, tiefklingende Stimme, eine fast gewalttätige Art, mit den Seinen zärtlich zu sein. Und überraschend, wie er gekommen war, ging er manchmal schon nach wenigen Tagen."

"Wie schön Sie das erzählen!" sagte Viktoria. Ihre Augen waren leuchtende Dunkelheit. Holt war einschlafen.

"Bei meinem Onkel Doktor Crusius, dem Berliner Nervenarzt, von dem ich Ihnen schon einmal sprach, wuchs ich nach dem Tod meiner Eltern heran. Selten erwähnte er meinen Vater, und geschah es, so versäumte er nie die Mahnung, daß ich ihm nicht nachgeraten dürfe. Er wünschte mir ein Leben im Kreis strenger Pflichten, wie er selbst es hat, ohne Irrtümer und Stürme..."

"Aber das muß ja schrecklich sein!" entfuhr es Viktoria. "Genau so schrecklich wie unsere Schuhfabrik in Dayton... Das könntest du doch nicht, Lothar?" flüsterte sie dicht an seinem Ohr. "Ich weiß, daß du nicht ohne Leidenschaft leben kannst, darum liebe ich dich ja so..."

Sie suchte seine Hand, ihre Wangen schmiegte sich an die seine, er empfand ihre beglückende Wärme und be-

hielt die Empfindung zurück, als sie sich wieder von ihm löste. Sie schwiegen und glaubten aneinander. Die Nacht wuchs vor ihnen auf.

In Zürich stiegen sie in der Talgasse aus. Lothar Brück lag lange in seinem Hotelbett wach. Er dachte an Viktoria, an Konstanz, an den Vater und an Crusius. Er dachte an das, was Viktoria zuletzt gesagt hatte, ehe sie schwiegen, weil sie fühlten, daß darauf nur ein liebendes Schweigen als Antwort möglich war. Und aus dieser Stimmung heraus entstand der kurze Kartengruß an Crusius, denn sonst wäre im Taumel des Glücks vielleicht auch der unterblieben.

Einmal, ein einziges Mal kam der Gedanke: Wenn ich in der Frühe den ersten Zug nähme und zurückföhre? Ein paar Zeilen würden die Flucht begründen... Ich würde Viktoria schreiben, daß ich sie zu sehr liebe, um etwas fortzusehen, was am Ende, wenn kein Wunder geschieht, doch nur ein Abenteuer sein kann.

Aber vielleicht geschieht das Wunder... Und da war der Gedanke verweht. Dahingegangen und verblaßt wie die Sternbilder, die sich in der schwarzen Öffnung des Fensters ablösten und dem Horizont zutrieben. Es gab überhaupt nichts außer Viktoria, und jede Minute mit ihr war die Trauer eines ganzen Lebens wert.

Als vom Landeplatz am Zürichsee das Pfeifen des ersten Dampfers gellte, hatte Lothar längst gebadet, sich rasiert und angekleidet. Mit einem unbeschreiblichen Jubel wartete er auf Viktoria. Sie kam in einem weißen, bestickten Kleid; wie ein aufblühender Frühlingsstag sah sie aus, so zart, so duftig, so strahlend — alles überstrahlend.

Das Frühstück verging unter Gesprächen voll innerer Spannung, die sich nur in einem verstohlenen Händedruck, in einem warmen Erschimmen der Augen befreien konnte. Holt, wortkarg und verdrossen, trieb zu einer ganz unverständlichen, tyrannischen Eile an, die Viktorias Hoffnung, einige Tage Zürich genießen zu können, zerstörte, ehe sie sich richtig hervorgewagt hatte.

Mildes, weißes Gewölk streichelte die Berge am See, als sie die Stadt verließen. Noch einmal begegneten sie dem tiefgrünen Gewässer der Limmat, ehe es ihnen ganz entwand. Rasch sauste der Wagen durch waldfisches Hügelland Basel zu, schon schimmerten das silbern vernebelte Band des Rheins und in bläulichem Schleier die weich verfließenden Linien der Münsterkirche. Sie machten nicht mehr halt. Holt wünschte abends in Paris zu sein. Die Rebenhügel und Kornfelder der Burgundischen Pforte flogen dahin. Der Vormittag wurde immer sonniger, Flüsse und von Pappeln umsäumte Kanäle blinkten, in die zitternde Luft schwang sich der Rauch von Fabriken.

Da der Schofför einmal den Weg verfehlt hatte, dämmerte es schon, als sie den Wald von Fontainebleau durchfuhren. Dann öffnete sich Paris wie ein leuchtender Fächer, mit brausenden Boulevards und Lichtgirlanden über der Seine. Der Wagen hielt in den Champs Elysées. Hotelpagen, knallrotlivriert, standen Spalier.

"Wollen wir in die Oper gehen?" fragte Viktoria, indes Holt noch mit dem Empfangschein verhandelte.

"Es ist wohl leider zu spät dazu", meinte Lothar, und im selben Augenblick bekam sein Gesicht etwas jungenhaft Übermütiges. "Aber wozu gibt es Revuetheater, Tanzpaläste, Kabarett? Wir müssen natürlich etwas unternehmen!"

Viktoria betrachtete ihn freudig. "Ich staune, Doktor", sagte sie im geläufigen Unterhaltungsston, mit einem Seitenblick zu Holt, "wie schnell Sie sich aus dem Gelehrten in einen Weltmann verwandeln!"

"Warum? Es ist der letzte Abend, Viktoria..." Seine Stimme sank traurig. "Wenn es nach mir ginge,bummelten wir die ganze Nacht durch."

Sie trat dicht zu ihm heran, blickte zu ihm auf: "Entschuldige dich doch nicht, du großer Junge... Du weißt, wie gern ich dich so mag — und am liebsten nur so!"

Es wurde ein wundervoller Abend. Sie begannen mit einer Revue, flohen im Zwischenakt, warfen einen Blick in einen Tanzpalast und fanden sich zuletzt in einem stillen Restaurant, wo alles, das Licht, die Speisen, der leise Glanz der Seide an den Wänden für Liebende bereitet schien.

"Ich weiß jetzt, was das schönste an dir ist", sagte Lothar Brück auf dem Heimweg. "Du nimmst alles in dich auf und bleibst doch du selbst. Dein ganzes Wesen ist aus den verschiedensten Elementen gemischt, du vereinst sie alle ohne Zwang und läßt sie sich ergänzen."

"Du mußt nicht so viel über mich nachdenken", erwiderte sie. "Ich tue es auch nicht. Gib mir einen Kuß, und dann gehen wir schlafen."

Er seufzte; er hatte zu vergessen gesucht, daß sie nur noch wenige Stunden hatten, jetzt konnte er es nicht mehr — es war ein unendlich banges Gefühl.

(1. Fortsetzung folgt.)



Das Aussuchen der richtigen Compactfarben ist Ihnen leicht gemacht: fast jedes gute Fachgeschäft führt unsere Lelia-Kassette, die es erlaubt, die Farben im Original untereinander zu vergleichen und die Qualitäten zu erproben - kein Film oder Glas beeinträchtigt die Wahl.

LELIA PUDER RM. 0.90. 1.35 • LELIA CREME RM. 1.-. 2.25

Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose

RM 1,25

Diese neuartige, reizvoll ziselierte Dose hat eine außergewöhnlich aparte Form, schließt vorzüglich und zeichnet sich aus durch die bequeme Art, in der man bei ihr die verschiedenen Lelia-Compact-Einsätze auswechseln kann. Die Lelia GOLDIN-Dose wird heute wohl von jedem guten Fachgeschäft geführt, ist aus ganz vorzüglichem Material und in Wirklichkeit viel hübscher, als sie hier gezeigt werden kann.

Die dazu passenden Compact-Einsätze bekommen Sie in jedem guten Fachgeschäft - sieben Farben, das Stück zu

70 Pf



Das Leben zu Zweien

Glück nach den Flitterwochen

Von

Walther von Hollander

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Für die Ehe, soweit sie eine öffentlich-rechtliche, staats-politisch notwendige, für die Nachkommenschaft unentbehrliche Einrichtung ist, kämpft der Staat. Dieser Kampf ist heute eine seiner Grundaufgaben, ist von ihm erkannt und durchgeführt worden. Hier soll versucht werden, aufzuzeigen, wieviel jeder einzelne in seiner Ehe kämpfen und bessern muß, um aus vielen Glücksmöglichkeiten der Ehe seine eigene glückliche Ehe zu bauen. Niemandem fällt eine gute Ehe in den Schoß, aber jeder kann zum Ziel kommen, der es ernstlich will. Keineswegs ist die Ehe eine Art von Lotterie, bei der man, je nach Glück, ein großes Los, einen kleinen Gewinn, den Einsatz oder eine Rente zieht. Jeder hat alle Lose, alle Gewinne in der Hand — sogar das Große Los (für ihn das Große Los). Das Wertwürdige ist nur: alle diese Lose lassen sich nicht in einer Ziehung gewinnen, sondern nur allmählich in zweiteiliger, ehrlicher Bemühung und Arbeit. Dabei entscheiden die Umgangsformen oft mehr über Unglück und Glück als die großen Tragödien. Ehen, die in persönlichen Notzeiten gefährdet sind, können nur durch den besonderen Einsatz beiden Ehepartner wirklich gerettet werden. Die gegenseitige Rücksichtnahme, die gegenseitige Hilfe, die ständige Bereitschaft, bei sich Ordnung zu schaffen und zu halten, muß zunächst einmal da sein. Dann baut man sich auch die Ruhestütze aus, in der sich jeder in den Pausen der Kämpfe ausruhen kann. Sieht man, wie sehr der andere sich bemüht, wird man selbst angefeuert und kann alle Kräfte einzehlen zur Gestaltung, zum Nachdenken, zum Aufbau, zum Ausnutzen aller Möglichkeiten.

Unterschied des Alters

Von einem Abiturientinnes-Jahrgang, sieben jungen Mädchen, die vor vier Jahren ihr Examen machten, sind heute fünf verheiratet. Von diesen fünf haben drei Männer geheiratet, die wenigstens doppelt so alt waren wie sie selbst. Das dürfte eine Zufallszahl sein, und es soll auch keineswegs die Behauptung aufgestellt werden, daß jetzt plötzlich über 50 Prozent aller jungen Mädchen sehr viel ältere Männer heiraten. Immerhin begegnet man auch heute noch der Neigung junger Mädchen zu älteren Männern, ebenso, wenn auch seltener, der Neigung jüngerer Männer zu älteren Frauen.

Unsere Abiturientinnen sind noch so kurz verheiratet, daß man nicht sagen kann, wie die Ehen gehen werden. Denn in den ersten zwei Jahren sind die älteren Männer

meist so überlegen und so führend, sind so glücklich, einmal fraglos führen zu können, daß die Ehen meistens ganz leidlich laufen. Schwerer ist zu entscheiden, warum denn eigentlich die jungen Mädchen die älteren Herren gewählt haben.

Warum der ältere Junggeselle geheiratet wird

Oft ist es natürlich der Reichtum, der die jungen Mädchen anzieht. Oft genügt ihnen auch einfach die Sicherheit der Existenz. Die jungen Mädchen haben zumeist in ihrer Kindheit die Inflation verheerend wie eine Windhose durch die bürgerlichen Existenzrassen gesessen. Sie haben den Kampf um die nötigsten Grundlagen des Daseins sehr früh erlebt und kennen die Schattenseiten dieses Kampfes.

Sweitens und meistens fühlen sich diese jungen Mädchen im Elternhaus unbehaglich, fühlen sich in einer Warterolle gedrängt, die der heutigen gefundenen weiblichen Aktivität nicht genügt, fühlen sich langsam kraftlos werden. Überall sehen wir, daß Mädchen, die noch zu Hause sind, obwohl sie innerlich dem Elternhause bereits entwachsen, plötzlich sich auflehnen, sich nicht mehr fügen wollen. Weil sie ihre Eltern meist doch lieben und weil die Eltern sie ganz gern zu Hause haben, halten sie es länger aus, als sie es eigentlich aushalten. Dann kommt plötzlich der Augenblick, in dem es nicht mehr geht, dann kommt die Explosion. Entweder läuft unser junges Mädchen, das ja Gott sei Dank jetzt fast immer etwas gelernt hat, in einen Beruf hinein und macht sich selbstständig oder...

Oder sie sucht einen Mann, der in der Lage ist, sofort zu heiraten. Das junge Mädchen, das sich schon ein wenig in der Welt umgesehen hat, sucht sich gewöhnlich einen Mann aus, der sie vor den materiellen Nöten schützen kann und der dabei doch einigermaßen zu regieren ist. Mit dem sicheren Instinkt, den die meisten Frauen für die Schwächenpunkte des Mannes haben (ach, hätten sie doch den gleichen Instinkt auch für ihre Stärken!), findet es diese Mischung aus materieller Sicherheit und seelischer Unsicherheit im angejahrten Junggesellen.

Die älteren Junggesellen leiden nämlich oft an einer Toresschlußpanik. Sie wirken mehr und mehr durch den Reiz ihres materiellen Vermögens und weniger und

weniger durch den ihres Charmes. Sie müssen fürchten, in der freien Konkurrenz bald ausgeschaltet zu werden. Wenn ihnen also das junge Mädchen eine Chance gibt, greifen sie ganz plötzlich und unerwartet zu und sind zu ihrem eigenen Erstaunen und dem Erstaunen der Umwelt so schnell verheiratet, wie es die Vorschriften nur erlauben.

Der unverstandene Mann

Der andere Fall ist nicht so harmlos. Man müßte ihn „der unverstandene Mann“ überschreiben, und leider löst er ziemliche Tragödien aus.

In diesen Tragödien spielt die Hauptrolle der wohlstudierte Ehemann. Er steht in einer Krise seines Lebens. Er hat eine mittelgute Ehe geführt. Seine Frau ist ihm im Laufe eines anstrengenden und geschäftreichen Lebens fremd geworden. Die Kinder beginnen sich zu verheiraten, haben ihre Stellung zum Leben und im Leben. Es wird einsam um den reichen Mann. Seine Position ist womöglich gesichert. Er hat, ein ungewohnter Zustand, etwas Zeit für sich. Das Geldverdienen ist selbstverständlich geworden und hat keinen Reiz mehr, da seine Angehörigen und die von ihm Abhängigen es gleichfalls selbstverständlich nehmen.

Nun taucht das junge Mädchen auf, frisch, jung und vor allem den für ihn so alten Reizen des Geldes offen. Hier kann er noch einmal imponieren, und da der jungen Dame das alles neu ist, wird ihm seine ganze schon etwas schal gewordene Welt wieder neu. Er sieht sie mit den Augen des jungen unverbrauchten Menschen. Er spielt die Rolle des Pförtners zum Paradies mit Würde und Grandezza. Er bildet sich ein, daß er mit dem jungen Mädchen noch einmal jung wird. Es folgt — bei gegenseitigem Einverständnis — die Scheidung und nach sehr kurzer Zeit, unter dem heftigen Protest der Kinder, die meistens im Alter der Stiefmutter stehen, die neue Heirat.

Die ersten Jahre einer solchen Ehe pflegen recht gut zu sein. Die junge Frau ist beglückt, einen großen, mondänen Haushalt leiten zu können, eine gesellschaftliche Rolle zu spielen, die ihr ihrem Alter nach eigentlich nicht gebührt, die ihr aber nach dem Geldbeutel des Mannes zukommt. Der Mann fühlt sich weiter glücklich in der Rolle des freudespndenden Jupiter, des Sonnengottes, der das Leben rings vergoldet.

Ein Beispiel:

Josef Groll aus Vilshofen braute 1842 das „Pilsner Bayerische“!

Jahrmarktsbesucher gaben den Anstoß 1838 war es. Die auswärtigen Besucher des Jahrmarktes beklagten sich heftig über das dunkelrote, etwas dickeflüssige Oberhefenbier, das in Pilsen gebraut wurde. Sie kannten nämlich das gute helle bayerische Bier. Ihre Klagen wurden so laut, daß sich der Magistrat von Pilsen entschloß, die Pilsner Brauerei auf das helle bayerische Bier umzustellen. Die Pilsener holten den Braumeister Josef Groll aus Vilshofen in Bayern, der 1842 im Pilsner Bräuhaus zusammen mit seinem Gehilfen Johann Eisner zum ersten Male ein helles, gelbes, würziges „Pilsner Bayerisches“ braute. Aus dem „Pilsner Bayerischen“ wurde das weltbekannte „Pilsner Urquell“.

*

Pilsen hat 114 704 Einwohner

In den bekannten Skoda-Werken werden allein über 30000 Arbeiter beschäftigt! Nach Prag ist Pilsen die größte Stadt Böhmens. Pilsen hat eine Handels- u. Gewerbeakademie, verschiedene Banken sowie bedeutende Fachschulen (Ackerbau, Musik, höhere Gewerbeschulen.) In Pilsen erscheinen 2 Tageszeitungen; für die Anschlagwerbung stehen 202 Stellen und für die Kinowerbung 9 Lichtspieltheater zur Verfügung.

*

Der rheinische Tuchweber Kößl

stellte vor 200 Jahren in Brünn den ersten Webstuhl auf. Schnell entwickelte sich dann hier eine Tuchindustrie, die ihren guten Ruf bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. 1764 wurde die erste Feintuchweberei errichtet und ein Jahr später die erste Plüschfabrik. 1840 waren schon 18000 Personen in der Brünner Wollindustrie beschäftigt — heute über 20000. Die Technische Hochschule von Brünn ist in ganz Südost-Europa als hervorragende Lehrstätte bekannt, insbesondere für Textilmachinentechnik.

*

Die Brünner Waffenwerke beschäftigen über 10 000 Arbeiter!

Aus kleinen Anfängen heraus haben sich die Werke — während des Weltkrieges stand hier nur eine Gewehrreparaturwerkstatt — zu einem Großunternehmen entwickelt, das in einem einzigen Jahre 7000 Maschinengewehre nach Jugoslawien lieferte, 9000 nach Rumänien, 10 000 nach Polen und 11 500 nach Mexiko. An China wurden 1929 während des Bürgerkrieges 200 000 Gewehre verkauft.

*

Brünn — Einkaufsmittelpunkt des fruchtbaren Südmährer-Landes

Woche für Woche kommen die Bauern zum berühmten Brünner Krautmarkt. Die Kaufmannschaft von Brünn hat sich mit ihren Waren und vor allem auch mit ihren Schaufesten auf diese ländliche Käuferschaft eingestellt. In Brünn werden 17 Tageszeitungen gelesen; die größte deutsche Zeitung

ist die „Volksdeutsche Zeitung — Deutsches Tagblatt in Böhmen und Mähren“, die 2 mal täglich, morgens und abends, erscheint. Brünn hat 597 Anschlagstellen und 19 Lichtspieltheater.

*

459 im Protektorat : 259 im Altreich!

Auf 100 Einwohner gerechnet kommen im Protektorat 459 und im Altreich „nur“ 259 Obstbäume, obwohl das Protektorat mit 32 598 000 Obstbäumen zahlenmäßig weit hinter dem Obstbaumbestand des Altreiches zurücksteht (175 669 000). Im gesamten Protektoratsgebiet gibt es 107 890 000 Zwetschgenbäume, 9 509 000 Apfelbäume, 4 570 000 Kirschbäume, 4 041 000 Birnbäume, 1 623 000 Pfirsichenbäume, 554 000 Walnussbäume, 543 000 Apricotbäume und 140 000 Pfirsichbäume.

*

15850 weniger Arbeitslose in 14 Tagen!

Ende Februar 1939 wurden im Protektoratsgebiet 108 825 Arbeitslose gezählt, Ende März war diese Zahl schon auf 92 975 gesunken. In Böhmen ist die Arbeitslosigkeit von 66 142 im Februar 1939 auf 57 393 im März, in Mähren von 42 683 auf 35 582 zurückgegangen!

*

1115 Kinos mit 364 095 Sitzplätzen im Protektorat

Durch das Protektorat Böhmen-Mähren hat sich der deutsche Filmtheaterpark von 6673 Lichtspielhäusern mit 2,5 Millionen Sitzplätzen auf 7788 Theater mit 28 640 95 Sitzplätzen erweitert. Die benachbarte Slowakei hat 135 Theater mit 45 521 Sitzplätzen. Für die gesamte deutsche Filmproduktion stehen also nunmehr 7 923 Kinos mit 29 096 16 Sitzplätzen zur Verfügung.

*

Vorwiegend kleine Feldwirtschaft

49% aller Landwirtschaftsbetriebe des Protektorats haben eine Größe bis zu 2 ha (Altreich 30%), 2 bis 5 ha erreichen 26% aller Betriebe (Altreich 27%), 5 bis 20 ha 22% (Altreich 35%) und 20 bis 100 ha 3% (Altreich 7%).

*

Metall- und Maschinenindustrie — die großen Arbeitgeber!

Über 250 000 Arbeitnehmer des Protektorats sind in dieser Industriegruppe beschäftigt. Das Baugewerbe hat 184 000, die Bekleidungs- und Schuhindustrie 179 000, die Textilindustrie 138 000, die Nahrung- und Getränkeindustrie 133 000 und die Holzindustrie 103 000 Arbeiter und Angestellte. In der Gruppe Steine und Erden arbeiten 85 000, in der Chemischen Industrie 22 000, in der Glasindustrie 20 000, in der Papierindustrie 13 000 und in der Elektrizitätsversorgung 12 000 Beschäftigte.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbezettel durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgsicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittel schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragerteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Liffsäulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Ausland — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittel Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau I, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. I, Essen I, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg I, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln I, Königsberg i. Pr., Leipzig C I, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg I, Reichenberg (Sudetenland), Stettin I, Stuttgart, Wien I — Die neue Ala-Niederlassung: Prag II, Wenzelsplatz 15



Die immer wiederkehrende Frage vor jedem Saisonwechsel.
Hier eine kleine Information in Stichworten:

Lebhafte Farben — kirschrot, kupferbraun, hellblau;
kühne Farb-Kombinationen — weinrot mit blau oder weiß,
kupferbraun mit weiß, blau mit kirschrot;
klare, klassische Linien, neue Absatzformen;
stärker betont der flache Absatz — der sportliche Einschlag.

Alles beweist: Rheinberger ist wiederum richtungweisend
für die deutsche Schuhmode.

Rheinberger bringt Modelle mit ganz neuer Note.

Rheinberger

Deutsche Meisterschuhe

immer modern



... und wie leicht Sie
darin gehen — nicht
beengt und doch gestützt.

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe
In Groß-Berlin bei **Stiller**

Das geht gut, bis sie beide ihre Rollen vollkommen ausfüllen, bis neue Entdeckungen nicht mehr möglich sind. Es geht besonders gut zwischen Menschen, die den materiellen Dingen des Lebens zugeneigt sind. Merkwürdigerweise halten es die jungen Frauen länger aus als die Männer. Für ihre Altersklasse ist eben die materielle Eroberung der Welt wichtig, richtig, genussvoll und aufregend.

Der Mann — das ist im allgemeinen Tatsache — beginnt sich zu langweilen, beginnt des Genussebens überdrüssig zu werden. Eigentlich, so spürt selbst der stumpfe, hätte er etwas ganz anderes beginnen müssen, ein neues, aus anderen Quellen gespeistes, auf andere Ziele zielendes Leben. Deshalb umwölkt sich der Sonnengott langsam, er ist bald nicht mehr heiter und nicht mehr goldig. Die herbstliche Melancholie des unerfüllten Menschen bemächtigt sich seiner und verdunkelt die Beziehungen. Er sieht seine neue Frau mit den Augen der Erfahrung und sieht, daß sie eigentlich nicht in sein Leben paßt, wie es sein sollte.

Ist er kein besonders kluger Mensch, so wird er versuchen, nach dieser zweiten Frau eine dritte zu bekommen oder wenigstens eine Liaison, die ihm mit den kleinen Erregungen über den immer größer werdenden Lebensstater hinweghelfen soll. Es wird dadurch entweder heftige Kämpfe sezen oder beiderseits eine langweilige Resignation entstehen. Jeder geht dann seiner Wege, und die zweite Ehe kommt schnell auf den Punkt, an dem er aus der ersten Ehe ausgestiegen ist. Die ganze Aktion der zweiten Heirat erweist sich damit vom Manne her gesehen als überflüssig, es sei denn, daß er sich hat beweisen müssen, daß er noch ein Mann ist, der seinen Mann steht.

Und die Frau

Die Frau lernt in dieser Ehe, daß kein Mensch ungestraft oder ohne Bezahlung eine der Stufen des Lebens überspringen darf. Das junge Mädchen ist eigentlich niemals eine junge Frau geworden. Sie ist in eine Lebensform hineingeschlüpft, die einer Matrone zukommt, die sie umgibt wie ein Reifrock, der bei sehr schlanken Frauen zwar posierlich wirkt, aber nicht schön. Sie kann diese Form nicht ausfüllen.

Das Natürliche ist doch, daß ein junger Mensch sein Leben Stück für Stück aufbaut, daß er bescheiden anfängt und sich um jeden Fortschritt seines Lebens bemühen muß. Dann wachsen seine Kräfte mit dem Leben, das er um sich aufbaut. Dann wachsen seine Möglichkeiten mit den Aufgaben, die sich allmählich einstellen. Die Gefahren gehören zum Leben. Der Kampf um das Fortkommen gibt Kraft, Energie, Selbstbewußtsein. Zwischen dem 25. und dem 40. Jahr braucht man eigentlich diesen Kampf. Mit dem allmählichen Bezwingen der materiellen Welt kommen alle Kräfte zum Vorschein, beginnen auch die geistigen und seelischen Kräfte zu wachsen. So wachsen die beiden Menschen, die einen Lebenskampf zusammen kämpfen, allmählich zusammen und bilden schließlich die unerschütterliche Einheit einer wirklichen Ehe.

Lebensformen, die einander fremd bleiben

Wenn aber Menschen in verschiedenen Lebensaltern sich heiraten, so steht die Verschiedenheit ihrer Lebensformen als dauerndes Hemmnis zwischen ihnen. Der ältere der beiden versucht, um sich seinem Partner zu nähern, auf eine frühere, schon überwundene Lebensform zurückzugreifen. Der jüngere versucht, um mit dem Partner Schritt zu halten, eine Lebensstufe zu überspringen, die er für seine Entwicklung braucht. Der eine kommt gerade in die Venusjahre, der andere geht hinaus, der eine will rechtens die Welt in ihrer Materialität erobern und genießen, der andere fühlt, daß seine Seele und sein Geist hungrig geworden sind und will sie sättigen. Den einen drängt es zur Geselligkeit und zur Verstreitung, damit er die ihn bedrängenden Kräfte hinauswerfen kann, den anderen zieht es zur Einsamkeit, zur Stille, zur Konzentration, in der er seine Kräfte sammeln möchte.

Lebensalter, die aufeinander folgen, Lebensformen, die einander ablösen, verachten einander sogar meistens und mißverstehen sich fast immer. So kommt es, daß der 45jährige die „Schalheit“ aller irdischen Genüsse „durchschaut“ (aber er hat sie seinerzeit mit bestem Appetit genossen, und nur jetzt hat er genug), und der jüngere die langsam zutage tretende Abgeklärtheit für ein langsam Absterben hält, für Unvermögen, für Kälte, Frost und Lebensunfähigkeit, für die ersten Schatten des Todes.

Natürlich haben nach einer gewissen Zeit die jungen Frauen auch wieder ein Auge für die Reize unsittiger, unbekümmerter und unbelasteter Männer, die sie vorher abgelehnt haben. Wenn sie vorher aus den Unsicherheiten der materiellen Umstände, aus den wechselnden Schwierigkeiten der Existenzgründung geflüchtet sind, so sehen sie jetzt von der sicheren Warte des Wohlstandes aus, daß Jungsein, Frischsein, daß Irren und Unfug auch reizvoll ist und daß vor allem in ihnen selbst so viel Irrendes, Junges und zu Unfug Geneigtes unverbraucht steckt, daß sie mehr von sich selbst als von den jungen Männern verführt sich unwiderstehlich von dem Bereich der Jugend, den sie überspringen wollten, angezogen fühlen.

Hieraus entwickeln sich dann jene allzu bekannten Tragödien und Tragikomödien, die entweder mit Trennung oder mit schimpflicher Duldsung, mit heimlicher Erfüllung oder der Unterdrückung der Natur enden. Nur selten kommen die jungen Frauen um diese Klippe herum, und kaum jemals kommt es vor, daß sie von der Brandung nichts spüren.

Zwei Geschichten, die von Ausnahmen erzählen

Als sie beide heirateten, war er 45 und sie 25. Ihre Ehe besteht jetzt seit fünf Jahren in einer harmonischen, für beide fruchtbaren, beide befriedigenden Form. Sie sind beide dasselbe. Er ist Bakteriologe und sie ist Bakteriologin. Ihre Wissenschaft war das, was sie zueinander zog, und ist das, was sie einander verbindet. Außer sonntäglichen kleinen Ausflügen zu Rad und wenigen kurzen Gesprächen über das gemeinsame Kind kennen sie keine nicht zur Arbeit gehörigen Dinge.

Sie sind beide in ihrer Ehe glücklich oder doch wenigstens zufrieden. Vor allem ist es ihnen wichtig, daß sie nun endlich nach Jahren ablenkender äußerer Kleinigkeiten, ablenkender Liebesgeschichten, ablenkender Sorgen um wichtige Dinge des täglichen Lebens, alle Kräfte auf ein, auf ihr Gebiet werfen können. Sie arbeiten jetzt zusammen. Einer erkennt den anderen neidlos an, keiner ist auf den anderen eifersüchtig. Sie beide zusammen sind eine von ihrer Welt, der Fachwelt anerkannte gemeinsame Größe.

Das verschiedene Alter? Sie haben darüber überhaupt nicht nachgedacht. Sie würden höchst erstaunt sein, wenn man sie danach fragte, und vielleicht würden sie sagen (aber so wichtig sind sie nicht), daß im Bereiche der Bakteriologie das Menschenalter keine Rolle spielt und deshalb zwischen ihnen auch niemals eine Rolle spielen kann.

Eine zweite Ehe zwischen Menschen verschiedenen Alters geht sogar noch besser. Er ist Zahnarzt und Biologe, sehr scharfsinnig, etwas scharfzüngig, Materialist seinem Verstande nach, herzensgläubiger Idealist seinem seelischen Aufbau nach.

Er war noch ziemlich jung, als ihn seine erste Frau verließ. Er war damals ganz verbohrt in eine wissenschaftliche Entdeckung, von der er den ganzen Tag sprach, an der er die halbe Nacht arbeitete. Es handelte sich um den Zusammenhang von Kiefervereiterung und Ernährung. „Sicherlich war es eine wichtige Untersuchung“, schrieb die Frau entschuldigend nach der Scheidung, „aber ich träumte schon von vereiterten Kiefern.“ Unser Zahnarzt wußte damals noch nicht oder

er wollte es nicht wissen, daß ein Mann für seine Frau Zeit haben muß oder, wenn er sehr wenig Zeit hat, sehr viel Herz haben muß, oder er muß dochlettengleich Glied an Glied einen sorgenden Gedanken, eine kleine Fürsorge, eine winzige Aufmerksamkeit aneinanderreihen, um die Frau mit sich zu verbinden. Der Zahnarzt verlor seine Frau, weil er das nicht wußte.

Er lebte zehn Jahre in Verbitterung allein, mit einer künstlich klein gehaltenen Praxis und ausgedehnten, ganz abseitigen wissenschaftlichen Untersuchungen. Bis eines Tages die zarte kleine Veronika in seiner Sprechstunde auftauchte, ihn vertrauensvoll anblickte, bevor sie sich mit geschlossenen Augen in den Schmerzensessel zurücklehnte, stillhielt, nicht zuckte, nicht klagte, sich ganz und ohne Vorbehalt ihm anvertraute.

Der Zahnarzt war zuerst gerührt und dann verärgert über seine Rührung. Er versuchte sie durch glänzende, böse Witze zurückzuholen. Aber sie lachte hell, klingend, ausdauernd. Sie fand es herrlich, daß jemand türkische Witze mache, und herrlich fand sie es, türkisch darüber zu lachen. Sie stammte aus einer strengen Sekte, in der

das Lachen verpönt war. Ihr Vater, Gärtner von Beruf, war in der Sekte Laienprediger.

Der Zahnarzt ging abends mit Veronika aus und betonte heftig, daß er nichts von Frauen halte. Keine Frau sei zuverlässig, keine könne verstehen, daß ein Mann arbeiten müsse, keine habe überhaupt eine Ahnung, wie ein Mann sei und was er brauche.

Veronika hörte sich das ruhig an. Dann sagte sie: „Ich weiß aber doch, was Sie brauchen.“

Der Zahnarzt schnauzte sie an: „Also gut! Wenn Sie das wissen, dann können Sie mich ja heiraten.“

„Kann ich auch“, antwortete die kleine Veronika.

„Das wird aber sicher schief gehen“, schrie der Zahnarzt.

„Aber ich liebe Sie doch“, sagte die kleine Veronika, „und zwar genau so, wie Sie sind.“

„Na dann...“, schloß der Zahnarzt diese Unterredung und begann sehr bald darauf die Ehe mit der 25 Jahre Jüngerin. Die Ehe geht großhartig. Jeder versucht gleich am Anfang, sich dem Alter des anderen ein wenig anzupassen. Der Zahnarzt, indem er Vergnügungen aufsuchte, Theater, Kinos, die er zwei Jahrzehnte ge-

-.65



›4711‹ Qualitäts-Seifen

Von absoluter Reinheit sind alle Rohstoffe, die zur Herstellung der "4711" Seifen dienen. Reiche Erfahrungen und die Tradition des Hauses "4711" sichern jedem Stück die bekannte hervorragende Feinheit. Millionen Verbraucher in aller Welt prüfen bei der täglichen Anwendung die wertvollen kosmetischen Eigenschaften der "4711" Seifen. Ihre Anerkennung ist Beweis und zwingende Bürgschaft für die zuverlässige Gleichheit der weltbewährten "4711" Qualität!

In den Gerüchen: Kölnisch Wasser · Lavendel · Flieder
Jasmin · Fichtennadel · Chypre

3876



★ Wunder gibt es nicht! Selbst Auxol kann totes Haar nicht zum Leben erwecken und auf einer spiegelnden Glatze keinen üppigen Haarwuchs hervorzaubern. Aber es bringt — rechtzeitig angewandt — mit Sicherheit beginnenden Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Auxol ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst mit jugendlichem Glanz und Fülle nach. RM. 1.90 u. 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

mieden hatte. Er tat es nur ihretwegen und entdeckte dabei, daß „vieles dumm und belanglos“ ist, manches aber „viel dümmer sein könnte als es ist“ (ein großes Lob). Er spielte auch Tennis mit ihr, schwamm, lief Ski. Er entdeckte, daß es ihm gut tat, und daß er mit 55 Jahren noch sehr leistungsfähig war. Das machte ihm Spaß und machte ihn noch leistungsfähiger.

Sie aber... sie hatte endlich den Führer ins Leben, den sie suchte. Die Welt der Sekte ihres Vaters war ihr fremd. Die Welt junger Menschen, in die sie sich dann flüchtete, die Welt der Tanzdielen, der Wanderungen und der Maskenfeste, diese Welt machte ihr nur kurze Zeit Spaß. Eine Freundschaft mit einem schönen, aber flachköpfigen Studenten enttäuschte sie maßlos. Er studierte nur, um später Geld zu verdienen. Die Wissenschaft interessierte ihn überhaupt nicht. Sie hatte aber einen hungrigen Kopf, sie wollte etwas lernen und wissen. Sie brauchte ein System des Weltbaues.

Jetzt in der Ehe durfte sie lernen: Physik und Chemie, Zoologie und Botanik, Mathematik und Physiologie, Anatomie und Histologie, zu Hause und in Vorlesungen und Übungen. Der Haushalt nahm wenig Zeit in Anspruch, weil ihr Mann, ein Tisfler des täglichen Lebens, in seiner Junggesellenzeit alles aufs feinste ausgedacht und organisiert und einer guten alten Hausgehilfin eingetrichtert hatte. Auch als ein Kind kam, ein zweites und ein drittes, setzte er „seine“ Lebenspraxis durch, eine Einteilung, nach der die Kinder sich zu richten hatten und mit zwei, drei Jahren auch tatsächlich richteten und darum vielleicht glücklicher dran waren als andere Kinder, die mit zehn Jahren noch in jeder Kleinigkeit von ihren Eltern abhängig sind.

Die Ehe zwischen den beiden dauert jetzt zehn Jahre. Er ist 66. Sie 40. „Macht für jeden 53“ sagen sie und sind zufrieden.

Wie aber, wenn er 70 ist und sie 44 oder er 80 und sie 54? Überlassen wir es ihnen, ihr SonderSchicksal auf ihre Sonderweise zu beenden. Als Regel haben wir dieses Leben nicht erzählt, sondern als Ausnahme.

Aber in einem scheint diese Ehe uns weit über die Altersfragen hinaus wichtig. Sie zeigt, wie viele entscheidende Chefragen in den Hintergrund treten können, wie viele Hindernisse versinken können, wie viele Hemmnisse verschwinden können in dem Augenblick, in dem der unendliche geistige Horizont sich auftut, in dem die geistigen Fragen brennend werden. In ihrem Lichte wird das Alter des Menschen gleichgültig, denn es gilt nur das Alter seines Geistes. Es wird das Gewicht seines Geldbeutels unwichtig, denn es gilt nur das Gewicht seines Wissens.

Ein einfaches Glück ist freilich in dieser Weise nicht aufzubauen. Wohl aber eine unerschütterliche heitere Sicherheit und Ruhe. Wenn ein junger Mensch, wie unsere Veronika, vor allem diese Heiterkeit und Ruhe sucht... wie sollte sie nicht glücklich werden?

Der Mann an der Grenze

Wir wollen den Fall bis zum äußersten vortreiben, um über die Grenzen noch klarer zu werden. Wenn wirklich die Ehe mit dem älteren Mann so gut ausgehen kann, könnte dann nicht auch die Verbindung mit dem ganz alten Mann ihr Glück enthalten? Könnte es nicht eine Ehe geben, in der die eigentlich ehelichen Dinge ganz zurücktreten vor einer Geistgemeinschaft oder Seeleneinheit, die beide vom Alter unabhängig sein können?

Immer wieder erfahren wir ja, daß im Leben gerade bedeutende Männer, ganz am Schluß, kurz bevor die endgültige Einsamkeit des Alters eintritt, noch einmal eine lebhaft abschiednehmende Leidenschaft aufflammt und einen Augenblick lang den ganzen fühlenden Bau des Lebens gefährdet und alle Errungenchaften schal erscheinen läßt. In dem Augenblick, in dem es Abschied zu nehmen gilt, in dem die Epoche der nachphysischen Dinge, der metaphysischen Errungenchaften beginnt, strahlen noch einmal die physischen Dinge in verführerischem Glanze auf und bieten sich in der ganzen Frische und Unverbrauchtheit der Jugend dar. Noch ein letztesmal Glanz und Glätte der Jugend, Frische und Unbekümmertheit, genossen mit aller Weisheit des Alters, allem Tiefen-Blick der Erfahrung, allem Goldglanz des Abschieds, allen Flammen des Lebensuntergangs... das ist es, was dem alten Manne begegnet.

Es ist also möglich, daß der Mann an der Grenze noch einmal oder gar zum ersten Male jene Erfüllung findet, die so viele Liebesgeschichten versprechen. Im allgemeinen aber ist das lebte Liebeserlebnis schon nicht mehr zu seinem Leben gehörig. Die Kräfte der Bewältigung langen nicht mehr, und untergründig spürt der Alternde, daß eigentlich andere Aufgaben auf ihn warten, von denen er durch die Leidenschaft abgelenkt wird.

Je deutlicher er das aber spürt, um so verbissen hält er sich an seine letzte Leidenschaft, die ihm nicht nur Ersatz für alles bisher Verfaßte zu werden verspricht, sondern die letzte Chance überhaupt, den Sinn der sinnlichen Welt zu erleben, das Dasein in seiner hellsten Materialität zu genießen, während er früher vielleicht nur das Dunkle, Herabziehende der Leidenschaft kennenerlernte.

In Goethes Leidenschaft zu Ulrike von Levezow ist deutlich Möglichkeit und Gefahr solcher Leidenschaften erlebt worden. In seinen Gedichten voller Reife und Süße steht alle Rechtfertigung, sofern er objektiv der Rechtfertigung bedarf. In dem Versuch einer Werbung, die er selbst nicht wagte und die er seinen herzoglichen Freund Karl August unternehmen ließ, steht die Schüchternheit und die bittere Selbsterkenntnis. Und wie sehr er allen Leiden der Leidenschaft ausgesetzt war, wie wenig ihn seine Würde und seine Weisheit vor den letzten Bitternissen schützen, wissen wir aus dem Bericht des Kanzlers von Müller, der schreibt: „Wie schmerzlich ist es doch, solch eines Mannes innere Zerrissenheit zu gewahren, zu sehen, wie das verlorene Gleichgewicht seiner Seele sich durch keine Wissenschaft, keine Kunst wiederherstellen läßt, ohne die gewaltigsten Kämpfe und wie die reichsten Lebenserfahrungen, die hellste Würdigung der Weltverhältnisse ihn nicht davor schützen konnte.“

Nein — der Mann, der im Alter einsam geworden ist, muß die Einsamkeit auf sich nehmen. Sie ist seine Wohnung, aus der es nur noch den einen Ausgang gibt. Aber tausend Fenster gibt es in alle Welt, tausend Einstichen und Aussichten, tausend unsichtbare Verbindungen, Gespräche mit den Geistern, Gespräche mit den Sternen, Zwiesprache mit dem Jenseitigen. Eine weitere Bindung an diese Welt aber ist gegen die Natur des Alters.

Schließen wir diesen Abschnitt mit der Geschichte eines Mannes, der scheinbar nur aus Sorge und aus Teilnahme sich eines jungen Menschen annahm, mit der Geschichte eines jungen Mädchens, das nur aus Lebensangst sich dem Alter verband.

Das Mädchen aus den Harzwäldern

In einer kleinen Stadt am Harz lebte bis vor kurzem Dr. von M., ein Politiker aus der Caprivi-Zeit, ein pensionierter hoher Ministerialbeamter. Er wohnte in einem großen dunklen Holzhaus, das von einem riesigen Obstgarten umgeben war und aus dessen Fenster man weit in die Ebene hinausschauen konnte. Er verbrachte hier einen sehr ausgedehnten Lebensabend, mit Bienenzucht, Obstkultur, Sammeln von Schmetterlingen und Schriftstellerei beschäftigt.

Seine Kinder waren längst in ihren Leben untergetaucht und kümmerten sich nicht viel um den alten, sonderlichen, sehr jähzornigen Herrn, der sich in der Stadt seines beifenden Wîzes wegen nur wenig Freunde erworben hatte. Es wurde über ihn sehr viel Unsinn erzählt. Manches mag aber auch wahr gewesen sein. Seine Frau — so munkelte man — sei eine große Schönheit gewesen. Er habe ihretwegen ein Duell gehabt und sie danach aus dem Hause gejagt. Er selbst bezeichnete sich als Weiberfeind. Er verachtete mit Schopenhauer das „kurzbeinige und langhaarige“ Geschlecht und hatte drei Jahrzehnte vorher, als er hierher in die Verbannung ging, ein Buch geschrieben über die notwendige Einsamkeit des bedeutenden Menschen, ein bitteres Buch, mit dem er sich den erzwungenen Ruhestand zu versüßen suchte.

Dieser Mann las nun im wahrsten Sinne des Wortes bei einem seiner täglichen Spaziergänge in den Harzwäldern ein junges Mädchen auf, das erschöpft zusammengebrochen war und sich in einer Höhle verkrochen hatte, um dort zu sterben. Dr. von M. brachte das kraftlose Mädchen in sein Haus, ließ sie acht Tage lang schlafen und essen, essen und schlafen. Sie wollte die ganze Zeit über nicht sprechen. Schließlich sagte sie ihm wenigstens ihren Namen und ihre Heimatstadt. Von M. fuhr sofort hin, bekam heraus, daß sein Schützling geflohen war, weil ihr Vater sie mit einem übeln Subjekt verheiraten wollte, dem er allerdings hoffnungslos verpflichtet war. Dr. von M. „kaufte“ das Mädchen „los“, das heißt: er gab dem Vater das Geld, um sich von den Verpflichtungen gegen seinen Bedränger zu befreien.

In die kleine Stadt zurückgekehrt, kleidete er das Mädchen ein und ließ es allmählich kleine Pflichten in Haus und Garten übernehmen. Es stellte sich dabei heraus, daß sie noch niemals die geringste Freiheit be-



Was stört, muß weg...

Die meisten Vögel, deren Jungen mehrere Wochen brauchen, bis sie das Nest verlassen können, tragen die Eierschalen weg — manche achten sogar darauf, daß auch nicht ein Splitterchen zurückbleibt. Freilich hat das Mutter Natur nicht einheitlich geregelt, denn Eulen und Flamingos zum Beispiel kümmern sich nicht um die Schalen, obwohl ihre Jungen Nesthocker sind und nicht über allzuviel Raum verfügen. Das Gegenstück dazu sind Rallen und Wasserläufer (unser Bild zeigt einen rotschenkeligen Wasserläufer), die mit ihren Jungen, sobald sie ein bis zwei Stunden alt sind, das Nest für immer verlassen. Trotzdem tragen sie vorher die Eierschalen fort. Warum das die einen Vögel so und die anderen anders machen, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Vielleicht erscheint vielen Vögeln die Eischale als etwas Fremdartiges und Störendes, das sie schleunigst aus ihrem Gesichtskreis entfernen müssen.

Fot. A. Niestlé (Hans Weber)

6016



Warum kann sie keinen Sonnenbrand bekommen?

Weil sie dafür gesorgt hat, daß die verbrennenden Strahlen ihr nichts anhaben können. Sie hat sich mit NIVEA-ULTRA-ÖL eingerieben, und das bedeutet, daß nur noch die bräunenden Strahlen auf ihre Haut einwirken können; die verbrennenden Strahlen werden einfach verschluckt...!

Darum kann sie sich jetzt sorglos in der Sonne bewegen. Die Sonne „brennt“ nicht mehr, sie „bräunt“ nur noch. So wird man schneller braun und braucht keine Angst vor einem Sonnenbrand zu haben.

Mancher zieht es vor, seine Haut allmählich an die Sonne zu gewöhnen und sich mit NIVEA-CREME einzureiben. Das kann man natürlich auch machen.

*

Man kann auf 2 Arten braun werden:

1. Allmählich an die Sonne gewöhnen, was das vernünftigste ist. Dann nimmt man wie bisher NIVEA-CREME.
2. Lange in der Sonne bleiben und schnell braun werden! Dann braucht man NIVEA-ULTRA-ÖL mit dem verstärkten Lichtschutz.

So wirkt NIVEA-ULTRA-ÖL:



~~~~ = kurzwellige (verbrennende) Strahlen werden zurückgehalten

~~~ = langwellige (bräunende) Strahlen werden durchgelassen

NIVEA ULTRA ÖL

schluckt die verbrennenden Strahlen
und läßt die bräunenden durch!



Preise: NIVEA-CREME in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig / NIVEA-ULTRA-ÖL in Flaschen zu 35 und 60 Pfennig und RM 1.25

Der Schuh der jungen Dame

SALAMANDER

MARKE SALAMANDER

lassen hatte, zu tun, was sie wollte, und es bedurfte einer klugen und überlegenen Führung, um sie zu einiger Selbstständigkeit zu bringen.

Nach einem Jahr, in dem der Klatsch der kleinen Stadt sich zu wilden Gerüchten, Anklagen, ja polizeilichen Vernehmungen verdichtete, meinte der Alte, es sei nun soweit, sie müsse und sie könne sich entscheiden, sie habe die Freiheit, ja oder nein zu sagen. Er machte ihr klar, daß es das beste sei, wenn sie heirateten. Er könne sie dann gegen das Gerede schützen. Er könne ihr sein Vermögen, seinen Garten, seine Sammlungen vermachen. Sie würde bis an ihr Lebensende sorglos leben können und zudem nach seinem bald zu erwartenden Tode eine gute Partie sein. Wenn er sie nicht heiratete, könne er ihr seiner Kinder wegen nur schwer genügend Geld hinterlassen. Außerdem liebe er sie. Zum ersten Male in seinem Leben habe er gespürt, daß auch das Herz eines Mannes empfindungsfähig sein könne und daß Liebe nicht nur ein Weibergeschwätz sei.

Nach dieser Rede reiste er drei Tage fort. Wie er sagte, um ihr Gelegenheit zu geben, sich von den romantischen Wünschen und Träumen ihres Alters mit den nötigen Tränen zu trennen. Er besorgte unterdessen die nötigen Heiratspapiere. Als er wiederkam, hatte sie in der Tat fertig geweint. Sie sagte ja, weil sie glaubte, sie könne es ihm, dem ersten Menschen, der gut zu ihr gewesen war, nicht antun, nein zu sagen. Die alte Aufwartefrau, die das Haus versorgte, hatte ihren Teil an diesem Entschluß. Täglich hatte sie zwei, drei Stunden auf das junge Mädchen eingeredet. Eine heimatlose Frau könne nur durch einen Mann zu einer Heimat kommen, zu einem sicheren Leben, zur Ruhe. In den Ehen mit jungen Männern gäbe es außerdem nichts als Tränen, Sorgen, Betrug, viel Arbeit und schlechtes Essen. Der Alte habe höchstens drei, vier Jahre zu leben. Dann sei sie 25 und könne immer noch tun, was sie wolle.

Merkwürdigerweise ist diese unnatürliche Ehe verhältnismäßig gut gegangen, bis zu dem Augenblick, in dem ein junger Mensch, ein Gärtnerbursche, in dem Garten auftauchte und die Frau und der Gärtner zueinander in heller Leidenschaft entbrannten.

Dr. von M. benahm sich, wie man sagt, „großzügig“, indem er seine Frau nicht zu hindern versprach, wenn sie ihrer Liebe nachgeben müsse. Seine Beziehungen zu ihr würden dadurch „nicht berührt“. Tatsächlich benahm er sich grausam, weil er ihr einen Weg freigab, den zu geben sie nicht fähig war, da sie ihrem Mann dankbar war, weil er ihr den Weg nicht öffnete, den sie ihn bat, gehen zu dürfen. In eine Scheidung zu willigen, weigerte er sich. Sie sei noch nicht fähig, allein durchs Leben zu gehen, und er müsse das Recht haben, für sie zu sorgen.

Die kleine Tragödie endete mit einem Verzicht der beiden jungen Menschen, der wider die Natur war. Sie endete in einer Melancholie des unnatürlichen Ehepaars. Dr. von M., über die Schwere des Opfers betroffen, wurde unsicher und mißtrauisch. Die Frau aber begann den Tod des Mannes herbeizuwünschen, war erschrocken über diesen giftigen Wunsch, bekämpfte ihn und konnte ihn dennoch nicht töten.

Als Dr. von M. endlich, 89 Jahre alt, starb, behauptete man in der Stadt, sie habe ihn vergiftet. Die Leiche wurde beschlagnahmt und die Töreit des Gerüchtes amtsärztlich festgestellt. Die Frau hatte einen Prozeß gegen die Kinder durchzufechten, gewann, verkaufte den Besitz und zog nach Berlin, nachdem sie hatte feststellen müssen, daß der junge Gärtner inzwischen geheiratet hatte.

Sie lebt jetzt in einem Vorort, zwischen Stadt und Land, vollkommen zurückgezogen, still, ein wenig verstört, untätig und vielleicht zu keiner Tätigkeit fähig.

Der Mann und die ältere Frau

Von der allgemeinen Meinung wird die Ehe mit der älteren Frau noch schäfer abgelehnt als die Ehe des jungen Mädchens mit dem älteren Mann. Einmal deshalb, weil der Mann ja doch der Herr in der Ehe sein soll und seine Selbstständigkeit in Gefahr gerät, wenn eine an Jahren und Erfahrungen allzu überlegene Frau in sein Leben tritt, dann aber, weil nach einer weit verbreiteten Überzeugung die Frau früher altert als der Mann, so daß sich der Unterschied an Jahren allmählich verdoppelt.

Trotzdem ist die Ehe mit der älteren Frau häufiger geworden. Manche Männer suchen die mütterliche Frau. Diese Mütterlichkeit braucht sich ja nicht sentimental und aufdringlich zu äußern. Sie kann auch eine selbstverständliche Sorglichkeit sein, eine natürliche Herzengewärme, welche im allgemeinen auch keine „junge“ Eigenschaft ist, sondern wie Weinwärme erst allmählich mit zunehmender Reife ins Blut tritt und zur Wirkung kommt.

Das Problem des früheren Alterns wird natürlich dabei auch bedacht. Aber es liegt heute für die Frau doch wesentlich anders als früher, falls sie es will. Jede kluge Frau weiß heute, inwiefern sie unweigerlich dem Altern als Schicksal ausgesetzt ist und wie viel, wie unendlich viel sie im Vergleich zu ihren Großmüttern dem Alter an Jahren abgerungen hat. Wie viel sie durch sorgsame Pflege, wie viel mehr sie noch durch den festen Willen, jung und leistungsfähig zu bleiben, erreichen kann. Die heutige Frau muß nicht doppelt so schnell altern wie der Mann. Sie kann mit ihm Schritt halten und für wirklich überlegene, starke und selbstbewußte Frauen bestehen so viel Möglichkeiten, ihr Alter innerlich und äußerlich anzuhalten, daß sie die Ehe mit jüngeren Männern schon wagen dürfen.

Uebrigens haben auch früher Frauen eine solche Ehe versucht und sie gut durchzuführen vermocht — wie die Geschichte der Bäuerin Felicia zeigt.

Felicia betrügt den Tod

Die Bäuerin Felicia wurde sehr jung Witwe und die Erbin eines großen Hofs. Zwanzig Jahre lang bewirtschaftete sie ihren Besitz tüchtig und ordentlich und lehnte die zahlreichen Heiratsanträge ab, mit denen die Bauernburschen der Gegend sie bestürmten. Sie war sehr herrschsüchtig und wollte nicht, daß ein Mann auf ihrem Besitz sollte befehlen können.

Als sie aber 40 Jahre alt geworden war, hatte sie vielleicht vom Herrschen und der Einsamkeit genug. Sie konnte jetzt nur keinen finden, der ihr gefiel. Die Bauern in ihrem Alter waren verheiratet und die nicht verheiratet waren, waren nicht viel wert.

Felicia überlegte nicht lange. Sie verkaufte ihren Hof und kaufte sich in einer ganz anderen Gegend neu an.

(2. Fortsetzung folgt.)

Wie damals mit ANNE

Roman von Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Ellen Gordon saß in der Casa Bianca bei Andrea. In einem nach dem Flur offenen Zimmer des oberen Stocks redete Madame Epernon, die noch zu Bett lag, mit der italienischen Magd, die in perlenden Wortkaskaden erwiederte. Alle gewohnten Vormittagsgeräusche umgaben das Haus. Durch die Gartenfenster drang vom Acker her das Geschmetter der Grillen.

Andrea hielt das Foto von Maupin, das Ellen Gordon ihr vor einer Stunde gereicht hatte. Wieder blickte sie auf das zarte Bild ihrer Mutter und auf das des knabenhafsten Offiziers und weinte still. „Was auch Ihr Vater“, sagte Ellen, „seither getragen hat, er lebt nur für Sie, er denkt nur an Ihr Glück.“

Andrea richtete sich auf. Sie küßte Ellen Gordon. „Sie haben ihm und mir“, sagte sie, „einen unschätzbar Dienst getan. Ich bitte Sie, schreiben Sie ihm! Er darf sich nicht mehr quälen, er darf nicht mehr einsam sein. Bis wann bleibt er in Ventnor?“

„In dieser Woche“, sagte Ellen, „wird er nach London zurückkehren. Es ist heute der achtzehnte September. Auch ich trete nun die Heimreise an. Ich kann es nicht erwarten, George wiederzusehen.“

„Sie lieben ihn, Ellen?“ fragte Andrea. Und als Ellen nickte, umarmte sie sie.

Der Tag wurde sehr schön. Er erlosch in der feuchten Hitze des Scirocco. Andrea traf sich mit Francis und Ellen am Strand. Die Fischer bargen den Fang, den sie in ihren geerten Booten heimbefördert hatten, Körbe

mit krabbelndem Meergetier, den Frutti di Mare, und Langusten. Ihre Weiber flickten die Netze aus. Vor einem der Häuser sang ein ungeübter Tenor die Streita. Applaus prasselte gegen das Firmament. Dann zischte ein Feuerwerk auf, mit roten und grünen bengalischen Flammen, mit Raketen, Sonnen, Rädern und Fontänen. Andrea, Francis und Ellen gingen noch lange durch das goldene und silberne Geflirr.

Am Morgen legte der Postbote, als er die englische Dame auf einer Bank des Giardino Pubblico sah, eine Depesche aus London hin. Der Hauptmann Gordon telegrafierte seiner Schwester:

„George beim Schwimmen in Ventnor ertrunken. Bitte bereite Andrea schonend vor.“

Ellen war eine Weile nicht fähig zu glauben, was sie gelesen hatte. Wieder flamme die Sonne über dem Meere und hauchte Leben über die Welt. Aber es war Ellen, als habe sie ihren Schein verloren.

Sie begab sich in die Casa Bianca. Andrea war schon auf, sie begoß die Blumen. Als Ellen herankam, winkte sie ihr zu. Ellen trat durch die Gartentür, das Telegramm in der Hand.

„Was haben Sie denn da?“ fragte Andrea. „Ist es für mich?“

„Nein“, stammelte Ellen.

„Ich weiß alles“, sagte Andrea. Und als Ellen ihr nicht widersprach, verlor ihr Gesicht die Farbe. Sie blieb regungslos stehen, mit weit aufgerissenen Augen. Dann sagte sie:

„Ich habe es schon gewußt. Ich habe es gefühlt.“ Sie machte ein paar Schritte gegen den Eingang der Villa zu, wie ein Tier, das zu Tode getroffen, flüchtet. Aber dann hielt sie inne, drehte sich verloren um sich selbst und sank in sich zusammen.

VIII.

Am 18. September 1938, einem Sonntag, versammelte sich im dritten Saal des Grosvenor-Klubs die Gesellschaft von Offizieren und Diplomaten, in der Hauptmann Gordon seinen Platz hatte. Jedoch er fehlte, obwohl eine Plenarsitzung über die Aufnahme neuer Kandidaten beriet. Als die Sitzung beendet war, blieben die Herren noch beisammen, man plauderte über dies und jenes, und jemand erinnerte daran, daß heute der Todestag George Dermotts sich jähzte. Man sprach über ihn. Die Mutmaßungen, in denen man sich damals ergangen hatte, wurden fortgesetzt. Immer noch hatte das Geheimnis um den Prozeß und den Tod von Henry Pierce sich nicht gelüftet. Immer noch wußte man nicht, ob nicht auch George den Tod gesucht hatte.

Jemand erkundigte sich, wo Gordon sei. Aber da wurde er sichtbar, sehr ernst, unter dem Arm ein Porträt Dermotts. Alle waren besangen. Gordon rief einen der Diener und befahl ihm, das Porträt an der Wand zu befestigen. Hohe Chrysanthemen wurden davor aufgestellt und zwei Leuchter mit Kerzen, die Gordon anzündete. Es war eine knappe, würdige Zeremonie.

Man ließ sich wiederum in den weichen Saffiansesseln nieder und sprach mit mehr Reserve als zuvor



Die Agfa Isolette ist besonders handlich und leicht und bietet gleichzeitig zwei bewährte Bildformate: 4,5x6 und 6x6 cm. Preis RM 38.—

Solche Bilder zaubert das Gegenlicht!

Lustige Schatten beleben diesen Kinderreigen. Mit Agfa Isopan-Film ist das Gegenlichtphoto kein Experiment. Alles was Sie sehen, können Sie mit Isopan auch festhalten.

Achten Sie auf die Zeichnung in den Schatten! Der hochempfindliche Agfa Isopan-Film (17/10° DIN) beherrscht die Stufenleiter aller Töne und bringt sie tonwertreitig mit hoher Brillanz. Isopan ist äußerst feinkörnig und vollkommen lichthofffrei.

8 Aufnahmen Format 6x9

12 Aufnahmen

Format 6x6

16 Aufnahmen

Format 4,5x6



Einige Faustregeln für das Isopan-Photo „im Gegenlicht“:

| Objekt: | Entf. | Blende | belicht. |
|---------------------------|-------|--------|----------|
| Bewegte Szenen im Freien | Sonne | 5 m | 8 1/50 |
| Durchblick aus dem Dunkel | Sonne | 10 m | 16 1/25 |
| Unbewegtes Motiv | Sonne | 3 m | 11 1/25 |

Leisthafen der
TRILYSIN-
Haarpflege

CHEMISCHE FABRIK PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG
WERK »KOSMETIK«

An alle
Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

Bi

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04, Trilysin-Haaröl Fl. -90, Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. -50 und 1.20.



über den Dahingegangenen. „Was ist denn“, fragte einer, „aus der jungen Dame geworden, die seine Braut war?“

„Mein Verehrter, leben Sie auf dem Monde?“ antwortete ein anderer. „Wissen Sie nicht, daß ihr Aufstreten in der Titelrolle von Francis Parkers Oper bevorsteht?“

„Also hat sie sich getrostet?“

„Ich weiß nicht. Man sagt, daß sie lange schwer krank war. Nun scheint es, daß der junge Parker Hoffnungen hat.“

„Ja“, sagte ein Melancholiker, „gibt es Treue über das Grab hinaus?“

„Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Ich glaube, wenn ich in der Lage eines Mannes wäre, der eine schöne junge Frau liebt, so würde ich nur wollen, daß sie nach meinem Tode sehr glücklich wäre.“

Von den Kerzen vor dem Porträt tropfte dick das Stearin herab, bis ein Diener gravitätisch eine Lichtpuszherrere schwang

Hauptmann Gordon verließ zeitiger als gewöhnlich den Club. Die Erinnerung an George Dermotts Tod hatte ihn verdüstert. Als er in sein Junggesellenquartier zurückkehrte, fand er seine Schwester Ellen vor. Sie kroch aus ihrem Nerzmantel, in den sie sich fröstelnd gehüllt hatte.

„Sie haben über George gesprochen“, sagte Gordon und warf sich in einen Stuhl. „Wenn man so zu hört, welche Leichenreden die Freunde halten, kann einem schlecht werden. Dabei haben sie in Wirklichkeit alle George sehr gern gehabt.“

Ellen erwiderete nichts. Sie machte Tee und goß Richard eine Tasse ein. Dann zündete sie sich eine Zigarette an und setzte sich dem Bruder gegenüber an den Kamin. Bei schneidendem Nordwind war es empfindlich kalt, und ein kleines Feuer brannte.

„Was macht Andrea?“ fragte Gordon. „Einer hat heute gesagt, sie denke daran, den jungen Parker zu heiraten.“

„Ich hoffe, sie wird es tun. Ich würde ihr sehr zureden. Francis liebt sie von Herzen, und ich weiß, daß George es gewünscht hat.“

„Wie so gewünscht hat?“ fragte der Hauptmann. „Wie kann er es gewünscht haben?“

„Ich kann dir das nicht erklären, aber es ist Tatsache.“ Richard Gordon war erstaunt, aber er fragte nicht mehr.

„Ist sie wieder gesund?“

„Es geht ihr gut, obwohl sie vielleicht nie ganz darüber hinwegkommen wird. Sie versichert noch heute, sie habe Georges Tod vorausgeahnt.“

„Das glaube ich durchaus. Es gibt solche Dinge. Lisa Dritwell erklärt zum Beispiel, sie habe gesehen, wie Harold von einer Granate in Flandern zerrissen wurde. Sie schilderte den Vorgang so, wie Augenzeuge ihn bestätigten.“

„Wahrscheinlich ist es denkbar, wenn eine besondere seelische Gemeinschaft zwischen zwei Menschen bestand.“

„Wahrscheinlich.“

„Weshalb“, fragte Gordon nach einer Strecke Schweigens, „weshalb in aller Welt hat Andrea sich in den Kopf gesetzt, nun aufzutreten? Sie hat es doch nicht nötig, nachdem George sie zur Erbin seines ganzen Privatvermögens eingesetzt hat.“

„Vermutlich, weil sie irgend etwas braucht, das sie vergessen macht. Sie ist sehr musikalisch, und sie hat eine wundervolle Stimme. George liebte ihre Stimme sehr.“

„Armer George, er ist noch so lebendig in uns, als sei er nur auf einer Reise.“

„Ich glaube auch, daß er uns nahe ist“, sagte Ellen mit leiser, schmerzlicher Stimme.

Gordon sah sie betroffen an. Noch rechtzeitig fiel ihm ein, daß Ellen eine Frage als taktlos empfinden könnte. Außerdem hatte diese Frage sich ihm von selbst beantwortet: Ja, Ellen hatte George geliebt.

Jeder dachte seine Gedanken, und in Gordons Kopf reihte sich, Bild an Bild, wieder die Tragödie, die niemand enträtselt hatte. Er besann sich auf den Brief, den Henry Pierce ihm damals für Andrea gab. Er stand auf und kramte in einer Schublade. Als er ihn gefunden hatte, erzählte er seiner Schwester davon.

„Das beste wird sein, du verbrennst ihn“, sagte Ellen.

„Gut“, sagte Gordon zaudernd. Er ging ans Feuer, drehte den Brief in der Hand und ließ ihn in die Flamme fallen. Er sah zu, wie sie an den Rändern des Briefes leckte, sie krümmte, sie zerfraß.

„Und auch das hier wirf hinein“, sagte Ellen und holte aus ihrer Tasche eine alte Fotografie.

„Was ist das?“ fragte Gordon.

„Nichts. Nur ein Bild. George hat es mir nach Rapallo mitgegeben. Ich sollte es Andrea sehen lassen und ihm zurückbringen, weil es ihm ein teures Andenken war. Doch nun ist ja auch das vorbei.“

Das Bild fiel ins Feuer, und Ellen sah, wie es für eine Minute lebendig wurde. Die Gestalten schienen sich zu regen: das schöne junge Mädchen lächelte, George blickte mit heißen Augen, Pierce schien noch einmal ärgerlich die Brauen zu ziehen, die Spienhaube von Mademoiselle Thérèse schien von einem Sommerlüftchen bewegt. Dann sank alles in Asche zusammen.

Ellen Gordon atmete tief auf, als werde ihr die Brust zu eng. Sie ging zum Fenster und sog die kalte Nachluft ein, in der Gerüche von herbstlich blühenden Sträuchern gleichsam eingefroren waren. Sie blieb eine Weile und stützte sich auf das Fensterbrett.

Dann wandte sie sich ins Zimmer zurück. Und als sie die ernsten, mitsühlenden Augen ihres Bruders auf sich ruhen sah, sagte sie:

„Sei nett und gib mir, bevor ich gehe, noch eine Zigarette, Richard!“

Ende.

*

Die Buchausgabe des Romans „Wie damals mit Anne“ von Maria von Kirchbach wird demnächst im Deutschen Verlag, Berlin, erscheinen.

Mit fünfzig PS und tausend Meter Draht

Aus den Kindheitstagen der Fliegerei

Von Adalbert Norden

Pioniere einer großen Idee waren jene Menschen, die in den letzten Jahren vor dem Weltkriege um die Erfüllung eines uralten Traumes der Menschheit, die Eroberung des Himmels, rangen. Diese Kämpfer standen überall, es gab für sie keine Grenzen. Sie reichten sich die Hände von Land zu Land und fochten gemeinsam um den Lorbeer des Sieges. Wir bringen hier und in späteren Heften einige Ausschnitte aus den heroischen Anfängen der Fliegerei, die es besonders verdienen, dem Dunkel der Vergangenheit entrissen zu werden.

Flugplatz Johannisthal 1910

Morgens früh, mit den allerersten Sonnenstrahlen, wird der Flugplatz Johannisthal lebendig. Es sind die windstille Stunden, frei von plötzlichen Böen, die das Fliegen mit den zerbrechlichen Apparaten gefahrlos machen — wenn nicht Maschine oder Pilot versagen. Niedrig, wenige Meter nur über dem Boden, huschen die Flugzeuge über das Feld. Sclitten werden während des Schulens größere Höhen aufgesucht.

Der Hauptbetrieb spielt sich in der Adlershofer Ecke bei den Wright-Werken ab. Viel geflogen wird sonst nur noch bei den Albatros-Werken und bei Rumpler. In den anderen Schuppen wird gehämmert und gebastelt, werden Flügelgerippe mit Leinwand bezogen, gesprenzt, gelackt und, wenn alles fertig ist, mit Stahldraht verspannt. Er ist der letzte Retter in allen Nöten. Tausende von Metern müssen daran glauben, um den einzelnen Teilen der Aeroplane Halt und Sicherheit zu geben. Wie mancher stolze Vogel steht mit traurig hängenden Flügeln, notdürftig gestützt durch Holzblöcke — oft genug muß ein Stuhl oder Tritt genügen —, bis der Eisen draht die Schwingen straff zieht und das ganze Gebilde lebendig macht zu dem, was man damals ein Flugzeug

nannte. Der Begriff des freitragenden Flügels war noch viele Jahre hindurch unbekannt. Ja, es sollte auch noch eine lange Weile dauern, bis der einfache Draht durch Stahlkabel ersetzt wurde.

Hin und wieder nur poltert so ein großes Schuppen tor herunter, und heraus kommt dann ein nagelneuer Aeroplano. Manchmal türmen sich fünf und mehr schwankende Tragdecks über einem zierlichen Untergestell auf, oder zwei hintereinanderliegende Flächen sind von einem halben Dutzend Lufschrauben verziert. Diese Gebilde fast dichterischer Phantasie kommen niemals zum Fliegen. Häufig wird nur einmal der Motor angelassen, der dann fauchend und prustend das Fluggestell durchröhrt, daß man glauben könnte, das ganze Ding würde im nächsten Augenblick nur noch ein trauriger Trümmer haufen sein. Fällt endlich die Hand des mutigen Konstrukteurs als Zeichen für den Start herunter, so bleibt der gemarterte Vogel unverdrossen auf seinem Platz. Er zittert in allen Fäjern und bewegt seine einzelnen Teile nach allen Himmelsrichtungen, nur nicht sich selbst als Ganzes nach vorn.

Doch die Erbauer eines solchen Monstrums sind von ihrer Mission genau so besessen wie die ernsten genialen Konstrukteure. Sie geben genau wie sie den letzten Pfennig her und sind bereit, auch ihr Leben einzusezzen.

Und manche nützliche Idee ist von ihnen ausgegangen.

Nahen den Albatros-Werken liegen die Schuppen von Bruno Hanuschke. Er ist erst achtzehn Jahre alt, hat aber schon beachtliche Flugzeugtypen gebaut. Wenn er meterhoch über die Gräser hinweg jongliert, reißen seine Nachbarn die Augen auf.

Ihm zunächst haust der große französische Radweltmeister Gabriel Poulain mit seinem Flugschüler Charles Bourtard. Er hat sich einen sehr schnellen Eindecker erbaut mit geraden Flächen und schnittigem, jedoch unverkleidetem Stahlrohrrumpf.

Rumpler ist nach der Nordwestecke umgesiedelt. In seinen Schuppen entsteht das neue Wunder: Die Taube. Wenige Monate ist es erst her, daß Johannisthal dieses graziöseste aller Flugzeuge, die Etrich-Taube, vorgeführt von dem österreichischen Ingenieur Illner, zum ersten Male sah.

Weiter am Startplatz in der langen Schuppenreihe liegt die „Dorner-Flugzeuggesellschaft“, finanziell unterstützt von Dr. Walter Huth, dem Hauptinhaber der Albatros-Werke. Hermann Dorner hat Schiffbau studiert und schon 1907 mit der Erprobung von Gleitflugapparaten begonnen. Er baut im April 1909 sein erstes Motorflugzeug, verbessert es im Winter entscheidend und gewinnt am 11. Juli 1910 den Lanzpreis. Ganze



Ein Sportschuh,
der allen
Anforderungen
genügt.



NORD-WEST

Ihre Kinder fürchten diesen

Abend-Schatten!



Welcher Vater hätte es noch nicht erlebt, daß sein Jüngstes sich, von seiner rauen Wange erschreckt, der Begrüßung zu entziehen sucht? Ihrem Kind zuliebe sollten Sie es daher versuchen, diesen rauen Abendschatten zu meiden.

Sie müssen nur darauf achten, daß Ihr Rasiermittel sehr feinblasigen Schaum entwickelt, wie die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme. Unsere Darstellung zeigt Ihnen, daß nur feinblasiger Schaum es dem Messer ermöglicht, die Barthaare direkt an der Hautlinie abzunehmen. Daraus ist die Palmolive-Rasur so nachhaltig.



Mit PALMOLIVE eingeseift - ist schon halb rasiert!



Neu gekräftigt

„Meine Nervosität hat erheblich nachgelassen und ich fühle mich auch sonst neu gekräftigt. Quick hat sich ausgezeichnet bewährt. E. Müller, Schkeuditz, Pestalozzistr. 4 am 3.3.36 über:

QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven

Packung M 030 - 115 - Sparpackung M 4 - in Apotheken und Drogerien



Wie Morgenluft erfrischt VIVIL,
ein natürliches Pfefferminz-kalt=
gepresst und aromafest verpackt.

Nächte hindurch wird in seinen Werkstätten gearbeitet. Die neue Maschine soll Großes leisten. Dorner gehört zu den "Kanonen" der Konstruktion.

Der Winter ist für alle, die mit tausend Hoffnungen auf den Platz kamen, die stille Zeit der Arbeit. Nebel, Schnee und Wind machen tagelang jedes Fliegen unmöglich. Aber in den Schuppen bleibt es immer lebendig. Da gibt es noch keine elektrischen Bohrer, keine modernen Fräsmaschinen, kein Heer gelernter Arbeiter und Spezialisten. Fast jeder Pilot baut seine Flugzeuge selbst, oft genug nur in Gemeinschaft mit einem treuen hilfsbegeisterten Monteur, alle Erfahrungen durch die eigene Praxis sammelnd. Wenn auch jeder von ihnen das Wirklichkeit werdende Kind seiner Gedanken vor unberufenen Augen schükt, die Arbeitsmethoden werden untereinander mit der gleichen Selbstverständlichkeit ausgetauscht wie das teure Spezialwerkzeug, das sich nicht jeder anschaffen kann. Eine große Gemeinschaft, ein kleiner Staat im Staate ist dieses bunte Völkchen der ersten Flieger.

Zum ersten Male über 2000 Meter

Am 4. Juni 1911 beginnt die Nationale Flugwoche in Berlin-Johannisthal. Eine Probe für Mensch und Maschine, ein Aufakt, wie er nicht größer gedacht werden kann, eine Fanfare, die eine Woche lang den Sieg und die Kühnheit der Piloten verkündet, unmittelbar eimindend dann am letzten Tage in den Start zum Deutschen Rundflug um den "B.Z."-Preis der Lüfte.

Rekord jagt Rekord. Alte erfahrene Flieger kämpfen neben Anfängern, deren Laufbahn noch unbeschrieben ist wie ein weißes Blatt. Schon am ersten Tag der Flugwoche sind gleichzeitig elf Maschinen in der Luft, ein für die Berliner noch nie gesehenes Schauspiel.

Am Montag geht der junge Rumpler-Pilot Hans Vollmoeller mit seiner Taube zu einem Höhenflug an den Start. Wie der Traum menschlicher Sehnsucht kreist der leuchtende Vogel höher und höher, kaum daß ihn das Auge noch erblickt. Zehntausende starren ihm nach, bleiben regungslos, bis sich die Maschine in steilem Gleitflug der Erde wieder nähert, langsam ausschwebend landet. Losender Jubel dann, als Tafeln und Megaphone verkünden: Deutscher Rekord, 1870 Meter Höhe.

"Das ist deine Chance", sagt sich der Dorner-Pilot Georg Schendel, ein großer blonder Mann mit lichtblauen Augen unter hoher Stirn. Er weiß genau, was er seiner Maschine, die alle ein wenig obenhin den "Brummer" nennen, zutrauen kann.

Gleich am nächsten Tag steigt er auf. Weithin über den Platz schreien die Sprachrohre: "Schendel geht an den Start. Schendel auf Dorner-Eindecker will versuchen, den Höhenrekord von Vollmoeller zu überbieten."

In weiten Kreisen schraubt sich die Maschine hoch, bis nur noch ein kleiner schwarzer Punkt sichtbar am Himmel schwimmt. Nur wenige von den Zuschauern kennen seinen Namen. Dennoch hat sie alle eine Erregung gepackt wie bei einem Pferderennen, in dem ein Außenreiter langsam aufholt, zur Spitze drängt, an allen vorbeigeht. Wild durcheinander gehen die Meinungen.

"Schafft er es?"

"Na, sehn Sie das denn nicht? Bei Vollmoeller konnte man noch die Flügel erkennen. Aber hier ist nichts. Nur ein Punkt."

"Ich seh hier auch die Flügel", kommt schüchtern eine Antwort.

"Jetzt - ja jetzt, wo er wieder runtergeht", klingt es im Chor zurück.

"Aber die Taube war doch größer", macht die Stimme noch einmal einen Versuch. Begeisterung glüht aus diesen heftigen Diskussionen auf den Stehplätzen am Waldrand, die erst verebben, als Schendels Maschine größer und größer wird, tausend Meter vielleicht noch hoch, achthundert, fünfhundert. Wie ein Fieber packt dieser endlos scheinende Gleitflug die Menschen. Kleine Erregungsschreie glücken halbunterdrückt auf, werden erstellt in atemlosem Schweigen. Erst nach der Landung des Dorner-Eindeckers löst sich der Bann.

Schendels Barograph zeigt 2010 Meter an. Vollmoellers Rekord ist gebrochen, und Schendel der erste Deutsche, der die Zweitausend-Meter-Grenze überschritten.

Nicht genug an diesem Tage. Hellmuth Hirth startet gegen Abend mit einem Passagier, um seinen eigenen vor kurzer Zeit aufgestellten Höhenrekord mit Begleiter zu brechen. Dunkelblau ist schon der Himmel, dämmernd die Erde. Steil bohrt sich der schlanke Leib seiner Taube in die Luft, unbeweglich für das Auge die weit gestreckten Flügel, durchsichtig an ihren äußersten Enden, die mit jeder Luftwelle erzittern, schmiegsam wie sie. Ihr Flug ist das schönste für die Menschen an diesem Tag. Sie sind gekommen, um ein Schauspiel zu sehen, und werden still in ihren Herzen beim Anblick dieses wunderbaren Vogels. Niemals wieder wurde ein Flugzeug so volkstümlich wie die "Taube". Vier Jahre lang wurde sie zum Begriff für alles, was fliegt.

Als Hirth landet, die Tafeln, die Rufe der Ansager den Sieg verkünden, grüßt ihn das Jubelgeschrei der Menge. 1560 Meter mit Passagier. Ein Weltrekord für Deutschland!

Bei jedem Wetter kann man fliegen!

Sturm fegt am nächsten Tag über das Flugfeld. Das Publikum ist enttäuscht, da keine Maschine startet, aber schon zu erfahren, um zu rebellieren. Es weiß: wenn selbst die Tore der Wright-Werke geschlossen bleiben, kann keiner fliegen.

Der Platz lichtet sich immer mehr. Die "bessere Welt" auf den Tribünen ist bereits vor Stunden geflüchtet, sitzt längst in Berlin bei warmem Abendbrot, rüstet zum Theater oder flaniert auf den Straßen, wo der Wind, eingedämmt durch das Häusermeer, nicht den Hut vom Kopf reißt. Aber auch auf den Stehplätzen ist es leer geworden. Nur wenige Gruppen Unentwegter harren aus. Solange es hell ist, kann immer noch ein Überraschungsflug kommen, da der Wind gegen Abend meist nachlässt.

Die Uhr geht schon auf acht. Soll man noch länger warten? Die Baumkronen schwanken nach wie vor. Lange Staubfahnen wehen über das Feld. Es ist keine Aussicht, daß die Luft ruhiger wird.

Da! Plötzlich knattert ein Motor durch den Wind. Wer ist es? Wer fliegt? Die Hälse recken sich hoch. Groß ist das Rätselraten. Dann ruft eine Stimme, noch eine, viele: Schendel!

Wie ein Panther springt die Dorner-Maschine gegen den Sturm, klettert hoch, steil, daß man glaubt, sie stehe still in der Luft. Schendel zwingt ihre Nase wieder herunter, kämpft gegen den anstürmenden Wind, will sich nicht hegen lassen. Wie

ein dürres Blatt taumelt der Eindecker über dem Feld, immer wieder vorwärtsgezwungen von der Kaltblütigkeit seines Piloten. Hochgeworfen von einer Bö, drückt er die Maschine mit eiserner Gewalt wieder nach unten, um neue Eigengeschwindigkeit zu bekommen, die der Sturm aufzraß wie ein gieriges Tier. Der Motor prustet und leuchtet, knattert bösartig in grimmiger Wut. Wie rasend schwingen die Pleuelstangen, reißen die Kurbelwelle ölglichernd herum. Auf und zu klatschen die Ventile, saugen das Gasgemisch an, halten es fest, geben es verbrannt wieder frei. Seine ganze Kraft gibt der kleine Motor her, hält durch, ohne den Atem zu versiegen.

Zehn Minuten lang dauert der Kampf mit dem tobenden Element. Zehn Minuten lang setzt Schendel sein Leben ein, um den Menschen zu beweisen, daß man bei jedem Wetter fliegen kann. Der Chrgeiz treibt ihn vorwärts, läßt ihn das Letzte aus seiner Maschine herausholen, mehr noch, da er sich selbst in die Waagschale wirft, die den Sieg trägt.

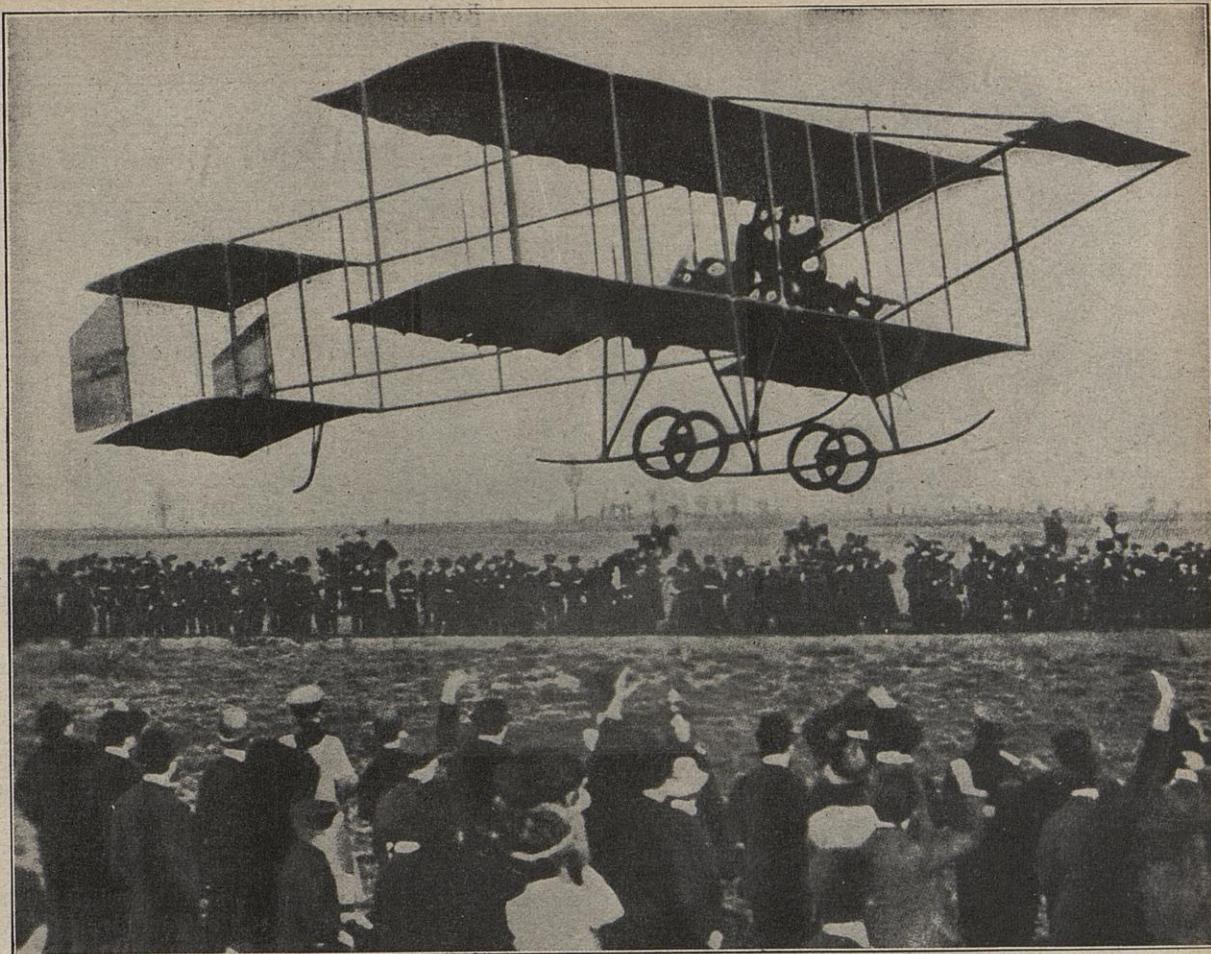
Als er landet, brechen die Zuschauer durch die Barrieren, stürmen über den Platz, um ihn zu sehen.

Schendel geht schweigend auf den Schuppen zu, das Rufen der Menge im Rücken. An seiner Seite aber, unsichtbar für das Auge, geht der Ruhm.

*

Der Sturm läßt nicht nach. Auch am folgenden Tag springen die Böen launenhaft über das Feld, pfeifen über die Dächer, zerren an den Maschinen, die an der Startbahn warten. Grulich, Konstrukteur und Pilot der Harlan-Werke, steht unschlüssig neben seinem Eindecker. Etwas steif und zurückhaltend, spricht er nur wenig, bleibt stets der „korrekte Herr“, wie man ihn allgemein nennt, und betreibt das Fliegen nach seinen eigenen Worten nur, um Erfahrungen für die Konstruktion seiner Apparate zu sammeln. Trotzdem: Er liegt im Wettbewerb mit der besten Gesamtflugzeit an erster Stelle.

Wolfgang Harlan, der selbst nicht fliegt und den Betrieb mehr von der kaufmännischen Seite her leitet, geht ungeduldig auf und ab. Seine weiße Hose schlackert im Wind. Staub, Gras und Del strecken ihre schmutzigen Finger nach ihr aus. Es stört ihn nicht — überhaupt niemanden. Denn auch das Publikum freut sich über diese Hose, die selbst bei Regen und Sturm noch



Archiv Deutscher Verlag (2)

Start zum ersten großen militärischen Überlandflug am 28. März 1911 in Döberitz.
Leutnant Mackenthun stieg mit Oberleutnant Erler zu einem großen Rundflug über Hamburg, Bremen und Hannover auf. Die mutigen Offiziere mußten auf der 720 Kilometer langen Strecke vierzehnmal notlanden.

ein leises Grinnern an gutes Wetter ist. Zweifelnd sieht Grulich, der wie eine Statue bei seiner Maschine aus Harlan bald zu den Fahnenmasten, an denen die Flaggen knatternd ihre volle Breite zeigen, bald zu

Die eine Hand in die Quertasche seiner kurzen Joppe

Wie im Großen, so im Kleinen: Güte und Zuverlässigkeit kennzeichnen die AEG-Hausgeräte ebenso wie unsere Großmaschinen und Anlagen

Ein Besuch im Reisebüro

... und
Sie reisen viel
billiger als
Sie dachten!

Im Reisebüro schlägt man Ihnen Gesellschaftsreisen in größter Auswahl vor. Reiseziel und Unterkunft bedeuten kein Nachdenken mehr — am Reiseziel selbst gibt es keinerlei Bindungen oder Verpflichtungen.

Dies alles tut das Reisebüro für Sie:

Zusammenstellung von Reisen jeder Art.



Vermittlung von Seereisen im Liniendienst und zur Erholung.

*

Auskunft über Reiseziele, Reisemöglichkeiten, Fahrverbindungen und Anschlüsse mit Eisenbahn, Schiff, Flugzeug, Kraftpost.

Auskunft über Unterkunfts möglichkeiten, Zimmerbestellungen, Reisegepäck-Versicherungen.

*

*

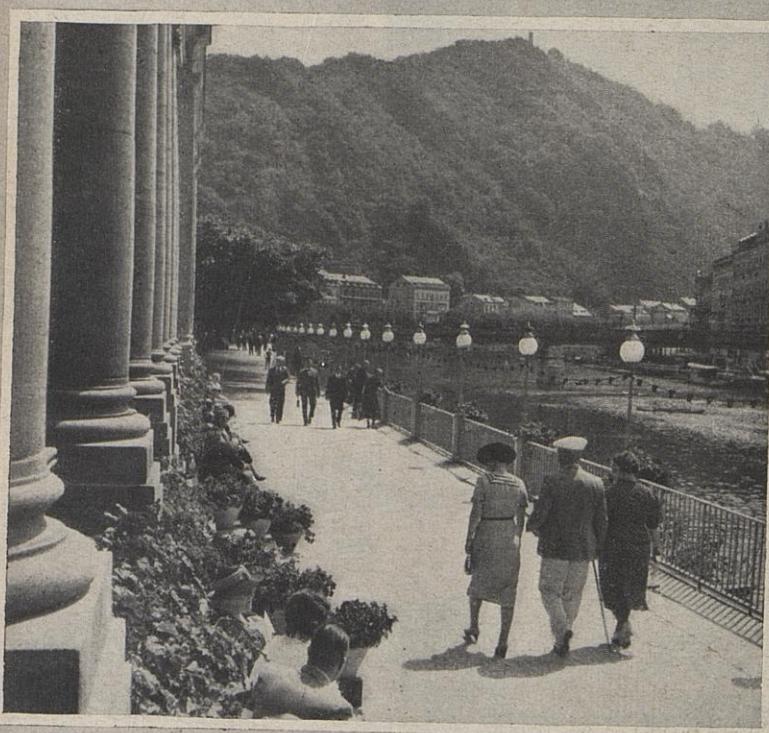
Verkauf von Fahrkarten, Platzkarten, Bettkarten, Flugscheinen für in- und ausländische Eisenbahnen und Flugstrecken.

Besorgung von ausländischen Zahlungsmitteln, Reise-Kreditbriefen und Hotel-Gutscheinen.

*

Ganz besonders über die neuen, schönen Reiseziele „Ostmark“ und „Sudetengau“ finden Sie alles Wissenswerte im Reisebüro.

Mehrkosten entstehen Ihnen durch den vielseitigen Kundendienst des Reisebüros nicht.



So reisen macht Freude —
darum noch heute ins Reisebüro!

geschoben, die andere ungeduldig an der Tragfläche, verzicht Grulich nur den Mund, so daß der martialische Schnurrbart noch tiefer herabsinkt, und sagt: „Es wird heute nichts mehr.“

„Ich glaube, wir haben den Sieg sowieso in der Tasche“, erwidert Harlan.

„Ich denke“, kommt die Antwort zögernd zurück. Dann gehen die beiden schwiegend nebeneinanderher.

Wenige Maschinen nur stehen an der Startbahn. Eine „Taube“, ein zierlicher Grade-Eindecker und zwei Albatros-Maschinen. Abwartend, sanft bebend im Wind, strecken sie witternd ihre Flügel aus.

Die Piloten gehen schlendernd umher, schimpfen auf das Wetter und freuen sich im stillen, daß Grulich auch nicht fliegt. Ab und zu streift ein Blick den Dorner-Eindecker, der etwas entfernt von ihnen seine breite Kühlerrose gegen den Sturm stellt. Chefmonteur Voß geht bedächtig mit einer Delfaune um den Motor herum. Schendel gräbt seine Hände in den kalten Stahl, prüft die Ventilfedern, ist ganz bei der Sache, kümmert sich um niemanden.

Um sieben Uhr geht er an den Start. Eine Viertelstunde lang kämpft er gegen die aufgeregten Luftmassen und reißt die Menschen auf der Erde zu maßloser Bewunderung hin. Stärker noch als gestern zeigt sie sich in brausenden Jubelschreien. Schendel hört es nicht, fliegt jetzt 150 Meter hoch, braucht alle Nerven.

Im Knattern des Motors ist plötzlich eine Lücke, die Tourenzahl sinkt. Das geschulte Ohr begreift in einer einzigen Sekunde, daß ein Zylinder ausgefegt hat. Schendel stellt den Motor ab, dreht die Maschine hart gegen den Wind, kippt die Flugzeugnase nach vorn. Heulend fängt sich der Sturm in den Spanndrähten, faucht unter die Flügel, will sie drehen, umkippen, vernichten. Der Pilot pariert, gegen alle Lücke gewappnet. Sicher, wie auf schrägemstellten Schienen, gleitet die Maschine zur Erde, schwiegt aus.

Am späten Abend noch wird Schendel zum Vorsitzenden der neu gegründeten Flugzeugführer-Gruppe des Vereins deutscher Flugtechniker gewählt. Kurz ist die kleine Feier, mehr ein geselliges Beisammensein als ein Fest, das die Sitzung beschließt.

„Morgen breche ich den Rekord von Hellmuth Hirth“, sagt Schendel zu seinen Kameraden.

Niemand zweifelt daran. Wer sollte Rekord erobern, wenn nicht er? Aber jeder denkt auch an die ungünstige Witterung, die der leichten Dorner-Maschine zum Verderben werden kann.

Schendel schlägt alle Warnungen in den Wind. „Ich habe mit Voß schon alles besprochen“, sagt er fast heiter. „Mein Entschluß steht fest.“

„Wenn dir bei dem Sturm in fünfzehnhundert Meter der Motor wegbleibt, bist du erledigt“, warnt noch einmal eine Stimme.

Schendel wirft den Kopf ein wenig zurück, antwortet dann laut und klar: „Lebendig oder tot — wenn ich nur siegel!“

Da oben ist der Teufel los

Tiefer jagen am Freitag die Regenwolken über den Himmel, überspringen einander, lösen sich auf, wehen wie zerfetzte bleigraue Tücher über das spärlich verteilte Blau. Ihre Geschwindigkeit ist die Eile des Sturms, größer noch als seine feuchte Haft zieht über der Erde, die den Staub ins Gesicht fegt, die Kleider um die Beine der Frauenwickelt, hingeworfenes Papier wirbelt hinauf zu den Baumkronen, trägt.

Seit vier Stunden warten die Zuschauer. Warten ohne zu murren. Denn sie wissen: Schendel wird fliegen.

Es hat sich herumgesprochen, daß da in Johannistal ein junger Pilot bei jedem Wetter fliegt. Also wollen wir ihn heute sehen. Es kann morgen zu spät sein, wenn das Glück ihm untreu wird.

Noch immer pfeift der Wind mit fünfzehn Sekundenmeter über das Feld. Schendel wartet nicht mehr. Gegen sieben Uhr startet er mit einem Passagier, fliegt fünf Minuten. Gleich darauf mit einem zweiten. So groß ist das Vertrauen, daß die Menschen ihm ihr Leben in die Hand geben, in einem Augenblick, da sich keine einzige andere Maschine in die Luft wagt.

Eine halbe Stunde später läßt der Wind etwas nach. Nicht viel, aber genug, um auch andere Piloten auf die Bahn zu bringen.

Bенно König auf Albatros, der junge Rumpler-Flieger Jablonski, der Grade-Pilot Kahnt und selbstverständlich der unentwegte „korrekte Herr“ steigen zu kurzen Flügen auf. Die Maschinen surren in niedriger Höhe über den Platz, umkreisen ihn, fallen, steigen, halten das Publikum im Bann. Immer neu ist die Begeisterung. Die Menschen sind noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen erleben das Schauspiel zum ersten Male. Ja, es ist noch ein Schauspiel für sie.

Schendel steht mit Pietzschker im Kreise seiner Kameraden. Sein Gesicht ist ernst, doch die Augen blicken hell unter der schwarzen Kappe, die seine hohe Stirn halb überdeckt. Seine Freunde sprechen auf ihn ein. Er hört kaum hin, sieht über sie hinweg in die Wolken, die in unveränderter Jagd über den Himmel fliegen. Beobachtend wie der Blick eines Habichts schähen seine Augen die Sturmgeschwindigkeit, senken sich halb dann zur Erde, bleiben am schmalen Kiefernwaldchen hängen, über dem gerade ein Albatros-Doppeldecker schwebt. Schwarze Rauchschwaden knallen ruckartig aus den Auspuffstufen, zerflattern im Wind wie eine lange zerfetzte Fahne.

Schendel wendet langsam den Kopf. „Es ist nicht schlimmer als gestern.“

„Irrsinn“, schreit jemand dazwischen und deutet mit der Hand zu den Wolken. „Da oben ist der Teufel los.“

Schendel ist taub gegen die Warnung. Er weiß, daß die Luft in sechzehnhundert Meter Höhe tobendes Meer ist. Hart erwidert er: „Vor einem Jahr wäre es Irrsinn gewesen. Heute aber müssen wir schon zeigen, daß uns der Sturm nicht hindert, einen Rekord zu brechen.“

Seine Worte klingen fast anmaßend. Seine Gedanken aber sind lange wieder über den Wolken, das Ziel wird greifbar dem inneren Auge, das nichts mehr sieht als den Sieg.

Bon der Startbahn kommt, Kappe und Brille in der Hand, Chefmonteur Voß. Sein Gesicht strahlt in guter Laune. „Bon mir aus kann's losgehen.“

„Bon mir aus auch“, antwortet Schendel ruhig. „Es ist Zeit. In einer knappen Stunde wird es dunkel.“

Mit kurzen, sicheren Bewegungen geht er auf den Eindecker zu, gefolgt von Pietzschker, fremden Piloten, den Herren von der Flugplatzleitung, Monteuren,

Zuschauern, die in etwas größerem Abstand wie ein beweglicher Halbkreis nachkommen. Pietschker legt die Hand auf seine Schulter. „Der Rekord läuft dir doch nicht davon, Schendel“, sagt er dringlich.

Schendel winkt ungeduldig ab. Jede Minute ist für ihn kostbar. Noch einmal geht er um die Maschine herum, prüft die Spannschlösser, die Steuerkabel, die Verbindungen. Es ist alles in Ordnung. Nach einem letzten Händedruck setzt er sich auf den schmalen offenen Führersitz neben August Voß am Doppelsteuer.

Atemlos verfolgt die Menge den Start. Ferngläser fliegen an die Augen, lassen die Gesichter der beiden Piloten noch erkennen. Dann verschwinden die Züge, verschmelzen mit den Silhouetten der Körper, die kleiner und kleiner werden, schließlich zusammenchrumpfen wie der Aeroplano, der sich in weitem Kreise bis zu sechs hundert Meter über dem Flugplatz hochschraubt. Seit dem Start sind genau zwei Minuten vergangen.

Deutlich sieht man, wie die Maschine kämpft, wie die Böen sie beeinflussen hin und her werfen. Oft liegt sie völlig schräg in der Luft wie ein müdes Blatt, aber immer wieder hebt sich die hängende Flügelseite auf.

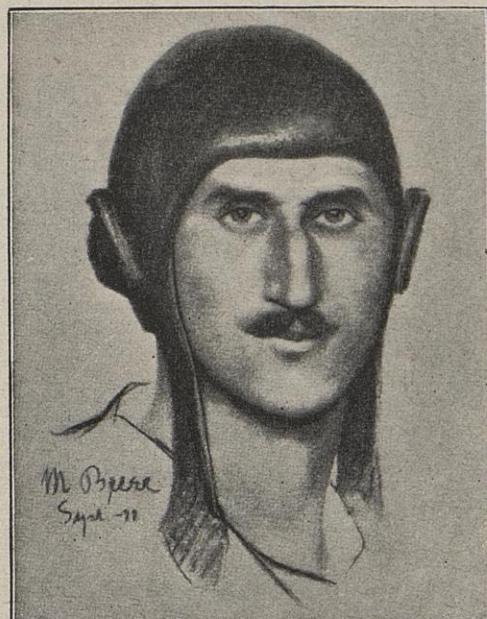
Langsam entfernt sich der Eindecker vom Flugfeld, steigt höher und höher. Erst nach fünf Minuten kommt er zurück. Ein winziger Punkt, in den Einzelheiten nur dem Fernglas erkennbar. Beim Näherkommen etwas deutlicher wieder, eine schwarze Fliege, die am Himmel klebt.

Längst hört man den Motor nicht mehr. Der Wind verschluckt auch das letzte feine Summen, und nur die Gedanken sagen den Menschen, daß hoch über ihren Köpfen zwei Menschen mit dem Tod um die Wette fliegen.

Jetzt verschwindet der kleine Punkt, wird aufgeschluckt von rötlich-grauen Abendwolken.

„Wenn ich nur siege . . .“

Ein Raunen geht durch die Menge, die nun nichts mehr sieht als diese Wolken, die gleich riesigen Tieren über den Himmel jagen. Starr emporgereckt sind die Köpfe, doch nur die Augen hinter den scharfen Gläsern



Georg Schendel,
der kühne Flieger, der während der großen Flugwoche im Juni 1911, einen Weltrekord für Deutschland erobernd, in Johannisthal den Tod fand.
(Gezeichnet von der deutschen Fliegerin Melli Beese.)

der Feldstecher erspähen den Eindecker nochmals in einer Lücke. Dann deckt ihn eine graue fliegende Fahne wieder zu, entzieht ihn den Blicken. Minutenlang.

Ganz plötzlich schießt der Aeroplano aus der Wolkendecke heraus, neigt sich nach vorn, geht in Gleitflug über. Schon hört man das Knattern des Motors, den Schendel ruckartig immer wieder arbeiten lässt. Größer wird der kleine Punkt, Flügel breiten sich vor dem Auge aus, schwanken sacht wie ein Schmetterling — zögern. Die Maschine ist auf ungefähr tausend Meter gesunken.

Haben sie den Rekord? Ist Hirth geschlagen? Ein neuer Weltrekord für Deutschland?

Pietschker verfolgt den Gleitflug durch sein Fernglas. Die Hände zittern ihm leicht. Er kann die Piloten erkennen. Tausend Augen sehen sie jetzt, sehen, wie die Maschine vornüber kippt, immer mehr, sehen den rasenden Sturzflug, sehen, wie Voß sich vorbeugt, anscheinend um etwas in Ordnung zu bringen. Im gleichen Augenblick stellt sich das Flugzeug auf den Kopf, stürzt Hunderte von Metern senkrecht zur Erde, fängt sich, fliegt Sekunden fast waagerecht geradeaus.

Die Gesichter der Menschen sind verzerrt in Spannung, Angst, Entsetzen; glätten sich wieder, glauben die Flieger gerettet. Pietschker ist weiß wie die Wand, möchte die Augen schließen gleich den Frauen, die aufstöhnen ihre Hände vors Gesicht schlagen, um nicht zu sehen, wie die Maschine sich plötzlich über den rechten Flügel dreht, sich überschlägt, einmal, zweimal, dann wie ein Stein hinter den Bäumen herunterstürzt.

Durch den Schrei der Menschen, der ohnmächtig vom Felde aufsteigt, knattert das Automobil, das Aerzte und Mechaniker zur Unfallstelle bringt.

Im Laubengelände im Glienecker Weg finden sie die völlig zertrümmerte Maschine. Ein Gewirr von geborstenem Holz, Leinwand und Stahldrähten. Tief in die Erde gewühlt der noch warme Motor; zusammendrückt wie ein Blechkessel.

Chefmonteur Voß ist tot. Den Kopf hineingebohrt in den lockeren Sand, liegt der zusammengekrümpte Körper unter dem zerstörten Flügel wie in einem Grab.

Schendel atmet noch, ist aber bewußtlos. Die rechte Hand umklammert das Höhensteuer. Das Gesicht ist zerrissen. Dunkel mischt sich das Blut mit schmierigem Öl.

Er stirbt in einem nahen Restaurant nach wenigen Minuten, ohne noch einmal zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Unversehrt geblieben ist der Barograph, der Kunde gibt vom Sieg eines Toten: 1680 Meter! Hirths Weltrekord ist geschlagen.

In der Deutschen Luftfahrt-Sammlung zu Berlin, einsam hinter Glas, stehen zwei derbe linke Schuhe, die Absätze abgerissen. Es sind die Schuhe von Schendel und Voß, die sie bei ihrem letzten Flug trugen.

G 78

Reinwaschen = Schönwaschen



Auf die Flüssigkeit kommt es an

Ohne eine gründliche Reinigung gibt es keine vollkommene Schönheit der Haut. Scherk Gesichtswasser dringt bis in die feinsten Tiefen der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut glatt und leuchtend. Jetzt kann Ihre Haut wieder frei atmen. Scherk Gesichtswasser hat aber auch eine wunderbare hautpflegende Wirkung: Es strafft die Haut, zieht erweiterte, schlaffe Poren zusammen und hinterläßt einen hauchzarten Schutzschleier. Machen Sie noch heute den Versuch mit Scherk Gesichtswasser. - Taschenflaschen 0.80, Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 und größer.

* Eine Probe erhalten Sie kostenlos. Schreiben Sie bitte an Scherk (Abt. 2 C) Berlin-Südende.

PERI Rasier Creme

DR. KORTHAUS
FRANKFURT AM MAIN

So wenig nur kostet nämlich eine große Tube der hochwirksamen Peri Rasier-Creme. Da der Inhalt für ungefähr ein Vierteljahr ausreicht, kommen Sie mit 4 bis 5 Tuben im Jahr aus. Für ein paar Mark haben Sie also den Vorteil, sich stets ohne Ärger, ohne Schmerzen und ohne Zeitverlust rasieren zu können. Wenn Sie außerdem noch die handgeschliffene, extra dünne, fachmännisch geprüfte Peri Rasier-Klinge zu 18 Pf. nehmen, brauchen Sie vor dem Rasieren überhaupt keine Angst mehr zu haben.

Mimosa
Filme · Platten · Papiere

Verlangen Sie den neuen „i-Punkt“ mit vielen Tips, schönen Photos und Amateurbilder-Wettbewerb. - Für die schönsten Bilder gibt es 50 Bar- und zahlreiche Sonderpreise.

MIMOSA AG DRESDEN

Um Wortes Länge

Erzählung von Adam Kuckhoff

Vergehen gegen das Eigentum sind für die Rechtspflege der kolonisierten Länder, wie sie der nordamerikanische Kontinent noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darstellte, so gut Kapitalverbrechen wie der Anschlag gegen Leib und Leben. Der einsame Farmer hat das Seine zunächst nur mit der Hand schützen können, die Kugeln saßen locker, Mord und Diebstahl gingen unvermittelt ineinander über. Später blieb dann noch lange Friedensrecht, was einmal Kriegsrecht war: der Dieb wurde gehängt, selbst wenn es sich nur um einen Gegenstand von geringem Werte handelte, und niemand bezweifelte, daß er damit die angemessene Strafe empfangen hatte.

So waren im Jahre 1830 die Bewohner des kleinen kanadischen Dorfes Victoria eitel Befriedigung, als eine aus ihrer Mitte gewählte Jury zwei ortssässige Männer zum Tode durch den Strang verurteilte. Carr und Smith hießen die beiden, sie waren arme Teufel und hatten weder Anhang noch Freundschaft im Dorf, Grund genug, ihnen das Verbrechen — den Diebstahl einer Kuh — von vornherein zuzutrauen. Zwar war das Corpus delicti verschwunden, aber die Nachforschungen, an denen sich ganz Victoria beteiligte, brachten zwei höchst verdächtige Tatsachen zutage: In Carrs Besitz fand sich eine Kuhhaut, bei Smith aber hatten einwandfreie Zeugen deutlich den Geruch von frisch gekochtem Rindfleisch wahrgenommen! Eine Kuhhaut von der Zeichnung, wie sie in der Gegend üblich war, ein armer Schlucker, bei dem es nach gekochtem Rindfleisch roch — selbst der gelehrte Richter, der die Verhandlung leitete und der sich in einer stundenlangen Rede über die Berrücktheit eines Kuhdiebstahls vor Gott und den Menschen verbreitete, stellte ohne Zögern fest, daß den wackeren Bewohnern von Victoria ein lückenloser Indizienbeweis gelungen sei.

Nur zwei Männer stimmten in die allgemeine Befriedigung nicht ein: ein Doktor Rolf, von dessen sozialer Stellung wir nichts weiter erfahren, und der Prediger Ryerson, der den Verurteilten geistlichen Beistand zu leisten hatte. Unbekümmert um die Missbilligung, die ihr Auftreten in der öffentlichen Meinung haben mußte, wagten sie es, den Spruch der Geschworenen für übereilt und leichtfertig zu erklären und offen den Entschluß kundzutun, die Vollstreckung des Urteils, soweit es in ihren Kräften stehe, zu verhindern.

Das war nun leichter gesagt als getan. Es gab nach den gesetzlichen Bestimmungen nur einen Weg, die Verurteilten zu retten: die Begnadigung durch den zuständigen Gouverneur. Aber der Gouverneur wohnte mehrere Tage entfernt in Toronto. Eisenbahnen und Telegraphen gab es nicht, Urteil und Vollstreckung aber war nach der Sitte des Landes oft Sache des gleichen Tages.

Das Sensationsbedürfnis von Victoria kam den wackeren Männern, die um fremdes Leben wie um das eigene kämpften, zu Hilfe. Zwei Diebe hängen zu sehen, das war in den beruhigteren Zeiten, in denen man lebte, ein seltes Schauspiel, man hielt es nur für recht und billig, die ganze Grafschaft daran teilnehmen zu lassen. Ehe aber durch reitende Boten die Einladungen ergangen waren, die Einzelnen sich auf schlechten Wegen aus den entlegensten Ortschaften eingefunden hatten, mußten mehrere Tage vergehen.

Ryerson und Rolf gewannen das Erste, was sie brauchten: Zeit, wenn auch unter den günstigsten Bedingungen nur gerade soviel, wie nötig war, den Weg nach Toronto mit dem besten Pferde hin und zurück zu tun. Dennoch zögerten sie nicht, diese einzige Aussicht, die sich ihnen bot, wahrzunehmen. Sie verabredeten, daß Rolf den verzweifelten Ritt antrete, Ryerson zurückbleiben und, wenn es sich als nötig erwiese, die Hinrichtung mit jedem Mittel verzögern solle.

Es muß wundern, daß der Sheriff es darauf ankommen ließ. Sehr wahrscheinlich erschien ihm das Wettrennen mit dem Tode, das er sicher zu gewinnen dachte, als besondere Würze der von ihm so weitläufig in Szene gesetzten Veranstaltung.

Wenn es so war, so hatte er einen vollen Erfolg zu buchen. Denn die Menge, die allmählich das Dorf zu füllen begann, brodelte vor Erregung, nicht einmal so sehr über das bevorstehende Schauspiel wie über die Frage, ob es überhaupt stattfinden werde. Leidenschaftliche Auseinandersetzungen, ob der Gouverneur die Begnadigung gewähren werde oder nicht, ob, wenn ja, Doktor Rolf rechtzeitig zurück sein werde oder nicht, schlügen sich in Wetten nieder, deren Nein-Quote zusehends zu steigen begann, je näher die Stunde der Hinrichtung heranrückte.

Schon hatte man die Verurteilten aus dem Gefängnis zur Richtstätte geführt, schon waren die nötigen technischen Vorkehrungen getroffen, schon standen Carr und Smith mit um den Hals gelegten Stricken, so daß es nur ein Befehlswort brauchte, sie in die Höhe zu ziehen, schon kniete Ryerson nieder, um das Sterbegebet zu beginnen, die Köpfe der Ja-Wetter, die sich bis zuletzt in die Richtung gewandt hatten, aus der Doktor Rolf zu erwarten war, kehrten sich dem schaurigen Vorgang zu, der jetzt in Minuten erfolgen mußte...

Er erfolgte nicht. Eine Viertelstunde war vergangen, eine halbe, dreiviertel Stunden. Auf die entblößten Köpfe der Männer, die die Richtstätte umstanden, brannte die Sonne, durch die Glieder der Verurteilten ging ein Zittern. Mühsam hielten sie sich aufrecht, es sah aus, als wenn sie ohnmächtig zusammenbrechen würden. Vor ihnen aber kniete Pfarrer Ryerson, Wort auf Wort fiel von seinen Lippen in einem Gebet, das kein Ende finden wollte.

„Die Hinrichtung mit jedem Mittel aufhalten“ — Ganz leise und langsam hatte Ryerson zu sprechen begonnen, mit der bewußten Absicht, seine Stimme zu schonen, es konnte sich um Minuten, aber vielleicht auch um Stunden handeln. Und nicht nur auf die physische Kraft der Stimme kam es an, es war vorauszusehen, daß die Menge, die Nein-Wetter vor allem, die künstliche Hinausschiebung der Hinrichtung nicht so hinnehmen würden. In der Tat waren, nur gedämpft durch den Respekt vor der geistlichen Handlung, bereits missbilligende Zurufe laut geworden. Ryerson ließ sich nicht beirren, selbst als der Sheriff und der Henker an ihn herantraten und ihm zuflüsterten, ein Ende zu machen. Er war fest entschlossen, nicht

ehler aufzuhören, bis — eine immer kleiner werdende Hoffnung — entweder Doktor Rolf zurückkehren würde oder ihn selbst die Kräfte verließen.

Davon aber schien es jetzt — anderthalb Stunden nach Beginn des Gebets — nicht mehr weit entfernt zu sein. Die seelische Erregung, die dörrende Sonne, die steigende Unruhe der Menge, die die gleiche Sonne auf die immer noch entblößten Häupter brannte —, Ryerson fühlte, wie ihm die Kehle trocken wurde, die Zunge klebte am Gaumen. Seine Gedanken begannen sich zu verwirren, er murmelte Sätze ohne Zusammenhang, schließlich nur noch langsam und fast unhörbar immer die gleichen Worte: „Gott gib, daß Rolf zurückkehrt.“ Mit wachsender Hoffnungslosigkeit sah er den Augenblick herannahen, wo ihm auch das nicht mehr möglich sein und er besinnungslos zusammenbrechen würde.

Inzwischen hatte die steigende Erregung der Menge, die in dem endlosen Gebet einen mißbräuchlichen Eingriff in ihre Rechte sah, auch den letzten Rest von Scheu vor dem geistlichen Amt und seinem Träger hinweggeschwemmt. Da der Sheriff offenbar Bedenken trug, ein Recht zu kürzen, das dem Geistlichen zustand, so mußte man die Sache selbst in die Hand nehmen. Während Ryerson immer noch weiter betete, brach offener Aufmarsch aus, man war im Begriff, die Plattform, auf der die Verurteilten standen, zu stürmen, da —!

— taucht am Ende der Straße ein Reiter auf, sprengt im Galopp heran, wirft die Menge rücksichtslos rechts und links auseinander, ein weißes Papier in der mit letzter Anstrengung erhobenen Hand. Indes Ryerson mühsam hochtaumelte, hob man Dr. Rolf von dem fast zuschanden gerittenen Pferde. Er war so erschöpft, daß er kein Wort hervorbringen konnte.

Der Gouverneur hatte die beiden Verurteilten begnadigt. Als der Sheriff das Schreiben vorlas, brach die Menge in lautes Beifall aus. Sie war so oder so auf ihre Kosten gekommen. Hingebende Menschlichkeit, Tatkraft und Fähigkeit der beiden einander ebenbürtigen Männer hatten zwei Unschuldige vom Tode errettet.

Tod und Leben, Recht und Unrecht als spielerischer Gegenstand eines Massenschauspiels — es scheint fast unglaublich, daß das sich vor hundert Jahren in einem immerhin schon zivilisierten Lande zugetragen haben soll. Aber überheben wir uns nicht: Noch zu Goethes Zeiten stellten in unserem alten Europa offizielle Hin-



Asylring an der Stefanskirche in Wien.

Im Mittelalter waren an manchen Kirchen eiserne Ringe oder Griffen angebracht. Wer sich daran zu klammern vermochte, entzog sich der weltlichen Macht und unterstellt sich der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Solche Asylringe gibt es noch an der Kathedrale von Burgos und an anderen bischöflichen Kirchen in Spanien und in Frankreich. Der Asylring am Nordportal von St. Stefan, eine gotische Schmiedearbeit, ist der Legende nach der „authentische“ Griff, den allerlei Schuldige erfäßten, um sich weltlicher Verfolgung zu entziehen. An Wiens Wunderdom sind aus diesen alten Zeiten her noch das Brotnäß wie die kleine und die große Elle auf Eisenstäben, eingemauert, zu sehen. Fot. v. Gudenberg

richtungen — vor allem bei der benachbarten großen „Kultur“-Nation der Franzosen — Volksbelustigungen dar, zu denen man sogar kleine Kinder (wie etwa den siebenjährigen Diderot) mitnahm.

Wilhelm der Eroberer

An Shakespeares Namen oder vielmehr an seinen Vornamen knüpft sich eine Anekdote, die ebenso anmutig wie in vieler Hinsicht bemerkenswert ist. Zu Shakespeares Freunden, Kollegen und Teilhabern am Globe-Theater gehörte der Schauspieler Richard Burbage, der drei Jahre jünger als der große Dichter war und drei Jahre nach ihm starb. Er war in vielen Shakespeare-Rollen erfolgreich, besonders aber als König Richard III.

Eines Abends, so erzählt man sich, wurde Shakespeare unfreiwilliger Zuhörer eines Gesprächs zwischen Burbage und einer von ihm begeisterten wohlhabenden jungen Witwe. Burbage versprach, sie gleich nach der Vorstellung aufzusuchen. William Shakespeare, an diesem Tage spielfrei, machte sich seine Kenntnis zunutze. Als Burbage bei seiner Verehrerin eintreten wollte, fand er ihre Tür verschlossen, und Shakespeare rief aus der Kammer heraus: „Richard III. kommt zu spät, Wilhelm der Eroberer ist ihm zuvorgekommen.“

Vielleicht ist die Geschichte aus dem „lustigen alten England“ erfunden, doch das nimmt ihr nicht das mindeste von ihrem Werte. Denn auf jeden Fall ist sie wenigstens gleichzeitig, also zu Shakespeares Lebzeiten erfunden worden. Ein Zeitgenosse von ihm, John Manningham, Rechtsgelehrter, Theaterfreund und Lebemann, hat sie aufgeschrieben. Er legte das Blatt, auf das er sie notiert hatte, in sein Tagebuch, und mit diesem zusammen wurde es der Nachwelt überliefert. Aus dem Tagebuch ergibt sich, daß Manningham kurz zuvor die Aufführung von „Was ihr wollt“ besucht hatte. Es ist reizvoll sich auszumalen, wie in der Pause das Geschichtchen von Shakespeare erzählt und augenzwinkernd belacht wurde. Neben dem Wert ihrer Seltenheit beweist die Anekdote zudem, welcher Geltung sich Shakespeare nicht bloß als Künstler, sondern auch als Mensch zu erfreuen hatte.

C. A.

Projizieren Sie Ihre

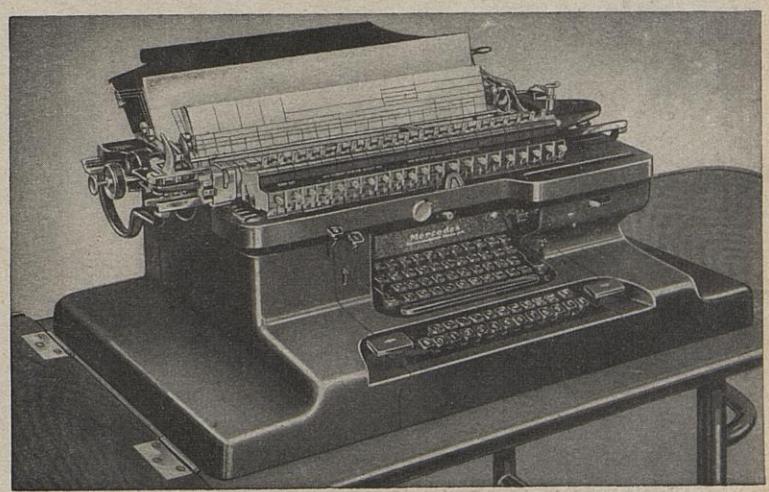
Kine EXAKTA Farb-AUFNAHMEN

mit dem neuen IHAGEE-KLEINBILD-DIASKOP!

Es ist gerade für Farbenbild-Projektion konstruiert: für die Formate 18/24 mm und 24/36 mm (unzerschnittene Filmbänder oder Einzelbilder in Glasrähmchen 5/5 cm gefaßt). Strahlend helles Schirmbild, bis 1-2 Quadratmeter groß. Keine Schwierigkeiten beim Aufstellen: der Koffer dient nach dem Herausklappen des Diaskopes als Postament (mit Höhenversteller)! Blitzschnelles Umstellen bei Hoch- und Querbildern! NEUES MODELL: Simplex-Diaskop nur für Einzelbilder in Diarähmchen 5/5 cm gefaßt. Prospekt gratis!

Ihagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO.

DRESDEN-STRIESEN 40



Ein vielseitiges Instrument der Geschäftsführung

Die automatische Buchungs- und Statistikmaschine Mercedes-Addelektro verarbeitet das gesamte Zahlenmaterial eines Betriebes schnell, klar und sicher. Sie schreibt jeden gewünschten Text, rechnet längs und quer und bringt die Summen und Salden automatisch zu Papier.

MERCEDES
Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN.

B 102/2/39



... zum Kostüm oder Frühjahrsmantel paßt
ein Schuh wie dieser. Er ist aus feinem, mode-
braunem Elkleder in biegsamer, haltbarer Soh-
lenverarbeitung. Besonders bequeme Paßform

12⁵⁰

Tack
Der gute Schuh
für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

HENZ & D. HANNOVER



Täglich SEBALD das schafft volles Haar!

Preise: 1.75 und 3.25 RM. / $\frac{1}{2}$ Liter 5.25 RM.

Zwischen Sein und Nichtsein

Höllenängste einer vergangenen Zeit

Scheintod ist eine Zwischenform des Todes, in der der Organismus lebt, jedoch scheinbar alle Funktionen, die wir als Ausdrücke gerade des Lebens kennen, eingestellt hat: ein totenhähnlicher Schlaf ohne das Atmen des Schlafenden, ohne den Herzschlag, ohne Reaktion auf Berührung und Anruf. Der Scheintod gehört zu den Höllenängsten der Vergangenheit, seine unmittelbare Folge, das lebendig Begrabenwerden, zu dem Grauenhaftesten, was sich menschliche Phantasie vorzustellen vermag.

Edgar Allan Poe fand folgende Worte, die Worte des Dichters: „Der unerträgliche, atemraubende Druck, die erstickenden Dünste der feuchten Erde, das hemmende Leichengewand, die harte Enge des schmalen Hauses, das Dunkel vollkommener Nacht, die alles verschlingende Woge ewiger Stille, die unsichtbare doch fühlbare Nähe des Eroberers Wurm —, diese Dinge und der Gedanke, daß droben die Gräser im Winde wehen und die Erinnerung an liebe Freunde, die, wenn sie nur unser Schicksal ahnten, zu unserer Rettung herbeieilen würden, und das Bewußtsein, daß sie dies Schicksal nie erfahren werden, daß wir ohne alle Hoffnung zu den wirklich Toten zählen — diese Betrachtungen, sage ich, tragen in das noch pulsierende Herz ein so namenloses Grauen, wie selbst die stärkste Phantasie es nicht beschreiben kann. Gibt es auf Erden ähnlich Grauenvolles — können wir uns selbst für die tiefste Hölle solche Schrecken träumen?“

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg (1721–1792), Held des Siebenjährigen Krieges, preußischer Generalissimus und Domprobst zu Magdeburg, schrieb vor, daß man ihn in einem mit Lufthöhlern und Schloß versehenen Eichensarg bestatten sollte, zu dem er den Schlüssel in Händen halten wollte. Heutzutage, genauer gesagt im vorigen Jahr, erhielten wir die Nachricht, daß eine reiche Amerikanerin ihrem Testament eine genaue Grabskizze beigefügt hatte, in der Proviant für vierzehn Tage, ein Rundfunkgerät, eine Alarmanlage und Telefon vorgesehen waren.

*

Die Vorstellungen von der Häufigkeit des Scheintodes wurden und werden noch heute genährt durch fast immer unkontrollierbare Geschichten, die sich der Volksmund zu eigen macht und die von Mund zu Mund laufen. Der Scheintod war beliebtes, nervenerregendes Thema von Moritaten — heute kommen die Geschichten über ihn aus entlegenen Gegenden, die auch für Seeschlangen und derartiges erhalten müssen.

Am 9. März 1797 berichtete die Geraer Volkszeitung einen ganz besonders schaurigen Fall, der die Gemüter aufs heftigste erregte. Ein Stein über der Kirchengruft zu Rasbach hatte sich verschoben, die Frau des Bürgermeisters trat drauf, der Stein kippte, und sie fiel hinunter. Bei den Instandsetzungsarbeiten wurde die Gruft zum ersten Male seit Jahren wieder betreten.

Zwanzig Jahre zuvor war die Frau des Diaconus Kiesewetter im Wochenbett gleichzeitig mit ihrem Kinde gestorben und vier Tage darauf in die neu gebaute Gruft gebracht worden. Den Sarg des Kindes hatte man auf den der Mutter gestellt, wofür es noch Zeugen gab. „Jetzt fand man den Sarg des Kindes“, berichtet die Zeitung, „weit entfernt von dem ihrigen liegen. Von ihm war der Deckel abgeworfen. Die Knochen ihres rechten Armes lagen unter der Hirnschale und das ganze Gerippe auf der rechten Seite.“

Der Phantasie ist genügend Spielraum gelassen, sich den entsetzlichen Todesskampf der lebendig Begrabenen vorzustellen, eingesperrt in dunkler Gruft, mit totem Kinde!

Dreißig Jahre früher übrigens erlebte ein schauriges Ende Abbé Prevost, der Erzähler der unsterblichen Geschichte von Manon Lescaut. Er war gestorben, jedenfalls nahm man das an, und aus wissenschaftlichen Gründen sollte sein Körper seziiert werden. Unter dem Messer der Ärzte erwachte er, und unter ihrem Messer starb er zum zweiten Male, diesmal verblutend, da Überraschung und Entsezen der Ärzte sie zu jeder Handlung unfähig machten, sie auch mit damaligen Mitteln, im Jahre 1763, kaum hätten helfen können.

Ein Gegenstück dazu berichtet Edgar Allan Poe, das aber nicht so einwandfrei ist wie jenes. Herr Eduard Stapleton, eine junger Londoner Advokat, war 1831 unter Begleitumständen gestorben, die die Ärzte zu der Bitte veranlaßten, den Körper sezieren zu dürfen. Als die Verwandten sich dies verbaten, wollten die Ärzte sie dennoch ihren Plan nicht aufgeben und dangen sich Leichenräuber. Drei Tage nach der Beerdigung lag der Körper auf dem Operationstisch eines Privathospitals.

Die Ärzte schritten nicht sofort zur Sektion, sondern begannen, die medizinisch damals noch recht wenig erprobte galvanische Batterie zu versuchen. Die Experimente dehnten sich bis tief in die Nacht aus. Als letzten Versuch schlug einer der Studenten vor, die Reaktionen des Brustumfels zu beobachten. Er machte einen Schnitt und brachte Draht und Muskel in Kontakt. Das Ergebnis war entsetzlich: Herr Stapleton erhob sich mit schneller Bewegung vom Tisch, schritt in die Mitte des Zimmers, sprach einige unverständliche Worte und fiel dann zu Boden. Eine sofortige Untersuchung ergab, daß Herr Stapleton ohnmächtig, keineswegs aber tot war. Er wurde geweckt und war gesund wie nur je zuvor.

Das unerhörteste an dieser Geschichte ist, daß der Advokat angab, während der ganzen Zeit zwar nicht völlig, aber doch so weit bei Sinnen gewesen zu sein, daß er spürte, was mit ihm und um ihn geschah. „Ich lebe!“ waren die unverständlichen Worte gewesen, die er in äußerster Not hervorstieß, als er vom Operationstisch taumelte.

Die früher allgemeine Angst vor dem Scheintod resultierte daraus, daß im Laienpublikum die Ansicht herrschte, die Aerzte wären nicht in der Lage, Scheintod von Tod zu scheiden. Längst hat man indes die Ursache in einer Stilllegung des Atemzentrums erkannt, die sich durch jene Wiederbelebungsversuche, wie man sie auch bei Ertrunkenen anwendet, in den meisten Fällen beheben läßt. Die gesetzliche Pflicht der mehr-tägigen Aufbewahrung läßt außerdem mit Sicherheit den tatsächlichen Tod beim ersten Auftreten von Fäulniserscheinungen erkennen. Es braucht also niemand zu befürchten, daß er lebendig begraben werden könnte.

Heute besteht das Problem weniger darin, wie man Tod von Scheintod trennt, sondern wie man über die Wiederbelebungsversuche hinaus zu verhindern vermag, daß Scheintod in wirklichen Tod übergeht. Wirklicher Tod zum Beispiel kann eintreten, wenn diese Versuche zu früh abgebrochen werden. Hat man es doch erlebt, daß Ertrunkene erst nach vier- bis fünfstündigen Wiederbelebungsversuchen ins Leben zurückzurufen waren.

Heute kann man den Scheintod als einen gebannten Schrecken nehmen, eine beklemmende Angst davor ist ganz unberechtigt. Fälle, die mitgeteilt werden können, sind in vergangener Zeit, in weltabgeschiedenen Gegenden oder unter ganz besonderen Umständen geschehen — auf jeden Fall waren sie schon früher äußerst selten.

Aus Tammersford wird ein Vorgang berichtet, der eine lustige Seite hat. In dieser nordfinnischen Stadt lebte in großem Hause eine reiche alte Dame mit ihrem ganzen Anhang, Verwandten und Dienern, zusammen etwa fünfunddreißig Personen, und hielt eine recht strenge Zucht.

Bei einer Kahnfahrt auf dem nahen See stürzte sie ins Wasser. Die Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Sie wurde aufgebahrt im größten Zimmer des Hauses, in dem sich auch die schweren Eichenschränke mit dem Silber befanden.

In der Nacht schlich sich ein kürzlich entlassener Diener ins Haus. Als er die Schränke nahezu ausgeräumt hatte, fiel ihm ein schwerer silberner Leuchter mit entzücklichem Krach zu Boden. In diesem Augenblick erhob sich die alte Dame auf dem Katafalk, blickte wild um sich und kletterte herab. Der Dieb ließ die gesamte Beute im Stich und stürzte heulend vor Schreck aus

dem Hause. Die alte Dame soll dem Diener verziehen, ihn wieder aufgenommen und in alter Strenge dem Haushalt vorgestanden haben.

Eine nicht minder aufregende Geschichte wird aus ebenso ferner Gegend berichtet. In Mesolongion in Griechenland wurde der verdienstvolle General Larnakutis mit vielen militärischen Ehren zu Grabe getragen; wie es dort üblich ist, in offenem Sarg, mit voller Uniform. Der Zug bewegte sich zum Nationaldenkmal, in dem auch das Herz Byrons beigesetzt ist. Als der Sarg mit großer Feierlichkeit die letzten Stufen des Helden emporgetragen wurde, erhob sich plötzlich der General, sprang heraus, blickte verwirrt um sich und zog dann den Degen, um auf die entsetzte Trauergemeinde einzuschlagen, die sich, wie er vermeinte, einen übeln Scherz erlaubt hatte.

*

Eine ganz unglaubliche Geschichte soll sich im Jahre 1810 in Frankreich ereignet haben. Dort heiratete Mademoiselle Victorine Losfourcade, nachdem sie den Antrag eines armen Pariser Literaten Julien Bossuet, obwohl sie ihn liebte, aus Standesrücksichten abgelehnt hatte, den reichen Renelle, einen Bankier und Diplomaten.

Die Ehe wurde außerordentlich unglücklich, Renelle misshandelte seine Frau sogar, und nach einem Jahre starb sie, wenigstens gleich ihr Zustand völlig dem Tode.

In einer romantischen und verzückten Schwärmerei riefte ihr abgewiesener Freund zu der einfachen Grabstätte in ihrem Heimatdorf, in der Absicht, den Körper auszugraben und sich in den Besitz der Locken seiner Geliebten zu setzen. Während dieses Tuns öffnete die Geliebte die Augen. Mit Entsetzen erst, dann mit unbeschreiblicher Freude erkannte er diese überraschende Folge seiner romantischen Tat, trug Victorine in sein Haus und pflegte sie in wenigen Tagen völlig gesund.

Einem solchen Liebesbeweis gegenüber schmolz das Herz der jungen Frau. Sie kehrte nicht zu ihrem Mann zurück, der sich jegliches Unrecht verschärzt hatte, die Auferstehung wurde geheimgehalten, und sie floh mit Bossuet nach Amerika.

Damit ist die Geschichte nicht zu Ende: Nach zwanzig Jahren nämlich machten sie eine Frankreich-Reise, in

der Überzeugung, daß keiner ihrer Verwandten sie mehr erkennen würde. Das war ein Irrtum.

Der erste, der Victorine erkannte, war der rechtmäßige Gatte, Bankier Renelle, der zwar erst seinen Augen nicht trauten wollte, dann aber die ganze unglaubliche Geschichte der Auferstehung herausbekam, zum Richter lief und Anspruch auf Victorine Renelle erhob. Das Gericht aber urteilte in diesem einzigartigen Fall nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern nach menschlichem Empfinden. Die Rechte des Gatten wurden nicht mehr anerkannt und ausgelöscht!

Michael Mühr

Die stärkste Wasserkraft

Bernard Shaw befand sich einmal in Gesellschaft von Ingenieuren, die ihm erklärten, welche ungeheuren Energien die moderne Technik aus der weißen Kohle gewinne.

Shaw strich sich nachdenklich den weißen Bart und sagte dann ganz ernst: "Meine Herren, ich bin Ihren Ausführungen mit großem Interesse gefolgt, und ich bin wirklich erstaunt über die enormen Fortschritte der heutigen Technik. Aber Sie haben vergessen, mir die stärkste Wasserkraft der Welt anzugeben."

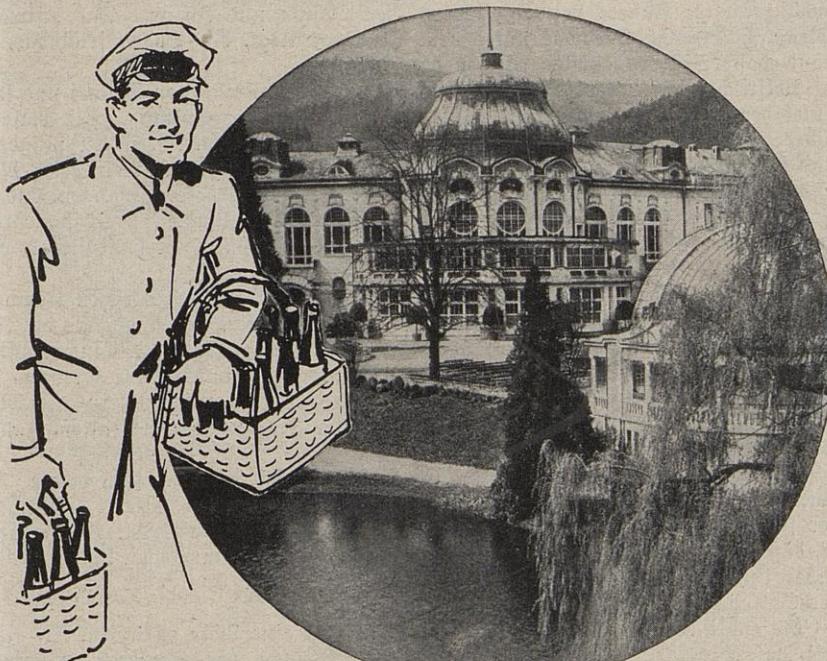
"Welche wäre das?"

"Die Tränen einer Frau", erwiderte G. B. Shaw und hatte wiederum die Lacher auf seiner Seite. J. H.

Die Gouvernante

Der große dänische Denker Soeren Kierkegaard hatte sich mit einer jungen Dame in Kopenhagen verlobt, erkannte aber, daß er in seiner Eigenart zum Ehestand doch nicht recht passe. Um dem jungen Mädchen die Trennung von ihm zu erleichtern, ließ er allerlei Ungünstiges über sich in der Gesellschaft von Kopenhagen verbreiten. Sie löste daraufhin die Verbindung und rief aus: "Nun muß ich Gouvernante werden!"

Später erfuhr Kierkegaard, daß sie den Gouverneur einer dänischen Insel geheiratet habe, und sagte: "Nun ist sie doch noch Gouvernante geworden!" K. W.



Wohlfeiles Wildungen

Nieren-, Blasen- und Stoffwechsel-Leiden

Die Wildunger Kur erfordert keine große Ausgaben. Neben erstklassigen Hotels gibt es auch viele Pensionen und Privatwohnungen. Kosten 30 Flaschen Helenenquelle nur RM 16.80 frei jeder deutschen Bahnhofstation. Pfand für Flaschen und Verpackung RM 4.50. Schreiben Sie auch wegen des Badeprospektes an die Kurverwaltung.

Heilkräftige Helenenquelle

ZEISS

Federleicht!

| | |
|--|---|
| ZEISS-SPORTUR 6x24 | Volkstümliches Sport- und Touristenglas.
Wiegt nur 330 g RM 87.— |
| ZEISS-SILVAREM 6x30 | Besonders lichtstark für Jagd, Marine, Sport.
Wiegt nur 365 g RM 121.— |
| ZEISS-DELTRINTEM 8x30 | Universal - Weitwinkel-Modell für Reise, Jagd, Sport. Das beliebteste aller Zeiss-gläser. Wiegt nur 400 g RM 135.—
Preise einschließlich Tasche und Riemenzeug |
| Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.
Preisliste T. 116 mit Bildern und Beschreibungen aller Zeiss-Modelle kostenfrei von CARL ZEISS, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien. | |

CARL ZEISS
JENA



„Hokus! Pokus! Es brodelt und zischt - gleich ist der Hexensaft gemischt!“ Er soll wahre Wunder wirken...



Sehen Sie, ALPECIN macht kein geheimnisvolles Brimborium um seine Zusammensetzung. ALPECIN enthält in wirksamer Form die 7 ausschlaggebenden Grundstoffe für den Haarwuchs:



Teer, Schwefel, Salicyl, Chinin, Thymol, Menthol und Alkohol: das sind die 7 Bestandteile, die nach fachärztlicher Erkenntnis Haarausfall, Kopfjucken und Schuppen erfolgreich bekämpfen und kräftigen Neuwuchs fördern.



Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1,35! Noch vorteilhafter ist die ganze Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2,25 kostet. Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: Dr. August Wolff, Bielefeld.



STARKER OBERSCHENKEL

Durch zweckmäßige Anordnung der besonders stabil verarbeiteten Seitenpartie werden starke Oberschenkel abgeflacht. Für jeden Fall gibt es zahlreiche Forma Spezial-Modelle. Verlangen Sie den Spezial-Prospekt über die 6 Forma-Fälle und Bezugsquellen nachweis durch

Forma

FORMA FABRIK
EUGEN DOERTENBACH + KÖLN

F O T O
GROSSKATALOG
mit 300 sprechenden Bildern
Gebrauchstafel (Fundgrube). Hauszeitschrift kosten.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht. Teilzahlg. 10 Monatsrat.
PHOTO-SCHAJA, MÜNCHEN E 28
DER WELT GRÖSSTE LEICAVERKAUFSSTELLE

Pilo
glänzt prachtvoller Glanz hält auch an!
Für Schuhe nur Pilo - es ist schon was dran!

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
FLÄCHEN VERNICKELT
VOR ROST GE SCHÜTZT
HERGESTELLT NACH
D.R.P. 636 552
SONNAL-GOLD
HANDBRÜZ
VERNICKELT
UNSER SCHLAGER 45.

Der weiße Radscha von Sarawak

James Brooke erkämpft sich einen Fürstenthron

A m 15. August 1839 näherte sich der Nordwest-Küste Borneos eine schmale Yacht, an deren Heck die britische Flagge wehte. Verwaschene Buchstaben ließen den Namen des Schiffes erkennen: „Royalist“. Während die Yacht bis ins seichte Wasser vorstieß, ein Boot herabgelassen und bemannt wurde, warf James Brooke, der Besitzer, den ersten Blick auf das Land Sarawak.

James Brooke war im Jahre 1803 bei Bath in England geboren worden. Er gehörte zu jenen Menschen, die keine Disziplin anzuerkennen vermögen, floh als Sechzehnjähriger aus dem Zwang der Schule und ging zur Ostindischen Kompanie. Man kann die Männer, die im vorigen Jahrhundert im Dienste dieser Gesellschaft standen, legitimierter Abenteurer nennen. Die Lust zur gefährlichen Tat erhielt im Rahmen der Kompanie politische Bedeutung, der Mann, der in ihrem Dienste starb, starb für England.

Six Jahre gehörte James Brooke zur Ostindischen Gesellschaft. Er lernte Indien kennen vom heißesten Süden bis zu den Schneefeldern von Tibet. Er hatte begonnen als Angestellter, war Soldat geworden und war Offizier, als er im Jahre 1825 im südlichen Tibet eine Verwundung erhielt, die ihn zwang, die Kompanie zu verlassen.

Fünf Jahre später trafen ihn Freunde aus jener ersten Zeit in China. Er durchstreifte das Land, machte Geschäfte auf eigene Faust, kämpfte, wenn es nötig war... Weitere fünf Jahre später aber starb Brookes Vater und hinterließ ihm ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Mit diesem Gelde erwarb er eine Yacht, nannte sie „Royalist“ und ging als Fünfunddreißigjähriger auf seine größte Fahrt und in sein ungewöhnlichstes Abenteuer.

*

Zur Zeit, als Brooke in Sarawak landete, umfasste das Land nicht viel mehr als 10 000 Quadratkilometer. Die Küstenstriche waren bewohnt von Malaien, das dschungelartige Innere von Kopfjägern, den Dajaks und Ibans. Das Klima ist erträglich, obwohl Sarawak unter dem Äquator liegt, der Boden fruchtbar, das Land wasserreich, von vielen Flüssen durchschnitten.

Politisch gehörte Sarawak zum Hoheitsgebiet des Sultans von Brunei und stand unter der Verwaltung von Muda Hassim, einem Oheim des Sultans. Die Malaienführer der Küstengebiete hatten sich erhoben, und ihre Scharen rückten plündernd und fengend gegen Muda Hassims Wohnstätte vor. Muda Hassim war ein alter Mann und zu müde zum Kriegsführen. Mit Höflichkeit hatte er Brooke empfangen, und mit Freuden nahm er seine Hilfe an, die ihm Brooke sofort zusagte. Hatte sich Brooke von der Gerechtigkeit des Sultans überzeugt? Raum — er handelte als Engländer, der in den Zwischenräumen anderer eine Chance sah.

Die Erfahrungen, die er in den schweren Jahren bei der Ostindischen Gesellschaft gesammelt hatte, kamen ihm nun zugute. In den Kämpfen, die länger als ein Jahr dauerten, unterwarf er, erst als Helfer, dann als Befehshaber der Männer Hassims, alle aufständischen Fürsten. Muda Hassims Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Es muß ein großer Augenblick im Leben von James Brooke gewesen sein, als Muda Hassim, nachdem der Frieden hergestellt war, dem Fremden die Regentschaft anbot. Brooke nahm an.

Indes — die Sache war nicht so einfach, wie sie sich Muda Hassim dachte. Der Sultan von Brunei erhob scharfen Einspruch. Mit Wohlwollen hatte er gesehen, wie der Fremde, weit übers Meer gekommen, dem Oheim half, mit Wut aber erkannte er, daß er des Fremden Macht um jenes Maß hatte zuviel anwachsen lassen, das ihm selber den Kopf kosten könnte. Denn kümmerte sich der Engländer um seinen — des Sultans — Einspruch?

Die englischen Biographen Brookes pflegen hier eine Lücke zu lassen. Sie teilen mit, daß Brooke am 24. September 1841 zum Radscha von Sarawak proklamiert wurde, und da sie offenlassen, auf welche Weise er den Widerstand des Sultans brach, erweckt diese seltsamste englische Eroberung den Anschein strengster Legalität.

*

Die Flüsse Sarawaks haben viele Nebenarme, dunkel, geheimnisvoll im Dschungel verschwindend. Der Küste vorgelagert sind viele Inseln, bewachsen mit undurchdringlichem Urwald, zerklüftet von Buchten. Schiffe, beladen mit den Produkten Europas, zogen schon damals an Sarawak vorüber. Dann schossen aus dem Dunkel der Buchten und Flußarme flache, oft dreißig Meter lange Pirägen, gerudert von Sklaven, besetzt mit den Männern, die jene Breiten zum Schrecken der Seefahrer machten: Piraten.

In den rund fünfundzwanzig Jahren seiner Herrschaft zu Sarawakrottete der weiße Radscha in unermüdlichen Kämpfen die Piratennester der Küste aus, brannte ihre Dörfer nieder, zerstörte ihre Schiffe. Um das Piratenunwesen in seinem Umfang richtig einzuschätzen, genügt es zu wissen, daß ein einziger Piratenführer sich rühmte, in seinem Leben vierzig europäische Schiffe versenkt und die Mannschaften geföpft zu haben.

Als Brooke sich daranmachte, das Land zu kultivieren, Wege und Bewässerungen im Innern anzulegen, stieß er auf die Kopfjäger. In jahrelangen Zügen schaffte er die Menschenfresserei fast völlig ab und trieb die Kopfjäger über die Grenzen seines Landes. 1857 erhob sich, während er auf einer Reise war, ein Aufstand gegen

ihm. Er kehrte zurück, sein Schiff wurde überfallen, er rettete sich schwimmend ans Ufer, sammelte seine Getreuen um sich, siegte und war in seiner Herrschaft gefestigt denn je. Eines Tages fuhr er nach England. James Brooke, ehemaliger Angestellter, Offizier, Abenteurer, wurde der Königin Victoria vorgestellt, wurde zum Ritter geschlagen, zum Kommandeur des Bath-Ordens ernannt und sein Titel „Radscha von Sarawak“ offiziell anerkannt.

1850 wurde Sarawak als selbständiges Fürstentum von England, Italien und Amerika bestätigt. 1888 übernahm England das Protektorat, vertrat also das Land des einzigen weißen Radscha in allen außenpolitischen Belangen, ohne in die innerpolitischen Angelegenheiten einzutreden.

*

Sarawak ist ein in vielem bemerkenswertes Land. Es dürfte der einzige Staat der Erde sein, der niemals in Finanzschwierigkeiten war und der niemals außenpolitische Auseinandersetzungen hatte.

Seit hundert Jahren wird dieses Land von den Brookes regiert und gedeiht prächtig. Als James Brooke im Jahre 1868 starb, wurde er in England mit allen Ehren eines Fürsten begraben. Ihm folgte sein Neffe Charles Johnson Brooke, den im Jahre 1917 Charles Vyner Brooke auf dem Throne ablöste. Seine drei Töchter sind es, die in letzter Zeit durch ihre Heiraten und einprägsamen Namen bekannt wurden.

Elisabeth, genannt „Prinzessin Perle“, heiratete den Jazzkapellmeister Harry Roy, Nancy Valerie, bekannt als „Prinzessin Baba“, wählte sich den Freistil- und Preisringer Bob Gregory, während die jüngste, Leonora Margaret, mit dem schönen Beinamen „Prinzessin Gold“, den Earl of Inchcape heiratete.

So tragen sie das Erbe des James Brooke, ein Erbe, das er vor hundert Jahren erkämpfte, regieren ein Land, in dem sich heute über eine halbe Million Menschen befinden und dessen Größe sich seit jenem Augusttag des Jahres 1839, als James Brooke es betrat, verschärfacht hat.

Kurt W. Marek

Das Ahnenbild

Eines Tages sah der Präsident der englischen Akademie, Lord Leighton, bei einem Antiquitätenhändler ein Bild, das ihn fesselte. Es stellte einen Ritter in der Rüstung des sechzehnten Jahrhunderts dar. Der Preis war ihm jedoch zu hoch.

Wenige Tage später war Leighton bei einem Bankier zu Tische geladen, und was sah er dort? „Seinen“ Ritter, das Bild, das er beinahe gekauft hätte.

„Oh“, fragte er den Bankier, „wie kommen Sie zu diesem Bilde?“

„Zu dem Bild? Das ist doch das Bild des Ahnherrn unseres Geschlechtes!“

„Wie?“ rief Leighton in herzlichem Ton, „dann sind wir also miteinander durch enge Blutsbande verknüpft?“

„Wieso?“ fragte der Bankier erstaunt.

„Ganz einfach“, entgegnete der Lord mit boshaftem Lächeln, „weil dieser edle Ritter vor drei Tagen beinahe ... mein Urahne geworden wäre!“

F. S.

Lecithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. DROGERIE HESSELBARTH, MERSEBURG a.S.

Schlanksein
IM SOMMER
heißt jetzt die Winterschlacken
beseitigen durch
DR. Werner
JANSSEN
tee
50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Drog. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/504.
Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken

Setzt man an die Stelle von X irgendein Unternehmen und an die Stelle von Y irgendeinen qualifizierten Fachmann, der einen gehobenen Posten voll und ganz auszufüllen vermag, so läßt sich der Sinn des Ganzen leicht erkennen.

X sucht Y — aber noch hat X nicht in der richtigen Weise bekanntgegeben, daß es auf der Suche nach einem neuen Mitarbeiter ist, und noch hat sich folglich der geeignete Mann nicht zur Stelle melden können. Jetzt aber soll es soweit kommen! Was geschieht?

Daß grundlegend der Weg über die Zeitungsanzeige beschritten werden soll, ist für die maßgeblichen Köpfe des Unternehmens selbstverständlich. Alles dreht sich nur um die Frage, in welchen Blättern das Stellenangebot stehen muß, um an jene Menschen heranzukommen, auf die man Wert legt.

Wenn ein Blatt wirtschaftlich und kulturell so bedeutungsvoll ist wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, dann kann man daraus ohne weiteres schließen, daß die Leser dieses Blattes entsprechend geartet und befähigt sind, den hohen Anforderungen eines gehobenen und leitenden Postens in ihrem Fach gerecht zu werden.

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin SW 68

K5155

Rätsel

a a a a a a a a a a
a a a a b b d d d e
e e e e e e e e e e
e f g h i i i i i i
k l l l l l l l m m
m m m n n n n n n
n o o o o o p p r
r r r r r r r r r s
s s t t t t u w w

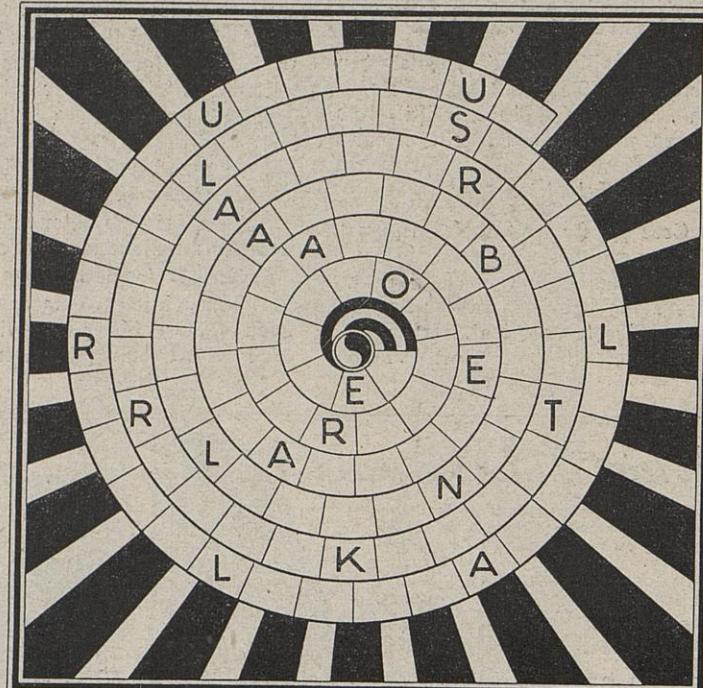
Aus vorstehenden Buchstaben sind unter Verwendung der bereits eingezeichneten Buchstaben Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden und in die Felder der Figur einzutragen. Beim Mittelpunkt der Schnecke beginnend:

Industriestadt in Westfalen, Postgebühr, Stadt in Spanien, Nebenfluss der Seine, Laubbaum, Angehöriger der indogermanischen Völkergruppe, kleiner Holzkeil, italienischer Maler, feines Gewebe, asiatische Hauptstadt, weiblicher Vorname, Teil des Bauernes, Heidepflanze, zuchtreifer Stier, Stadt in Pommern, Tonstufe, hamitischer Volksstamm, Stadt in Italien, Kirschensorte, italienische Hafenstadt, ostpreußische Landschaft, alkoholisches Getränk.

Bei richtiger Lösung ergeben die eingetragenen Buchstaben, am Ende der Schnecke beginnend, Wörter folgender Bedeutung:

Franziskaner (Gegner Luthers), Abkürzung für die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Steinfrucht, Angehöriger einer Völ-

Schnecken-Rätsel



Silbenrätsel

Aus den Silben:

ahn — bat — bens — ber — bin — dar
— de — de — de — dek — der — di —
do — do — dol — e — ein — ein — en
— flott — ga — ge — gel — ger — ghet —
gier — go — gön — he — he — in — in
— in — ker — kus — lan — land — lar —
le — ma — me — metsch — mut — na —
nar — nat — ne — ner — neu — ni —
nie — o — o — ra — re — rest — ru —
schiff — se — stra — sturm — tar —
te — ten — ter — to — tor — trä — ur —
ur — ven — wa — wand — wart —
win — wit

find 30 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Binding ergeben.

1. Gott der deutschen Mythologie,
2. blauer Farbstoff,
3. Flugzeugart,
4. römischer Feldherr,
5. Gegengrund,
6. Teil des Beines,
7. griechischer Buchstabe,
8. ältere Jahrgänge der Wehrmacht,
9. Grundlage der bejahenden Daseinsauffassung,
10. Zeichen des Schmerzes,
11. erhöhter Teil des Fußbodens,
12. Wasserpflanze,
13. Bestandsverzeichnis,
14. Sauerkirsche,
15. Sohn des Agamemnon,
16. marokkanische Stadt,
17. Sprachkundiger,
18. Rheinzufluss,
19. Verfasser einer Schrift,
20. europäischer Staat,
21. Witterungserscheinung,
22. britisch-indischer Vasallenstaat,
23. Wasserfahrzeug,
24. Mitglied der Fußballmannschaft,
25. freundlicher Förderer,
26. Edelstein,
27. Vorfahr,
28. Eigenschaft,
29. englischer Naturforscher,
30. musikalische Tempobezeichnung.

WEIS Nr. 551

Geboren: 16.5.1893

Augen: grau
Haarfarbe: blond
Gesichtsfarbe: rosé
Besonderer Kennzeichen: fröhlich

anhändige Unterschrift: Miss Weber

46 — nein!

Das sagen diejenigen, die „SIE“ kennen — das werden Sie sagen, wenn Sie dieses Bild sehen . . . Ruhige Menschen, die gute Nerven haben, bleiben länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reincereithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit

Dr. Buer's .. nährt ..
Reincereithin .. Nerven ..
Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reincereithin“

WELLA

Anmutig und fraulich...

so sehen die neuen Frisuren aus, schwungvoll in der Linie und reich mit hübschen, koketten Löckchen verziert. — Soll die Frisur immer gut sitzen und sich ganz mühelig formen lassen, dann braucht man Dauerwellen. Solche nach dem **Wella-Verfahren** sind wirklich gut. Die Haare werden geschont, und die Behandlung ist angenehm. — Fragen Sie mal bei Ihrem Friseur nach dem Wella-Verfahren!

Eine hübsche Broschüre: „Kleiner Wegweiser zu schönen Frisuren“ schicken wir Ihnen auf Anfrage gerne zu. — FRANZ STRÖHER AG, APOLDA i. THÜRINGEN



Der Zauber schöner Fingernägel

Fingernägel gewinnen ihren eigenen Zauber durch den reizvoll leuchtenden, farbigen Schmelz, den Cutex Flüssige Nagelpolitur verleiht. Die strahlende Schönheit cutexgepflegter Hände spricht für die Anmut ihrer Trägerin. Cutex ist leicht aufzutragen, es funkelt mehrere Tage, ohne abzulättern. Benutzen Sie außerdem Cutex Ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner.

Proben gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie der Nagelhaut-Entferner und der Ölhaltige Politur-Entferner je RM 1,35 die Packg. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind von RM 2,40 bis RM 15.— in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

Flüssige Nagelpolitur

Cutex pflegt und verschönert Ihre Nägel
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt • Berlin

Plus — Minus

Die Wörter „Gneis“ und „Milch“ haben neun verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1—9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man bei der Addition Gneis
+ Milch

als Summe die Zahl 1 4 6 1 9 4 erhält.

Subtrahiert man aber Gneis
— Milch

so erhält man als Differenz 5 0 9 4 8

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn dafür die entsprechenden Buchstaben eingesetzt werden, einen deutschen Sportsmann.

Rund herum

Um Gestung muß manch tücht'ger Wort,
In Wort verläuft der Bogensport,
Auch Wort kann man dort Leute sehn;
Der Taufsch von Wort bekräftigt Ehen,
An Wort beweist auch manch Artist,
Wie kräftig und geschickt er ist,
Und macht's ihm Spaß, bläst vor sich hin
In Wort den Qualm der Fridolin.

Kreuzgitter

| | | | |
|---|---|---|---|
| B | B | I | |
| U | I | | R |
| E | A | O | |
| S | A | U | |
| T | E | R | I |
| I | | E | R |
| | A | Z | B |
| E | R | N | |
| L | L | U | |

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusezen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Kampfbahn — Fleischgericht — giftige Wald-

pflanze — Heiligenbild — Stadt in der Türkei — altorientalische Gottheit — Farbe — Gebäck — eine der drei Dimensionen — Gründer eines europäischen Reiches — Berg bei Innsbruck — Stadt in Schlesien.

Zwei sinngleiche Lösungswörter

Der Vater sprach: „Mein lieber Heinrich, Hörr' meinen Rat, stell' dich nicht eins. Was in den Zwei hineingeht, lern', Ein Eins-zwei bleibt doch keiner gern. Kämst sonst wie ein Gesell mir vor, Der Haupt und Fuß zugleich verlor.“

Zitat zum Zerlegen

Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht.

Aus den Buchstaben des obenstehenden Zitates sind 7 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Stadt am Iller (7 Buchstaben), 2. Molch (3),
3. finnischer Sportsmann (5), 4. Saiteninstrument (6),
5. Laubbbaum (5), 6. Ausflug zu Pferd (4), 7. Gewebe (5).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Zitates Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen die Bezeichnung für eine Musikaufführung.



Sportbrustschlüpfer
D.R.G.M. 1356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrusthalter
D.R.G.M. 1393 276 mit geknöpftem Rückenteil

Nur der gegebene Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weise man zurück. Alleinige Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik · Schneeberg i. Sa.
50 Jahre Qualitätsarbeit · Für Beruf, Sport und Tanz

Unentbehrlich unter dem Badeanzug!

Billige aber gute Uhren

mit Garantie. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr mit geprüft 36 stündig. Ankerwerk, vernickelt, M. 1. 90
Nr. 4. Versilb. Ovalbügel, 2 vergold. 2. 30. Nr. 5. Besser. Werk, flache Form, M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckeluhr, 3 Deck., vergoldet, M. 4.90. besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernick. mit Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dio. für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddouble, 5 Jahre Gar. für Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eichenholz, M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitte Kuckucksuhr, 1/4 stündl. Kuckucksrufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau geh., M. 1.60. Nickelkette -25, Doppelkette, vergold., M. 70. Kapsel M. -25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring, für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.—. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte M. 1.—. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, M. 1.—. Trauring, Doubl., M. -80. Als Ringen, Papierstreif, einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresvers. 30.000 Uhren, 20.000 Ringe

Katalog mit ca. 700 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A 9

FOTO APPARATE

mit 10 Monatsraten

kleiner Anzahlung, 5 Tage
z. Ansicht. Tausch alter
App. Garantie. Katalog
„Bezee“

das große Fotohaus

Leipzig E 12



WARUM DIE "RETINA" SO GUTE BILDER MACHT
1. Haarscharfe Optik

Selbst die billigste "Retina" zu RM 75.- ist mit einem vierlinigen Anastigmaten, dem hochwertigen "Retina"-Xenar der Lichtstärke 1:3.5 ausgerüstet, das gestochen scharfe Bilder liefert. Deshalb verträgt ein "Retina"-Negativ von besonderer Bedeutung.

Haarscharfe Optik
Hohe Lichtstärke, bei "Retina" 1:3 bis 1:2
Präzisions-Compu-Verschluß
Schnecken Gang-Einstellung

Die wichtigsten Vorteile der "Retina"
Sicherung gegen Doppelbelichtung
Rechts liegender Gehäuseauslöser
Auch für Farbenaufnahmen
Bequemes sicheres Laden

KODAK
BERLIN
A.G.



ALLES SPRICHT FÜR "Retina"



Silbenbaufästen

| | | | | |
|-------|-------|------|--------|-----|
| | was | | aus | |
| voll | wuchs | | pracht | |
| nacht | | ward | | reg |
| net | ich | | sieb | |
| feim | | spät | | te |
| spät | ist | | seg | |

aus — ber — bracht — ge — ge — ich — net — reif
— sät — te — trutz — ü — und — und — ver —
voll — was

Die vorstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, einen Leitspruch von Rosegger ergeben.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 17

Silben-Telegramm:

1. Indianer, 2. Fernruf, 3. Kuehler, 4. Ingwer, 5. Gebot, 6. Schablone, 7. Zuland, 8. Duenmbier, 9. Kentaur, 10. Windspiel, 11. Obstdarre, 12. Kiefer, 13. Irrlicht, 14. Efeu, 15. Fuehler, 16. Treitschke, 17. Nische, 18. Orden.

Der Fruehling weht schon in den Birken,
Und selbst die Fichte fuehlt ihn schon.

Silbenrätsel:

Beim Maientrunk und Liederschall
Grüß Gott, grüß Gott, Frau Nachtigall!

1. Voileau, 2. Eurydice, 3. Imbiss, 4. Mittag, 5. Motto,

6. Anwalt, 7. Innstadt, 8. Engelsburg, 9. Rager, 10. Tropfau, 11. Rabatte, 12. Umlauf, 13. Nebelung, 14. Kino, 15. Unraust, 16. Nationalrat, 17. Düsseldorf, 18. Landpfleger, 19. India, 20. Einbau, 21. Dikletian, 22. Eritrea, 23. Rettich, 24. Schlapphut, 25. Angeberei, 26. Liebig, 27. Lysistrata, 28. Germinal, 29. Ruisdral.

Kreuzworträtsel:

- Waagerecht: 2. Erg, 4. Liter, 6. Materie, 7. Berta, 8. Lie.

- Senkrecht: 1. Arterie, 2. eitel, 3. Gerte, 4. Lab, 5. Nia.

8 ä h : (E)sche, Scheich

BAUWELT-SONDERHEFT 16:
Rund ums Haus

Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus



HÜHNERAUGEN



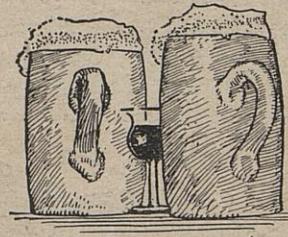
Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde
beseitigen Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen; schützen vor Schuhdruck und Reibung und verhindern Blasenbildung. Zu haben in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften

Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) gegen vorzeitige Schwäche! Näheres
kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135 p

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



1 8 4 6

Ein Bier kommt
selten allein; dazwischen
aber verlangt der
Magen einen

Underberg



Warum umständlich -
wenn es einfacher ist

den lästigen Fettansatz zu beseitigen durch
die bekannten Kissinger Entfettungs-tabletten;
ein vollkommen unschädliches Mittel, her-
gestellt aus dem Bad Kissinger Rakoczy-Salz
und feinsten Pflanzenextrakten.

**BOXBERGERS
Kissinger
Entfettungs-Tabletten**
sind das ideale Mittel auch für Frauen, die
um ihre schlanken Linie fürchten.
Packungen zu RM 1.39, 2.52, 4.37. Zu haben in allen Apotheken.



Den packenden Augenblick

des sportlichen Wettkampfes erleben Sie noch einmal in den Bildern und Aufsätzen des Reichssportblattes. Was Sie in der Aufregung nicht genau gesehen haben — die Kameras unserer Fotografen haben es für Sie festgehalten. Kaufen Sie sich deshalb jeden Dienstag das

Reichssportblatt

Für 20 Pfennig überall zu haben



PunktSeif
Körperliche Hygiene
für 1½ Pfennig!

Man trifft häufig auf die irre Annahme, daß hygienische Körperpflege mit viel Kosten und Umständen verknüpft sei. Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege ein bis drei Monate reicht. Körperhygiene ist ebenso einfach wie billig, wenn man das wirksame Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“ benutzt. Eine Waschung mit „Punkt-Seif“ kostet nur 1½ Pfennig. Sowohl für die intime Hygiene der Frau wie auch für die allgemeine Körperpflege, für Geruch- und Schweißbekämpfung ist „Punkt-Seif“ ein ebenso wirksames wie wohltuendes Mittel. Sie gibt dem Körper die gesunde und asthetische Frische.

47 in allen einstöckigen Geschäften zu haben

UHU Alleskleber
Klebt Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.

Ratgeber Haar-Haut-Kranken
kostenlos unverbindl. Geheilte sprechen zu Ihnen! Theodor C.H. ROSEMAN Lübeck 32

A.W. FABER

Copier CASTELL





Neue Trainingsmethode: „Mann, wir brechen den Rekord!“

Zeichnung: E. G. Heise

Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Sie: „Nimm doch den Fotoapparat mit, ich möchte heute eine hübsche Blütenaufnahme machen.“
Er: „Aber Schatz, ich sag' Dir nun zum hundertstenmal, es hat keinen Zweck. Blütenaufnahmen sind uns immer mißglückt.“

Sie: „Siehst Du, andere Männer trauen sich viel mehr zu. Knipsel macht doch auch Aufnahmen. Und Dein Apparat ist doch nicht schlechter.“

Knipsel: „Mit dem Apparat allein ist es nicht getan. Es kommt auf den Film an. Ich nehme deshalb immer den Schleussner OLYMPAN-FEINKORN Film mit Garantieschein.“

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
Illustriertes Angebot gratis.
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale und vitaminale Wirkstoffe, das nernährende Lecithin und lebenswichtige Mineral-Salze zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. ausführl. Broschüre u. Gratisprobe veranl. geg. 24 Pf. Porto HORMOPHARMA G.m.b.H., Berlin SW 80, Kochstr. 18

50 teilbare Einfamilienhäuser

Bauwelt-Doppelheft 18/19
Bausumme 8-12000 Mark. Das Heft gibt neue, gute Lösungen für Einfamilienhäuser, in denen mit geringen Kosten eine vollständige Wohnung zum Vermieten abgetrennt werden kann. Preis 2 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Sommer-Sprossen

S werden schnell beseitigt durch "Venus" B verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pf. Vollendet Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben zu 50 u. 80 Pf. Erhältlich in Fachgeschäften. Fabr.: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.

Ist der Kragen schon wieder schmutzig?!

Wenn helle Kragen schnell schmutzen, dann muß man auf die Hautpflege achten! Die Poren müssen frei sein von Fett und Arbeitsstaub, sonst, "färben" sie ab! - Reiben Sie auch Hals und Nacken öfter mit Simi-Special ab, dann sehen Sie an der „schwarzen“ Watte, wie dieses milde Gesichtswasser alle Ablagerungen aus den Poren nimmt. Doppelter Nutzen ist der Erfolg: Eine gepflegte Haut und - helle Sachen bleiben längerauber!

Simi-Special

MIT
KAMPFER U.
HAMAMELIS

A.W.FABER CASTELL 9000 COP

CASTELL 9100% COPIER MITTEL

DIE GOLDENE WAAGE AUF GRUNEM STIFT

**Erkennungszeichen:**

GRIECHISCHE
PHARMAZIE
HERBIN-STODIN
DIMEITH. ACID.
PHENYL-PHENAC.
AMYL
10 Tabl. 60
20 Tabl. 99

H.O. ALBERT WEBER.
MAGDEBURG.

Herbin-Stodin
Tabletten stets bei sich zu tragen
denn Sie wissen daß Ihnen bei stark
auftretenden Schmerzen Herbin-
Stodin immer hilfreich zur Seite
steht. Verlangen Sie daher ausdrücklich
Herbin-Stodin
es ist Ihr Vorteil!
In Apotheken erhältlich

DIMEITH. ACID.
PHENYL-PHENAC.
AMYL

10 Tabl. 60
20 Tabl. 99



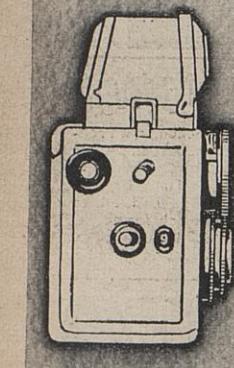
An die Freunde der Spiegelreflex!

Die Spiegelreflex ist nun mal die Kamera, mit der man wirklich „Bilder“ schaffen kann, und was ihr bisher an optischer Leistung noch fehlte, das hat Voigtländer jetzt zur Vollendung gebracht.

Ein so unerwartet helles Sucherbild, eine bisher unerreichte Lichtstärke von 1:2,2 der reinen Einstelloptik und eine solche Genauigkeit optischer Scharfeinstellung finden Sie nur in einer Spiegelreflexkamera vereint: in der „BRILLANT mit optischer Scharfeinstellung“ von Voigtländer.

Ganze 85 Mark kostet diese Kamera mit Gelbfilter und mit Belichtungsmesser, und in jedem Fotogeschäft können Sie sich dieses Modell vorführen lassen. Dort bekommen Sie auch den Voigtländer-Hauptkatalog, der Ihnen ein ganzes Kameraprogramm — schon von 26 Mark fünfzig an — bietet, den Sie sich aber auch von Voigtländer, Braunschweig 1, kostenfrei zuschicken lassen können.

Und genau so, wie unter den Kameras „Voigtländer“ als Klasse für sich gilt, genau so ist es auch beim Film! Der neue „Feinkorn-BESSAPAN“-Film von Voigtländer gibt nicht nur schönere Bilder als der übliche Ortho-Film, weil er für alle Farben empfänglich ist, sondern er lässt sich auch sehr, sehr scharf vergrößern. — Also beim nächsten Filmkauf gleich „Feinkorn-BESSAPAN“ von Voigtländer verlangen! Sie werden staunen, wieviel schöner Ihre Fotos dann werden!

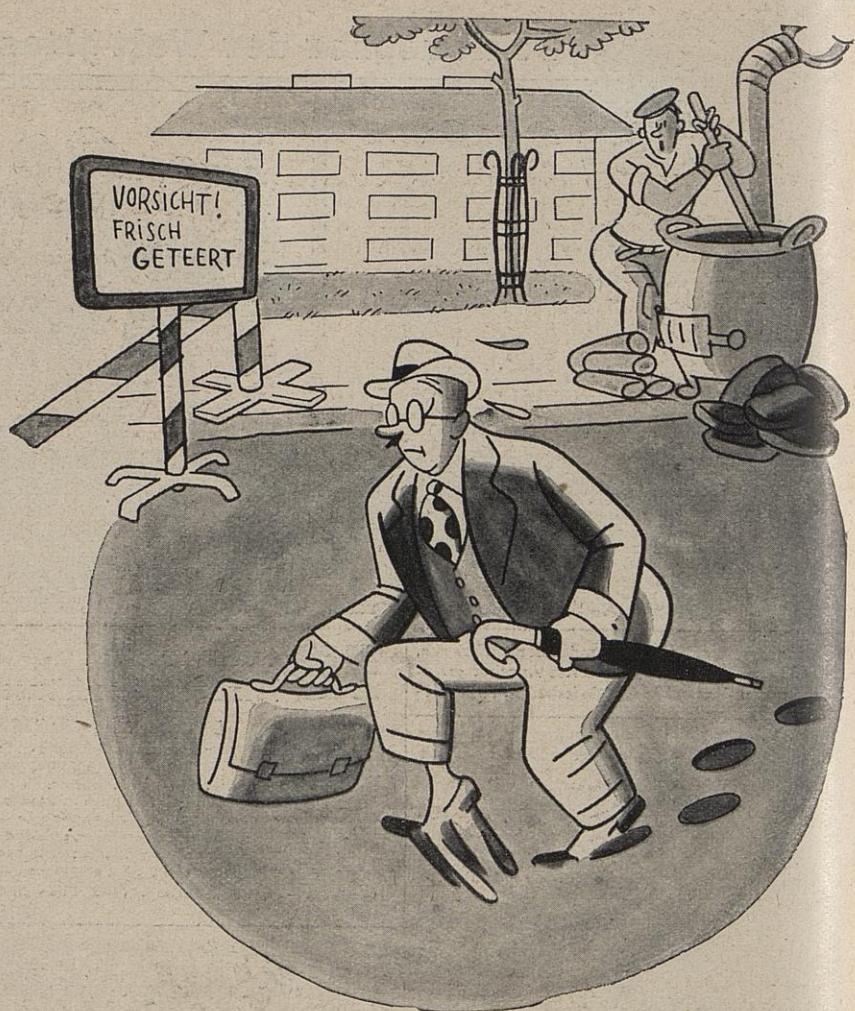


Bessere Fotos
mit
feinkorn-
BESSAPAN



Zeichnung: L. v. Malachowski

„Siehst du, auf diese Weise verwickelt sich die Wolle nie!“



Zeichnung: Nyary

„Verdammte Frühjahrsmüdigkeit wieder heute! Kann kaum die Beine heben!“



Zeichnung: Nebel

„Die Frühlingssonne...“

Der Mann, der zum ersten Male wieder ohne Mantel ausging!

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Warum heißt Ihr Schiff eigentlich ‚Kruztürk‘?“ möchte Gerda von dem Kapitän erfahren.

„Wissen Sie“, entgegnete der, „als das Schiff getauft wurde, und der Reeder die Sektflasche gegen das Schiff knallte, da hat er den Daumen dazwischen bekommen! Da haben wir dann den Namen so gelassen!“

*

„Denke dir, gestern bin ich einem Mädchen nachgestiegen. Habe es angesprochen und durfte es heimbegleiten...“

„Und dann...?“

„Und dann war sie Kunstmalerin, und ich durfte ihr drei Stunden Modell für einen Clown sitzen!“

*

Ein Regisseur erzählte einem Filmstar: „Ich habe eine Rolle für Sie, die ist direkt auf Sie zugeschnitten!“

„Eine Frage“, kam die vorsichtige Antwort, „Maßarbeit oder Konfektion?“

*

Der Herrenfahrer erzählte stolz von der Größe seines Landes. „Ich bin Kanadier“, sagte er, „wenn ich mit meinem Wagen von der einen Grenze meines Landes durch unser Land



„Mama, unter meinem Bett liegt ein Mann, das muß ein Einbrecher sein!“ — „Na eben, sonst müßt ich mich ja sehr über dich wundern, mein Kind!“

zur anderen Grenze will, kann ich zehn Tage fahren und bin noch längst nicht angekommen!“

Der Zuhörer nickte: „Kann ich mir vorstellen — so ein Auto habe ich auch einmal gehabt!“

*

„Hat denn dein schüchterner Verehrer noch immer nicht um dich angehalten?“

„Nein, es geht wirklich recht langsam mit ihm. Als er das erstmal bei uns war, hat er immer ein Buch auf seinem Schoß gehabt, am zweiten Abend nahm er unsere Käze in seine Arme, gestern durfte mein kleiner Bruder auf seinen Knien sitzen — ja, und ich hoffe nun, daß ich heute abend an die Reihe komme.“

*

Jones besuchte seinen Freund im Hospital. Der Patient war über und über bandagiert und wollte durchaus wissen, was ihm eigentlich passiert sei.

„Smith!“ sagte Jones mit ernster Stimme, „du warst betrunken und hast gewettet, du könntest aus dem Fenster springen und um das Haus flattern!“

„Warum hast du mich denn nicht daran gehindert?“

„Gehindert? Ich habe zwei Dollars auf dich gesetzt!“



Alles neu macht der Mai,
Neue Schuh' sind auch dabei.
Doch wenn du Hühneraugen hast,
Fällt dir der schönste Schuh zur Last.
Brauchst nur „Lebewohl“* zu kaufen,
Paß mal auf, dann kannst du laufen.

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

Medicus



Hineinschlüpfen und sich wohl fühlen

Hersteller Medicus-Schuhfabrik Wolfgang Schmohl Nürnberg-S

Der Mann in der Logentür

Kriminalnovelle von Ehrich Körding

Die „Alte Oper“ war bis auf den letzten Platz besetzt und bot mit ihren altertümlichen, goldroten Dekorationen und der erwartungsvoll gesetzten Menge ein farbiges Bild.

In einer Balkon-Seitenloge saßen die drei Freunde Vandrey, Karlsson und Laurid auf den vorderen Plätzen. Die Sessel hinter ihnen waren leer.

„Schau einmal unauffällig zur Loge gegenüber“, raunte Vandrey seinem Nachbarn Laurid zu. „Siehst du die interessante junge Frau? Das ist Frau Turini!“

„Donnerwetter — wirklich eine bildschöne Frau!“ flüsterte Laurid bewundernd, das Glas an den Augen. „Aber wie ernst sie ist! Wie eine schöne tragische Maske — ein unglückliches Gesicht!“ Er wandte sich Karlsson zur Linken zu: „Hast du — — ah, natürlich späht er schon hinüber!“ Er lachte leise auf.

„Mein Vetter hat Gesangsunterricht bei dem Baron Throson“, sagte Vandrey, „und hört da so manches. Er erzählte mir, die Turinische Ehe sei seit einiger Zeit nicht mehr gut. Wie so oft: erst stürmische Liebe — dann große Enttäuschung. Ich verstehe allerdings nicht, wie man solch eine Frau — —“

Er brach ab. Die Musik setzte ein, die Oper „La Bohème“ zog bald das ganze Haus in ihren Bann.

„Seht euch doch nur das Gesicht der Turini an!“ flüsterte plötzlich Laurid, „es ist noch starrer als zuvor. Ein Medusenhaupt!“

„Die Frau ist sehr unglücklich!“ murmelte Karlsson und fixte im nächsten Augenblick lebhaft hinzufügt: „Habt ihr gesenkt? Soeben hat ein Mann ihre Loge betreten!“

„Wer das wohl sein mag?“ raunte Vandrey. „Mein Vetter sagte, sie sei seit einiger Zeit sehr befreundet mit einem hochbegabten jungen Kunstmaler.“

Alle drei spähten nun lebhaft interessiert durch ihre Gläser. Sie konnten jedoch in der völlig dunklen Loge nichts erkennen.

Im nächsten Augenblick peitschte ein Schuß lautstark durch den großen Raum, brach sich an den Wänden und in der hohen Wölbung, und ging unter in einem vielstimmigen Aufschrei...

Auf der Bühne war der Tenor Turini lautlos zusammengezunken, die linke Faust gegen die Brust gepreßt.

„Habt ihr's gesehen?!“ stieß Karlsson in höchster Erregung hervor. „Der Schuß ist draußen in der Loge der Turini gefallen! Deutlich sah ich das Aufblitzen!“

„Ja — natürlich sahen wir es!“ bestätigten Laurid und Vandrey, nicht minder erregt. „Dort draußen fiel der Schuß!“

Inzwischen war eilig der Vorhang gefallen. Die Oper aber summte und brodelte wie ein Bienenkorb im wirren Durcheinander hunderter Stimmen.

„Kommt — zur Bühne! Wir sind vielleicht die einzigen, die genau aussagen können, von wo aus geschossen wurde!“ rief Karlsson.

*

Eilig verließen die drei Freunde die Loge. Als sie erklärten, über den Gang des Geschehens wichtige Aussagen machen zu können, ließ man sie sofort in die Garderobe hinein.

Frau Turini stand totenbleich neben dem schwerverletzten Sänger, ihr zur Seite der Intendant.

„Ich glaube“, wandte sich Karlsson an den Intendanten, „dass wir drei Ihnen genaue Auskunft geben können, von wo aus der Schuß gefallen ist!“

„Sie drei — ja, wieso denn?“

„Nun, wir beobachteten zufällig die Loge gegenüber, als der Schuß fiel. Wir sahen deutlich das Aufblitzen.“

„Und — welche Loge war das, bitte?“ drängte der Intendant erregt.

„Es war die Loge — — in der diese Dame hier saß!“ erwiderte Karlsson. Er deutete mit einer kurzen Bewegung auf Frau Turini.

Sie zuckte nicht zusammen, es war, als dringe

die furchtbare Aussage gar nicht zu ihr durch. Nur ihre Augen richteten sich groß und starr auf Karlsson.

„Erlauben Sie bitte“, mischte sich jetzt ein mittlergroßer, untersechter Herr ein. „Mein Name ist Kent. Ich bin Detektiv und habe heute zufällig die Oper besucht. Vielleicht kann ich irgendwie helfen?“

„Sie würden uns einen großen Dienst erweisen!“ sagte der Intendant.

„Also — wie ich soeben hörte“, meinte Kent und sah die drei Freunde mit seinen hellgrauen Augen fest an, „haben Sie das Aufblitzen des Schusses in der Loge dieser Dame beobachtet?“

„So ist es!“ bestätigte Laurid kopfnickend.

„Ich tat es nicht!“ sagte nun Frau Turini mit leiser Stimme. „Ich habe und hatte gar keine Waffe bei mir!“

„Vielleicht aber — der Herr, der Sie in Ihrer Loge besuchte?“ fragte Vandrey und erwartete eine überraschende Wirkung seiner Worte.

„Ich war allein in der Loge — niemand besuchte mich!“ erwiderte Frau Turini.

„Woher wissen Sie, dass jemand Frau Turini während der Vorstellung besucht hat?“ fragte nun der Detektiv.

„Wir blickten alle drei hinüber, da wir über die Dame sprachen“, erklärte Vandrey, „und sahen, wie die Logentür geöffnet wurde. Gegen den erleuchteten Hintergrund des Wanderganges hob sich ein Herr ab, der die Loge betrat. Daran ist nicht zu deuteln!“

„Ich war allein, und ich tat es nicht!“ wiederholte Frau Turini leise.

Inzwischen hatte der Arzt festgestellt, dass die Verwundung tödlich war. „Innere Verblutung — leider

hoffnungslos!“ sagte er bedauernd. In diesem Augenblick erwachte der Verwundete aus seiner Ohnmacht.

„Wissen Sie“, fragte Kent, nachdem er sich durch ein Zeichen mit dem Arzt verständigt hatte, „wer auf Sie geschossen hat?“

„Es war — — war —“, hauchte Turini fast unhörbar, indes sein Blick die Frau suchte. Dann schüttelte er leise den Kopf und flüsterte kaum verständlich: „— nein — — nein — —.“ Er schloss die Augen, um sie nicht wieder zu öffnen.

*

Die ganzen Umstände des Falles Turini schienen in eine Richtung zu deuten. So konnte Kent bald ermitteln, dass sich zwischen Vera Turini und dem Kunstmaler Hanfield im Laufe der letzten Monate ein Verhältnis angesponnen hatte, das viele als Freundschaft bezeichneten, andere weniger harmlos benannten. Hanfield war an dem verhängnisvollen Abend ebenfalls in der Oper gewesen, er hatte in der Loge neben der Frau Turinis gesessen, in der zweiten Reihe.

Bei der Vernehmung bestritt Hanfield, die Loge verlassen oder gar Frau Turini aufgesucht zu haben. Eine Dame, die damals vor ihm gesessen hatte, bekundete jedoch, sie meine, der Herr hinter ihr habe kurz, ehe der Schuß fiel, die Loge verlassen. Hanfield zeigte sich bestürzt, als eine Logen-Schlieferin dann aussagte, sie habe ihn um die gleiche Zeit im Wandergang gesehen. Trotz dieser belastenden Aussagen blieb er dabei, die Loge erst nach dem Schuß verlassen zu haben.

So häuften sich die Verdachtsmomente gegen Frau Turini und gegen Hanfield. Trotzdem war Kent nicht zufrieden. Er begann, das Privatleben des Sängers Turini zu erkunden, und kam zu der immerhin überraschenden Erkenntnis, dass der Tenor keineswegs einen einwandfreien Lebenswandel geführt hatte. Eine junge Tänzerin des Opernballetts, Margit Corell, war seit einigen Jahren schon seine Geliebte gewesen.

Frau Turini gab widerwillig zu, dass ihr diese Dinge nur zu wohl bekannt gewesen seien. Gleichwohl konnte Kent auch darin keinen ausreichenden Grund zum Morde erblicken.

Warum aber hatte Turini den ihm bekannten Namen des Täters oder der Täterin verschwiegen? Vielleicht doch, um in einer leichten ritterlichen Regung die betrogene Frau nicht zu belasten? Kent stand vor einem Rätsel.

Mehrere Tage waren vergangen. Kent hatte sich mit seinem Assistenten Swift in die Oper begaben. Es war am späten Nachmittag, das Haus war leer.

„Können Sie sich noch besinnen“, fragte der Detektiv den Bühnenbeleuchter, „wie Turini stand, als die Kugel ihn traf?“

„Ganz genau, Herr Kent“, erwiderte der Mann eifrig. „Ich sah, wie das so vorkommt, hinter einer Seitentülle stehend zu. Da fiel der Schuß, und Turini brach zusammen. So hat er dagestanden!“ Der Beleuchter stellte sich so hin, wie er meinte, den Tenor gesehen zu haben, als der Schuß fiel.

Kent sah ihn überrascht an. „Wissen Sie das ganz sicher?“

„Natürlich — warum denn nicht? Genau so hat er dagestanden!“

„Verstehen Sie das, Herr Swift?“ wandte sich Kent an seinen Assistenten. „In dieser Stellung kann Turini unmöglich von der Loge dort rechts aus einen Brustschuß erhalten haben. Er muss anders gestanden haben — muss!“

„Nun, wenn Sie es besser wissen —!“ knurrte der Beleuchter.

Kent aber überlegte und blickte dabei suchend umher.

„Wir wollen das Schränkchen dort mal so hinstellen“, sagte er schließlich. „Und dann gehen Sie mit mir nach oben in die Loge, Swift!“



Drei vor der weißen Wand.

Slowakische Mädchen aus der Gegend von Preßburg beim lustigen Ballspiel.

Fot. Hanns Hubmann

LIRSCH

Milde Sorte
Ein behaglicher Genuss

Sie hält was ihr Name
verspricht:
Sie ist wirklich mild!

4 pfg.

Vor dem Abend befanden sich die beiden in der Loge, in der an jenem Abend Frau Turini gesessen hatte.

„Unmöglich!“ stieß Kent erboxt hervor. „So hätte die Kugel ihn höchstens in die Seite treffen können!“ Nach kurzem Nachdenken fügte er hinzu: „Wollen mal nach drüben gehen, wo die drei Herren saßen!“

Sie betraten die gegenüberliegende Loge. Aufseufzend ließ sich der Detektiv in einem der vorderen Sessel nieder. Er war misgestimmt, da er keinen Schritt weiterkam. Er tastete wie blind umher.

„Doch auch niemand aussagen konnte, woher der Knall kam!“ brummte er ärgerlich. „Wissen Sie was, Swift — Sie werden jetzt von hier aus auf das Schränen schließen. Oder nein — lieber von der Nebenloge aus, da kann ich besser hören, wie sich der Schall bricht. Los!“

Kent blieb auf seinem Platz, während der Assistent die Loge verließ. Still und leer lag die weite Rundung des großen Raumes vor ihm, in Dunkelheit gehüllt, da nur die Gang-Beleuchtung brannte. Der Detektiv hatte sich auf den Logenrand gestützt und blickte sinnend auf die gegenüberliegende Loge.

Im selben Augenblick, da Kent hörte, wie die Tür zur Nebenloge geöffnet wurde und Swift das Abteil betrat, hob er überrascht den Kopf. Mit weit geöffneten Augen starnte er in die dämmrige Dunkelheit des Raumes hinein, vorgebeugt, den ganzen Körper gespannt. Seine Hände umklammerten in höchster Erregung die samtüberzogene Brüstung, er reckte sich hoch, als wolle er auffringen.

Und nun fiel nebenan der Schuß, daß der harte Knall mit peitschendem Echo den Raum erfüllte.

Kent aber war aufgesprungen, stand sekundenlang wie gelähmt vor der Brüstung, den Blick immer noch starr auf die gegenüberliegende Loge gerichtet. Dann wandte er sich halb um und rief erregt: „Swift — kommen Sie mal her! Das ist doch einfach unglaublich!“

Während Kent und sein Assistent noch berieten, erschienen die ersten Logen-Schließerinnen, um die nötigen Vorbereitungen für die Abend-Vorstellung zu treffen.

„Weiß eine von Ihnen zufällig“, fragte Kent wenig später die Schließerinnen der linken Balkon-Logen, „wer

an dem Abend, als Herr Turini erschossen wurde, in dieser Nebenloge war?“

„Die Loge war leer“, sagte die zuständige Schließerin.

„War bestimmt niemand drin — ging auch später niemand hinein?“

„Nein — oder, ja doch! Das heißt: ich sah, als ich so hin und herging, einen Herrn an der Tür stehen. Er ging rasch weg, als ich näherkam. Ob er in der Loge war, weiß ich nicht. Es war aber kurz, ehe der Schuß fiel, glaube ich.“

„Wie sah der Herr aus?“ fragte Kent lebhaft interessiert.

„Noch jung, ziemlich groß, hager und dunkel.“

„Würden Sie ihn wiedererkennen? Auch auf einem Bild?“

„Ja — das Gesicht vergibt man nicht. Und er tat so scheu!“

Kent schien zufrieden. Die beiden Herren verließen die Oper.

„Und jetzt werden wir Fräulein Margit Corell besuchen!“ sagte der Detektiv. „Ich glaube, wir sind jetzt auf der Fährte, Swift!“

Fräulein Corell zog sich gerade an, um zur Oper zu fahren. Sie war sehr befangen, gab auf Fragen jedoch sofort zu, seit längerer Zeit mit Turini sehr befreundet gewesen zu sein.

„Aber ich hörte, Sie seien verlobt?“ fragte Kent.

„Ja — das wohl“, sagte Fräulein Corell zögernd, „aber ich hatte die Absicht, mich von Fred Willbry zu trennen.“

„So — und was sagte denn Herr Willbry zu allem?“

„Ah — er hat mir böse Szenen gemacht! Darum auch wollte ich frei sein. Ich weiß schließlich selbst, was ich zu tun habe!“

Kent nickte nachdenklich vor sich hin. Dann meinte er nebenbei: „Sie besitzen kein Bild von Herrn Willbry?“

„Doch! Hier, das ist er.“ Sie nahm aus einer Mappe eine Fotografie und reichte sie dem Detektiv. Das Bild zeigte den Kopf eines jungen Mannes, ein hageres, leidenschaftliches Gesicht, mit dunklen Augen und schwarzem Haar.

Fräulein Corell hatte nichts dagegen, daß Kent das Bild mitnahm.

„Swift“, sagte er, als sie dann wieder zur Oper fuhren, „der hier hat Turini erschossen!“

Die Logenschließerin erkannte in dem Bildnis sofort den Herrn, der an jenem Abend vor der leeren Loge gestanden hatte.

Eine halbe Stunde später betraten Kent und Swift die Wohnung des Herrn Willbry, der sie erstaunt und beunruhigt empfing.

„Herr Willbry“, sagte Kent langsam und betont, „Sie haben vor drei Tagen den Sänger Manuel Turini erschossen!“

Willbry sah den Detektiv finster an. Dann senkte er langsam den Kopf und legte ein umfassendes Geständnis ab. Wilde Eifersucht sei das Motiv zu der unseligen Tat gewesen.

*

„Wie kamen Sie denn darauf, daß der Mörder sich in der Loge befunden haben müßte, in der Herr Swift den Probeschuß abgab?“ fragte der Intendant neugierig.

„Eigentlich nur durch einen Zufall!“ erwiederte Kent lächelnd. „Die Logen in dieser alten Oper haben mitten in der Hinterwand ziemlich große, längliche Spiegel. Ahnen Sie etwas? Als Swift die Nebenloge betrat, blickte ich zufälligerweise auf die gegenüberliegende Loge, in der Frau Turini an jenem Abend saß. Und da sah ich denn zu meiner größten Überraschung durch den Spiegel mir gegenüber meinen Assistenten eintreten! Das heißt: in dem Dunkel sah ich gegen den beleuchteten Hintergrund des Ganges einen Mann die Loge betreten.“

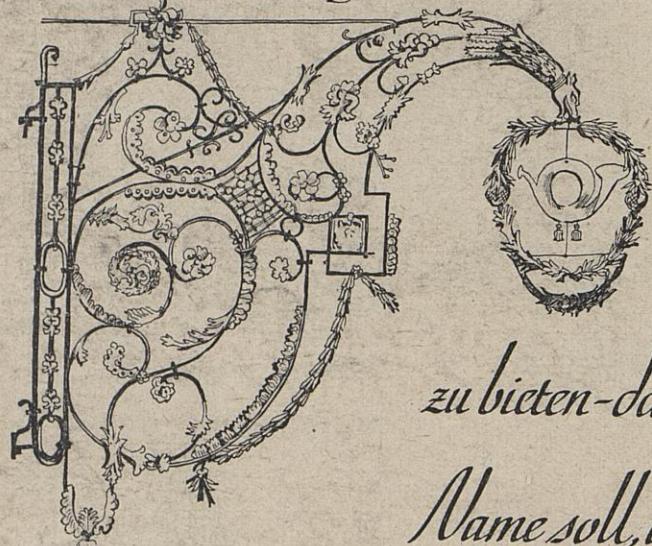
Dasselbe erblickten an jenem Abend die drei Herren, die wichtigen Kronzeugen, die dann auch das Aufblitzen des Schusses sahen! Sie hätten ohne Zweifel im vollsten Glauben ihre Falschaussage beeidigt. Wie hätten sie das Richtige auch ahnen können!“

Es stellte sich heraus, daß Willbry dem Tenor bereits mehrere Drohbriefe geschrieben hatte. So ahnte Turini, wer den Schuß auf ihn abgegeben hatte. Warum er es nicht sagte — das Geheimnis nahm er mit ins Grab.

Der Maler Hanfield aber hatte gelegnet, seine Loge verlassen zu haben, da er glaubte, alles vermeiden zu müssen, was auch nur den Schein eines Verdachtes auf Frau Turini lenken könnte. Er hatte draußen lediglich eine Zigarette geraucht.

So fand der Fall Turini seine überraschende Klärung.

Altes Wirtshausschild in Wangen



Hochstleistungen

zu bieten — das ist der Wunsch und Wille von MURATTI; sein Name soll, wie vor Jahrzehnten Handwerksschilder, ein Wahrzeichen für Güte sein! Daher bekommt der Käufer von Muratti-Cigaretten schon für 4 Pf. eine Hochstleistung in dieser Preislage:

Die Stamm-Cigarette





Die beiden Filmstoffe, die das mandschurische Publikum am liebsten sieht:
Das Paar vom Lande.

In rührenden Szenen wird das Leben der bäuerlichen Kolonisten in diesem neuen Land gezeigt, die Geschichte ihrer Liebe, die fast immer von einer ungewöhnlichen Zartheit ist, die Schwere ihres Daseinstampfes, der getragen ist von einer stillen, aber vollendeten Kameradschaft. Es sind die ersten Heimatfilme dieser jungen Film-Industrie, deren Hauptstätte die Hauptstadt Hsinking ist. In Schauvorstellungen wählte das Publikum selbst seine künftigen Stars.



Der lustige Militärfilm.

Ein Filmstoff, der begeistert aufgenommen wird. Hier wird das Hohelied der soldatischen Kameradschaft in guten und bösen Tagen geschildert.



Der Premierminister von Mandschukuo, Chang Ching-huei, der erste Filmschaffende seines Landes. Er empfängt persönlich die chinesischen und japanischen Filmstars, die nach Mandschukuo verpflichtet wurden.

Das jüngste Filmland der Welt: Mandschukuo

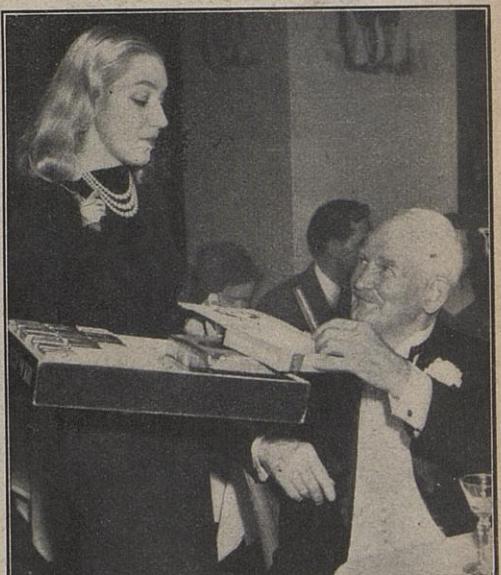


Filme mit moderner Dramatik werden gleichfalls hergestellt, um die ausländische Konkurrenz zurückzudrängen.
Oskar Milbach (4)



Greta Garbo serviert.
Auf Schritt und Tritt begegnet man ihr, sie bedient, sie nimmt die Gardrobe entgegen, lässigt ...

Frühstück bei der „Göttlichen“



Die „Göttliche“ sogar als ... Zigarettenboy. So oft sieht man die große „Garbo“ nur in einem New-Yorker Restaurant, in dem sich die fanatischen Verehrer der großen Schwedin treffen: Sie sind nur von Garbo-ähnlichen Angestellten umgeben.
Presse-Bild-Zentrale (2)

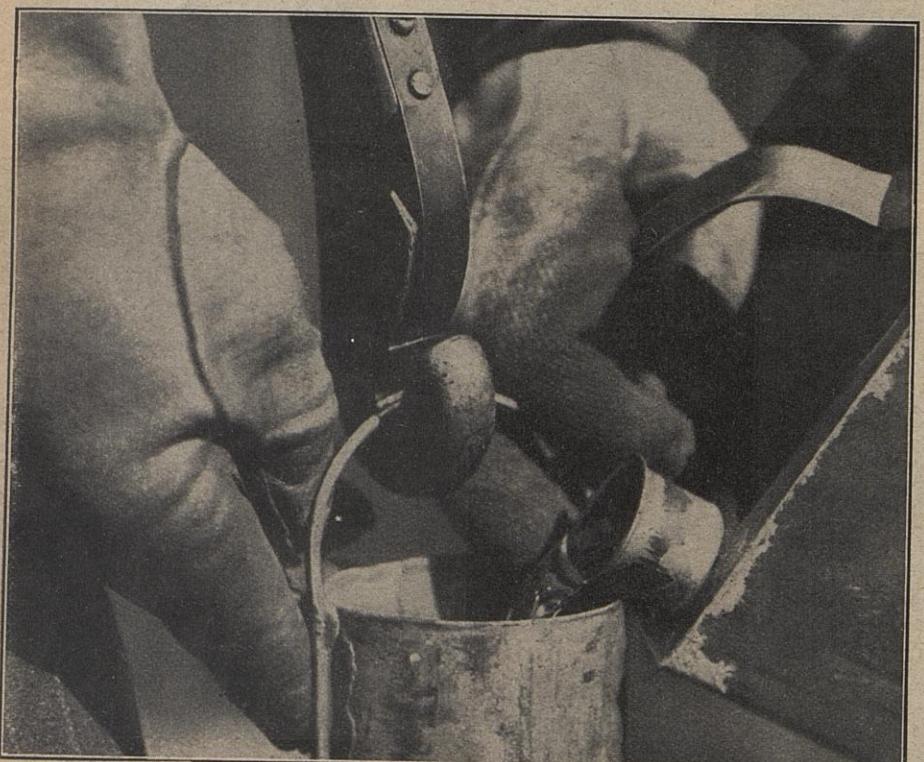
Chauffeure mit der furchtbarsten Fracht „Der Tod fährt mit“

Ein Bildbericht von Kurt Severin



Durch das Dunkel der Nacht glühen die Augen des Todesautos: Achtung, Gefahr!

Der 3-Tonnen-Wagen befürbert in langsamster Fahrt Nitro-Gläserin. Der mörderische Sprengstoff, in den Deldistriften Ameritas „Soup“ genannt, explodiert beim geringsten Stoß. Die grellroten „Suppenwagen“ sind des Nachts durch große Neon-Leuchtschilder gekennzeichnet. Trok Gummireifen und bester Federung der Räder müssen die Fahrer, die „Suppentöpfe“, mit dem Leben abgeschlossen haben, jede Sekunde jeder Fahrt kann ein grausiges Ende bringen.



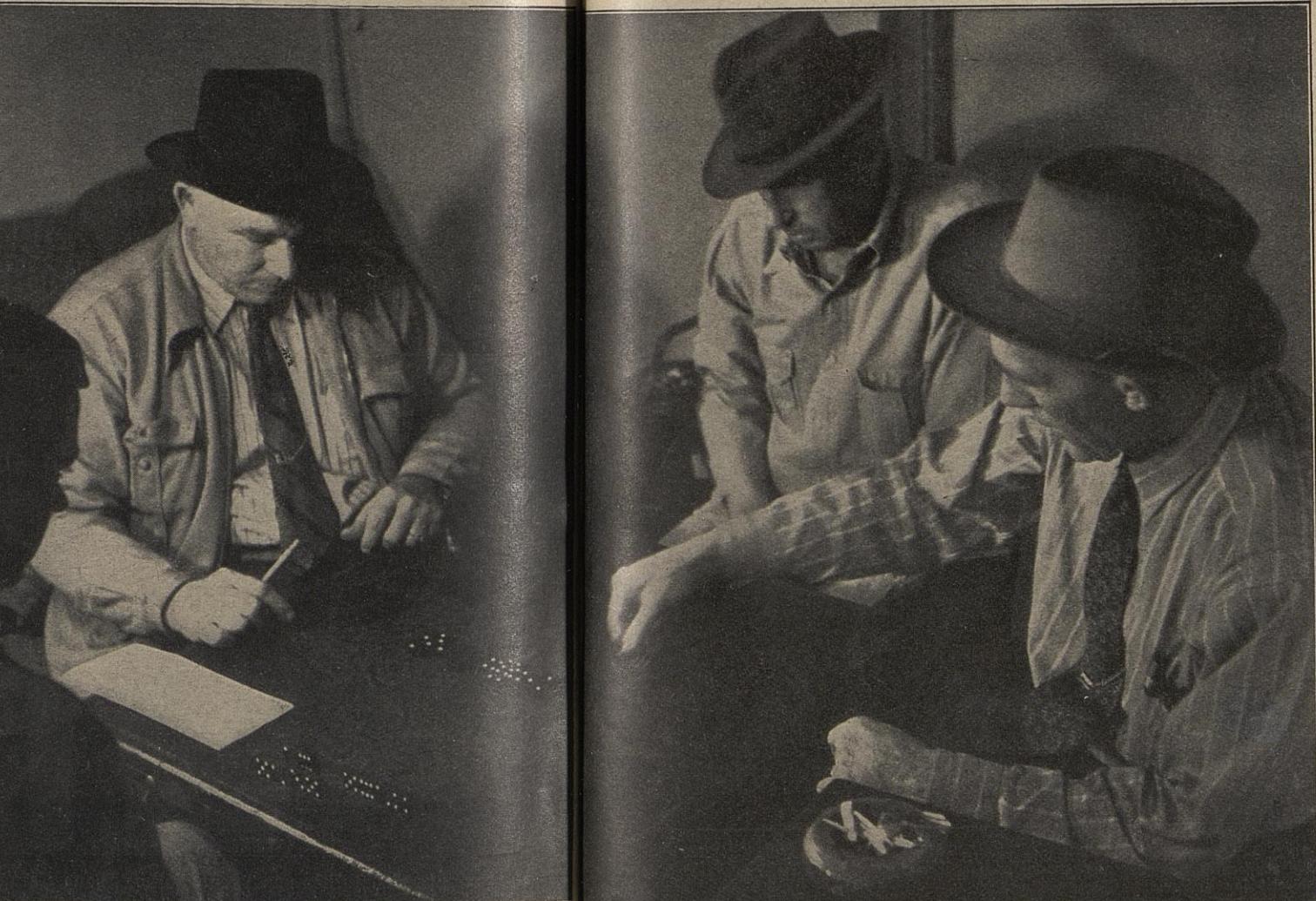
Ein fallender Tropfen kann den Tod bringen!

Mit größter Vorsicht wird der flüssige Sprengstoff umgefüllt, und die behandschuhte Hand wischt die Kanne vor dem Absetzen sorgfältig trocken — jede Bewegung umlauert der Schrecken einer furchtbaren Explosion.



Ladung der Torpedos...

... mit Sprengstoff. Die Torpedos werden in das Bohrloch hineingelassen, die Sprengung selbst dient zum Auflockern öhaltiger Schichten. Hier kann das Gelatine-Nitro verwendet werden, das erheblich mehr Sicherheit bietet als der flüssige Sprengstoff.



Jede Minute kann ein Anruf kommen...

... die Höllenfahre sind bereit. Wer weiß, was sie feilherrn waren? Selten erfährt man es, in fatalistischer Ruhe klettern sie immer wieder auf den Wagen und liefern sich immer wieder der Todesgefahr aus. Es ist schon vorgekommen, daß einer mitten auf dem Wege, von tödlicher Angst gepackt, sein grellrotes Auto einfach stehen läßt — andere wollen die Dual nur kurz Zeit mitmachen und radt reich werden. Aber wehe, wenn einer die Nerven verliert, ein Geländer streift... Die Zeit zwischen ihren aufregenden Fahrten verbringen sie am liebsten mit Dominospiele, trog ihrer guten Verdiente aber wird niemals um Geld gespielt.



Lauf, lauf! Der Höllenwagen kommt!

Die Kinder der Delbezirke fliehen in panischen Schrecken die unheimlichen roten Wagen. Ein Stein, ein Löffel in der Straße genügt, um Fahrer und Wagen in die Luft zu blasen. „Als ich antam“, erzählt unser Berichterstatter Kurt Severin, „sah ich einen großen Krater — die Stelle, wo am Vortag ein Suppenwagen explodierte. Im nahen Wald waren die Bäume geflacht, Hunderte von Metern entfernt fand man einige verbrünte Bleche, aber eine Spur vom Lenker des Autos wird nimmer entdeckt werden.“

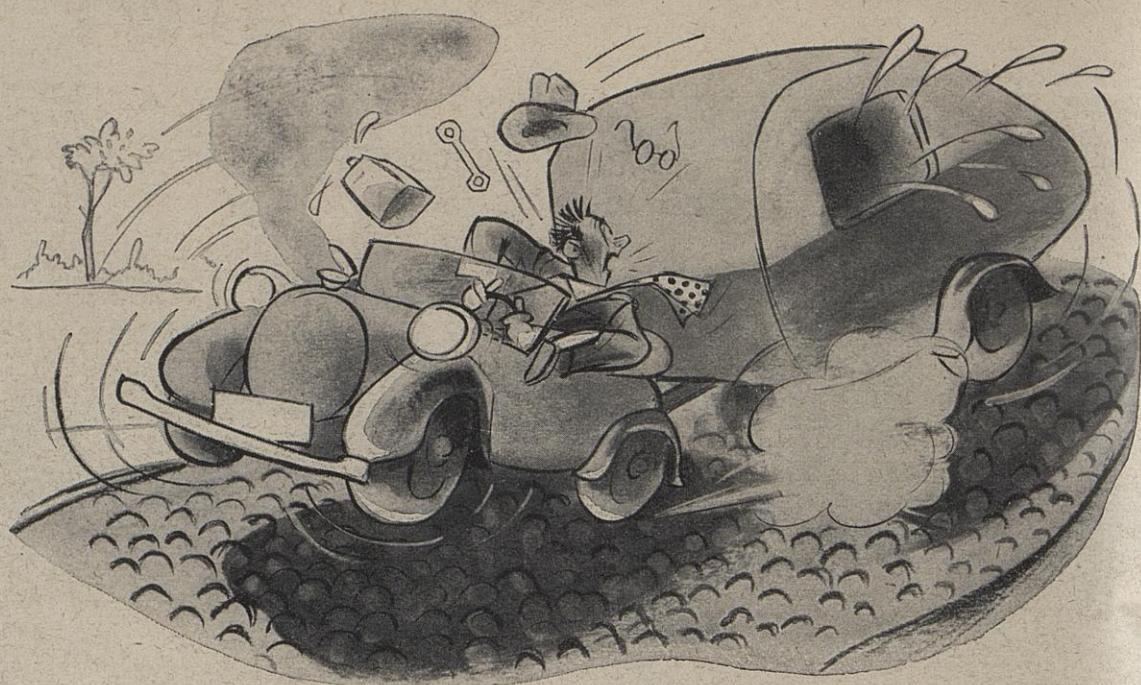


L. v. Malachowski zeigt:

Des Autos bessre Hälfte!



„Es wäre doch ganz schön, wenn wir dazu auch noch ein Auto hätten!“



Die ideale Fahrstrecke...

„Beeil dich mit dem Eiweiß-Schlagen, Ludmilla! Das Kopfsteinpflaster ist bald zu Ende!“



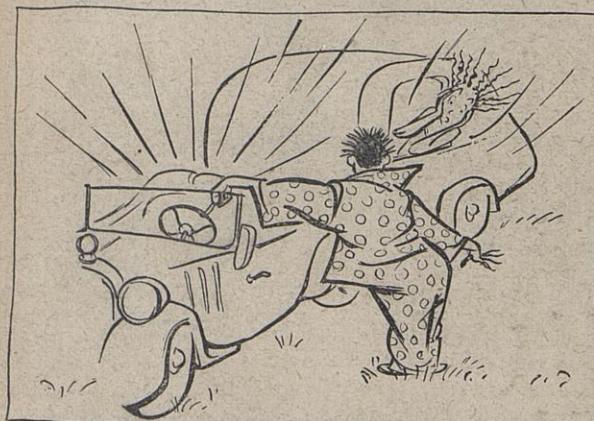
Besuch im rollenden Eigenheim.
... und da, wo die Zigarrentüten steh'n, ist das Herrenzimmer!"



Vornehme Leute bevorzugen die Wohnwagenkette!
„Willst du so lieb sein, diese Blumen in den Musikwagen zu stellen!“



„Herrlich, wie wir sausen!“ — „Ja, und dabei hört man nicht einmal den Motorlärm!“



„Aufstehen — sieben Uhr!“



„Liebling, dein Bad ist fertig!“